



## Quellen zur Geschichte Thüringens

### ELISABETH VON THÜRINGEN

in Quellen des 13. bis 16. Jahrhunderts



# Quellen zur Geschichte Thüringens



ELISABETH VON THÜRINGEN  
in Quellen des 13. bis 16. Jahrhunderts

Herausgegeben  
von  
Sylvia Weigelt

Titelbild:

Dietrich von Apolda – Vita Sanctae Elisabeth, niederdeutsch,  
ThULB-Jena

PD Dr. Sylvia Weigelt, Studium der Germanistik und Geschichte, bis April 2007 Privatdozentin für Ältere deutsche Sprache und Literatur an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, freiberufliche Publizistin.

Publikationen zur Sprache, Literatur, Kultur- und Landesgeschichte Thüringens, u. a. Johannes Rothe: ‚Thüringische Landeschronik‘ und ‚Eisenacher Chronik‘ – Edition und Überlieferung, Akademie-Verlag Berlin 2007.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen dar. Für inhaltliche Aussagen trägt die Autorin die Verantwortung.

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen

Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt

[www.lzt.thueringen.de](http://www.lzt.thueringen.de)

2008

Satz und Druck: Druckerei Sömmerda GmbH

ISBN: 978-3-937967-29-5

<b>1. Einleitung</b> .....	7
<b>2. Urkunden, Briefe, Berichte</b> .....	13
<b>3. Zeugnisse im Kontext des Heiligsprechungsverfahrens</b> .....	17
<b>4. Elisabeth-Viten und Zeugnisse ihres Lebens vom 13. bis Anfang 16. Jahrhundert</b> .....	19
<b>5. Ausgewählte Quellen, ins Neuhochdeutsche übertragen</b> .....	23
A. Urkunden .....	23
1223 (1226?): Stiftungsurkunde für das Hospital in Gotha .....	23
27. Mai (– 4. Juni) 1235: Urkunde der Heiligsprechung (Ausfertigung vom 1. Juni 1235) .....	25
B. Briefe und Berichte .....	30
vor dem 17. November 1231 – Brief des Papstes Gregor IX. an Elisabeth .....	30
C. Zeugnisse im Kontext des Heiligsprechungsverfahrens .....	33
11. August 1232, Marburg: Erster Antrag auf Heiligsprechung Elisabeths Konrad von Marburg an Papst Gregor IX. ....	33
(nach dem) 11. August 1232 – Anfang Oktober 1232: Brief Konrads von Marburg an Papst Gregor IX. mit der <i>Summa vitae</i> .....	35
Oktober 1234/1. Januar 1235: Libellus (I) de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus, Bericht der päpstlichen Kommission über die Aussagen der vier Dienerinnen Elisabeths .....	41

Kurz nach dem 6. Juni 1235, Perugia: Bericht über die Heiligsprechung Elisabeths (Processus et ordo canonizationis beate Elyzabeth) . . . . .	70
Predigt des Caesarius von Heisterbach über die Überführung der Gebeine (Translation) der heiligen Elisabeth auf den geweihten Altar in der Wallfahrtskirche (Elisabethkirche zu Marburg) . . . . .	75
D. Elisabeth-Viten . . . . .	78
Vita Sancte Elyzabeth Lantgravie – 1. Mai 1236 – 5. Juni 1237, Caesarius von Heisterbach . . . . .	78
Das Leben des heiligen Ludwig, Landgrafen von Thüringen und Gemahl der heiligen Elisabeth – 1314 – 1323, Friedrich Köditz von Salfeld . . .	85
Blumenlese. Buch von der heiligen lebine – 1343–49, Hermann von Fritzlar . . . . .	90
Dietrich von Apolda, Vita Sanctae Elisabeth, niederdeutsch, 15. Jahrhundert (vor 1480), unbekannter Bearbeiter . . . . .	97
Thüringische Weltchronik – 1421, Johannes Rothe . . . . .	99
Elisabethleben – ~1430, Johannes Rothe . . . . .	102
<b>6. Literaturhinweise . . . . .</b>	<b>106</b>
<b>7. Bildnachweise . . . . .</b>	<b>108</b>

## 1. Einleitung

Wir besitzen von Elisabeth selbst keine einzige Zeile, obgleich sie lesen und vermutlich auch schreiben konnte. Dennoch wissen wir über sie unvergleichlich mehr als über jede andere Frau jener Zeit. Grundlage unseres Wissens sind die sehr detaillierten Aussagen ihrer unmittelbaren Zeitgenossen und Begleiter, ihres Beichtvaters Konrad von Marburg und ihrer vier Dienerinnen Guda, Isenrud von Hørselgau, Irmingard und Elisabeth, die im Zusammenhang mit dem Heiligsprechungsverfahren aufgezeichnet wurden.

Konrad hatte Elisabeths frommes Leben konsequent und mit aller notwendigen Strenge gefördert und gelenkt, er initiierte nach ihrem Tode auch die Kanonisation seines Schützlings. Als Konrad im Juli 1233 vermutlich von hessischen Landadeligen ermordet wurde, setzten die thüringischen Landgrafen und der Deutsche Orden seine Bemühungen um Elisabeths Heiligsprechung fort. Zur Sicherung des Kult-Zentrums Marburg, das sich mit dem Grab Elisabeths als eine dauerhaft gewinnbringende Einrichtung erweisen sollte, verbündete sich die Landgrafenfamilie mit dem einflussreichen Deutschen Orden, dem u. a. die Marburger Besitzungen Elisabeths übertragen wurden. Elisabeths Schwager Konrad trat 1234 in den Orden ein und übernahm 1239 das Amt des Hochmeisters.

Das Thüringer Landgrafenhaus hatte sehr wohl das einer Heiligsprechung ihrer Schwägerin innewohnende machtpolitische Potential erkannt und suchte gemeinsam mit dem Deutschen Orden Elisabeths Kanonisation durchzusetzen. Erst nach mehreren Ansätzen war der Antrag erfolgreich. Am 27. Mai 1235 verkündete Gregor IX. in Perugia Elisabeths Heiligsprechung. Das Kanonisationsverfahren ist gut dokumentiert. Es gibt Briefe der Antragsteller, Berichte der päpstlichen Kommissionen, die über Elisabeths heiligengemäßes Leben befinden sollten, die genau protokollierten Aussagen ihrer Dienerinnen, durch Zeugen beglaubigte Wunderberichte, schließlich die Urkunde ihrer Heiligsprechung. Dazu kommen Berichte über den Prozess selbst und zur Überführung ihrer Gebeine am 1. Mai 1236. Auch wenn sich

alle Beteiligten um wahrheitsgemäße und von legendärer Verklärung freie Aussagen bemühen, so finden sich schon in diesen ersten Dokumenten deutliche Anklänge an die Tradition der Heiligenverehrung. In der nachfolgenden Verbreitung des Kults wird diese Tradition in zahlreichen Legenden und Viten weiter ausgeformt und Elisabeths irdisches Dasein mit den einer Heiligen gemäßen Attributen versehen oder deutliche Parallelen zum Leben Jesu gezogen. Dabei geriet ihr reales Leben mitunter ganz in den Hintergrund.

Die 1207 geborene Elisabeth entstammte der höchsten weltlichen Schicht jener Zeit. Ihr Vater war König Andreas II. (1205–1235) von Ungarn aus dem mächtigen Geschlecht der Arpaden, damals eine europäische Großmacht. Sein Reich erstreckte sich über das Karpatenbecken, große Teile des heutigen Tschechiens, Russlands, Rumäniens und Jugoslawiens, von Siebenbürgen bis vor die Tore Wiens, von der nördlichen Slowakei bis an die Mauern Belgrads. Ihre Mutter Gertrud stammte aus dem Hause Andechs-Meranien, das den Südosten des Deutschen Reiches beherrschte und zum europäischen Hochadel gehörte.

Bereits 1208 wird Elisabeths Bräutigam bestimmt: der älteste Sohn des Landgrafen Hermann I. im fernen Thüringer Land. Es spricht einiges dafür, dass Ludwig IV. (1200–1227) – und nicht der 1216 verstorbene Hermann – dieser älteste Sohn war. Die Heiratsanbahnung verfolgt – wie in dieser Zeit üblich – rein machtpolitische Interessen. Als Vierjährige kommt Elisabeth 1211 nach Thüringen. Im Jahre 1221 findet die Hochzeit statt, Elisabeth wird Landgräfin von Thüringen, sie ist nun selber Fürstin eines der mächtigen Häuser Europas. Aus der bezeugten Verbindung zwischen dem Paar gehen drei Kinder hervor: Hermann II., Landgraf von Thüringen (1222–1241), Sophia, Herzogin von Brabant (1224–1284) und Gertrud, Äbtissin des Klosters Altenberg bei Wetzlar (1227–1297). Doch kaum zwanzigjährig wird Elisabeth Witwe, Ludwig IV. stirbt am 11. September 1227 auf dem Weg ins Heilige Land. Damit endet Elisabeths glückliche Zeit als Landgräfin: *„Wenn nun mein Bruder gestorben ist, so ist auch für mich die Welt gestorben.“*

Im Spätherbst/Winter 1227/28 verlässt die Witwe in einer spektakulären Aktion den landgräflichen Hof, nachdem ihr das rechtmäßig zustehende Witwengut verweigert worden war. Man wird später erzählen, sie sei von der Wartburg vertrieben worden. Es folgen Tage und Wochen in dürftigsten Verhältnissen in Eisenach, ehe sie über Kitzingen, wo ihre Tante Mechthild Äbtissin des Klosters ist, zu ihrem Onkel Bischof Ekbert nach Bamberg kommt. Seinen Plänen einer Wiederverheiratung widersetzt sich Elisabeth aufs Heftigste, hatte sie doch das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt für den Fall, dass Ludwig sterben sollte. Schon bald nachdem Ludwigs Gebeine in Reinhardsbrunn ihre letzte Ruhe gefunden haben, verlässt sie Thüringen und geht in das ihr als Witwensitz bestimmte Marburg.

Mit dem durch ihren Beichtvater (seit 1225) und päpstlichen Schutzbeauftragten (1227) Konrad von Marburg erwirkten Witwengut gründet Elisabeth eine Hospitalgemeinschaft. Hier lebt sie als ‚soror in saeculo‘, als ‚Schwester in der Welt‘. Elisabeths Stiftung war zwar franziskanisch geprägt, gehörte aber weder diesem noch einem anderen Orden an. Vielmehr stand sie jener Gemeinschaft frommer Frauen nahe, Beginen genannt, die – häufig aus adligen Kreisen – ihr Leben vordringlich der Armen- und Krankenfürsorge widmeten. Nach nur drei Jahren eines entbehrungsreichen und anstrengenden Hospitallebens stirbt Elisabeth in der Nacht vom 16. auf den 17. November, erst vierundzwanzig Jahre alt. Zwei Tage später, am 19. November, wird sie bestattet.

Die schriftlichen Quellen zum Leben Elisabeths sind zu verschiedenen Zwecken ausgestellt worden. Es gibt Urkunden aus ihrer Zeit als Landgräfin, in denen sie im Kreise der landgräflichen Vermögensgemeinschaft genannt wird, einzelne päpstliche Verfügungen ihre Stiftungen betreffend, die Bezeugung ihres Todes und ihrer Heiligsprechung. Dazu kommen Briefe, Protokolle und Berichte im Kontext des Heiligsprechungsverfahrens, aus denen mit der Propagierung ihres Kults eine heute kaum mehr überschaubare Zahl an Viten und legendarischen Darstellungen erwächst. Dabei verfolgen die ersten Zeugenaussagen ebenso wie die späteren Biografen ihre jeweils eigenen

Ziele, die sich vorrangig aus den Verhältnissen der Zeit und dem jeweiligen historischen Standort der Verfasser bzw. Auftraggeber erklären.

Elisabeths Leben und Heiligsprechung wie auch die Anfänge ihrer Verehrung fielen mit einem gesellschaftlichen Umbruchprozess zusammen. Gerade die Zeit um 1200 war wie kaum eine andere Epoche der europäischen Geschichte geprägt durch tief greifende Veränderungen, aber auch von weitgehender Verunsicherung. Auf der einen Seite war ein enormer wirtschaftlicher Aufschwung zu verzeichnen, geprägt durch territorialen Machtzuwachs, Burgenbauten, Gründung von Städten, Aufblühen des Handels. Auf der anderen Seite aber standen dem unverkennbare soziale Missstände gegenüber. Kriege – vom Kreuzzug bis zur lokalen Fehde – prägten das Geschehen; Hungersnöte, hoffnungslose Armut, rapider Anstieg der Zahl der Bettler und Hilfsbedürftigen waren die Folge. Einziger Trost war die Verheißung des himmlischen Paradieses, das dem irdischen Jammertal folgen sollte, unabhängig von Rang und Stand. Daran glaubten die Menschen zutiefst. Denn weit mehr als wir uns heute vorstellen können, war das Leben der Menschen durch Christentum und Kirche geprägt. Mit dem Sakrament der Taufe begann das irdische Leben, in der letzten Ölung fand es sein Ende. Heiligenviten, Geschichten vom Leben der Heiligen, waren die verbreitetste und beliebteste Lektüre, die nicht nur in Kirchen und Klöstern, sondern auch in der Welt der Laien, der Nichtgebildeten, weitergegeben wurden. Die Kirche selbst, einziger Hoffnungsträger für viele, hatte sich längst von ihren Idealen entfernt, ihre Repräsentanten führten oft ein aufwändiges Leben, das dem Prunk der weltlichen Herrscher kaum nachstand. Innerhalb der Kirche brach sich die Rückbesinnung auf die Ideale der alten Kirche, auf den armen Jesus und seine Passion, auf unterschiedlichen Wegen Bahn. Sie nahm bisweilen radikale Formen an und erfasste nahezu alle Schichten der mittelalterlichen Gesellschaft. In diesem Kontext sind zunächst die im Zusammenhang mit der Heiligsprechung entstandenen Zeugnisse und Darstellungen über das Leben Elisabeths zu betrachten.

Konrad von Marburg, der Initiator der Heiligsprechung, ist nicht nur als Elisabeths Beichtvater zu Ruhm gelangt, er gilt auch als erbarmungsloser Ketzerinquisitor. „Spürhund des Herrn“ nennt ihn Papst Gregor IX., der ihm selbst alle Vollmachten zur gnadenlosen Verfolgung der Ketzer gegeben hatte. Als Ketzer wurden all jene bezeichnet, die konsequent ein apostolisches Leben in christlicher Armut propagierten und praktizierten und – anders als die bestehenden Orden – jeglichen Gemeinschaftsbesitz ausschlossen. Sie lehnten die meisten Sakramente und die Heiligenverehrung ab. Anhänger dieser Ketzer kamen nicht nur aus den unteren Schichten, auch Adlige, Bürger, Priester und Mönche schlossen sich dieser Gemeinschaft an. Viele so genannte Ketzer erläuterten als Wanderprediger das Evangelium. Sie lebten von ihrer Hände Arbeit, erwarben jedoch nicht mehr, als das zum Leben Notwendige. Weil sie zudem die hierarchische Ordnung der Kirche nicht anerkannten und den Gegensatz von der reichen Kirche und dem armen Jesus betonten, galten sie als akute Bedrohung der bestehenden Kirche und des Glaubens. Umso mehr wurden seitens der offiziellen Kirche Beispiele eines im kurialen Verständnis wahren christlichen Glaubens propagiert. In diesem Sinne wird auch Elisabeths Heiligsprechung ganz bewusst in den Kampf gegen die Ketzer einbezogen. So heißt es in dem ersten Antrag zur Heiligsprechung Elisabeths, unterzeichnet von Erzbischof Siegfried III. von Mainz und anderen hohen Prälaten: In Deutschland, wo der Glaube in Blüte zu stehen pflegte, sei der giftige Samen der ketzerischen Verworfenheit hervor gesprossen und beginne sich auszubreiten. „Aber Christus beweist die Wahrheit unseres Glaubens durch sehr viele Wunder und Tugenden, die er zu seinem Ruhm und zur Ehre der Herrin Elisabeth, einst Landgräfin von Thüringen, vielfältig und großartig bewirkt.“ Deshalb bitte man den Papst, die Landgräfin zur Unterstützung der gesamten Kirche und zur Widerlegung der Ketzer in das Verzeichnis der Heiligen aufzunehmen (vgl. Hyskens, Quellenstudien, S. 155 ff.).

So war Elisabeths Lebensführung ein sehr willkommener Anlass, die thüringische Landgräfin für die Ziele der Inquisition zu bemühen, wie dies insbesondere auch in den Dokumenten der

Heiligsprechung (Antrag, Heiligsprechungsurkunde, Bericht über die Heiligsprechung) deutlich artikuliert wird. Die im Kontext der Heiligsprechung und der nachfolgenden Verehrung entstandenen Berichte und Viten bezeugen Elisabeths Leben in der radikalen Nachfolge Christi ebenso Vorbild gebend wie ihren selbstlosen Einsatz für Kranke und Notleidende. Häufig jedoch stehen sie unter einer konkreten Zielsetzung. Wurde Elisabeth in der franziskanischen Tradition als *fratrum minorum mater*, als Mutter der Minoriten, der Franziskanerbruderschaft, gepriesen, so versuchten auch die mit ihnen konkurrierenden Dominikaner oder die ordensfreien religiösen Gemeinschaften die Heilige für sich zu beanspruchen und damit ihr Ansehen zu stärken. Auf der politischen Ebene wurde die Nähe zur heiligen Mutter ebenso von ihrer Tochter Sophia von Brabant im Kampf um das ludowigische Erbe genutzt, wie sie später als Landespatronin sowohl der Landgrafschaft Hessen als auch Thüringen propagiert wird. Allerdings sind unter den Zeugnissen ihrer Verehrung immer wieder auch solche, die in Elisabeth ausschließlich das Vorbild eines heiligengemäßen Lebens sehen ohne sie zwingend zu vereinnahmen.

Die folgende Zusammenstellung der Quellen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die wörtlich wiedergegebenen Quellen und -auszüge (in den Übersichten 3 u. 4 durch Fettdruck gekennzeichnet) stellen einen repräsentativen Querschnitt dar und wollen zeigen, wie die Überlieferung mit den Zeugnissen und mit der Person Elisabeth umgegangen ist. Dabei sind die Textauszüge aus Viten und Chroniken an den biographischen Daten orientiert. Der jedem Text beigefügte Kommentar gibt Hinweise zu seiner Entstehung (Verfasser, Auftraggeber, Kontext, Sprache) und die mit ihm verbundene Absicht.

## 2. Urkunden, Briefe, Berichte

(Original in lateinischer Sprache)

- **Stiftungsurkunde für das Hospital in Gotha** 1223 (1226?)  
(Stadtarchiv Gotha, Hospital Mariae Magdalенаe Nr. 1 – Dobenecker II Nr. 2118)
- Urkunden, in denen Ludwig mit Zustimmung Elisabeths und der landgräflichen Familie diverse geschäftliche Angelegenheiten tätigt (insgesamt nur fünf solcher Erwähnungen, z. B.:
  - Naumburg 7. April 1224: Ludwig IV. urkundet für das Kloster Kaufungen auf Bitten seiner Mutter Sophia und mit Zustimmung seiner Gemahlin Elisabeth [*de plena conscientia et consensu dilectissime coniugis nostre Elizabeth*] und seiner Brüder Heinrich Raspe und Konrad.  
(Staatsarchiv Marburg, Stift Kaufungen – Dobenecker II Nr. 2137)
  - Weißensee 1225: Ludwig IV. verzichtet auf alle seine Rechte über die Besitzungen des Deutschen Ordens in seinen Landen.  
(Staatsarchiv Marburg, Urkunden Deutschorden – Wyss I Nr. 13, S. 11; Dobenecker II Nr. 2261)
- Urkunde, vor 12. Juni 1227: Ludwig IV. verleiht mit Zustimmung seiner Gemahlin, seiner Söhne (sic!) und Brüder dem Magister Konrad von Marburg das Recht, über die kirchlichen Pfründen, deren Patronat er innehat, zu verfügen. Mit Erlass vom 12. Juni 1227 entsprach der Papst dieser Bitte Ludwigs, „*um die Gefahr zu vermeiden, die aus mangelhafter Pflichterfüllung oder Nachlässigkeit entstehen könnte.*“  
(Original verloren – Dobenecker II Nr. 2409)
- Urkunde, Oktober 1227: Papst Gregor nimmt die Landgräfin Elisabeth nach dem Tod ihres Gemahls Ludwig IV. mit ihren Gütern in seinen besonderen Schutz und bestellt Konrad von Marburg zu ihrem Schutzbvogt.  
(Dobenecker II Nr. 2454)

- Urkunde, 1. Juli 1228: König Andreas II. beschenkt Graf Berthold mit der Villa Muthsa „für die in Thüringen geleisteten Dienste“ – Dies könnte sich darauf beziehen, dass dieser Berthold Elisabeth 1211 nach Thüringen begleitet hatte.  
(Dobenecker III Nr. 20)
- Brief, vor 21. Februar 1229: Antrag Elisabeths an Gregor IX., in dem sie um die Erlaubnis bittet, den Brüdern des von Ludwig erbauten Hospitals in Gotha, eine Kapelle zu errichten, einen Kirchhof anzulegen und einen Kaplan zu bestellen.  
(erschlossen aus dem Schreiben vom 21. Februar 1229, siehe unten)
- Urkunde, Perugia 21. Februar 1229: Papst Gregor IX. beauftragt den Erzbischof von Mainz (Siegfried II.), den Brüdern des Hospitals zu Gotha, das vom Landgrafen (Ludwig IV.) gegründet wurde, zu gestatten, eine Kapelle zu errichten, einen Friedhof anzulegen und einen Kaplan zu unterhalten.  
(Stadtarchiv Gotha, Hospital Mariae Magdalенаe 2 – Codex diplomaticus Saxoniae I,3 Nr. 418, S. 293; Dobenecker III Nr. 50)
- Urkunde, Perugia 19. April 1229: Papst Gregor IX. gewährt Ablass für die Besucher, die am Tag des heiligen Franziskus das Hospital St. Franziskus in Marburg besuchen, „*das Elisabeth erbauen ließ*“, Gregor bestätigt zugleich die Gründung des Hospitals, das er zudem unter seinen besonderen Schutz stellt.  
(Staatsarchiv Marburg, Urkunden, Deutschorden – Wyss 1 Nr. 18, S. 16; Codex diplomaticus Saxoniae I,3 Nr. 419, S. 294)
- **Brief des Papstes an Elisabeth, vermutlich 1230/1231**, in dem er seine Freude über das von ihr erwählte fromme Leben bekundet und sie ermahnt, dem Heiland weiter zu folgen, dann werde auch ihr am Ende die Krone der heiligen Jungfrau sicher sein.  
(Original verloren – Dobenecker III, Nachträge zu 1231–1233, Nr. 13).

- Urkunde, Lateran 11. März 1231: Gregor IX. bestätigt dem Franziskushospital in Marburg das Patronatsrecht über die Kirche „auf Bitte Elisabeths“, das die Landgrafen Heinrich und Konrad mit Zustimmung des Diözesanbischofs und seines Kapitels verliehen hatten. (Staatsarchiv Marburg, Urkunden, Deutschorden – Wyss 1 Nr. 22, S. 19f.)
- Urkunde, 17. November 1231: Der Tod Elisabeths wird vermeldet.  
(Dobenecker III Nr. 222a)
- Urkunde, Mainz 27. Juli 1232: Erklärung des Erzbischofs Siegfried III. von Mainz, dass er niemals seine Zustimmung zur Übertragung des von Elisabeth gegründeten Hospitals bei Marburg an die Johanniter gegeben habe.  
(Staatsarchiv Marburg, Urkunden Deutschorden)
- Urkunde, nach dem 2. August 1232: Die von Papst Gregor IX. ernannten Richter bestätigen den Schiedsspruch des Magister Konrad von Marburg vom 2. August 1232 über das Franziskushospital in Marburg – Konrad spricht das Franziskushospital von der Forderung des Johanniterordens frei.  
(Staatsarchiv Marburg, Urkunden Deutschorden)
- Urkunde, Anagni, 12. Oktober 1232: Ablassurkunde Papst Gregors IX. für das Hospital in Marburg.  
(Staatsarchiv Marburg, Urkunden Deutschorden)
- Urkunde, Anagni 21. Oktober 1233: Papst Gregor IX. beauftragt Bischof Konrad von Hildesheim, nach dem gewaltsamen Tod Konrads von Marburg das Franziskushospital zu Marburg und dessen Besucher in seinen Schutz zu nehmen.  
(Staatsarchiv Marburg, Urkunden Deutschorden – Wyss 1 Nr. 36, S. 35f.)
- **Urkunde, Perugia 27. Mai 1235 (1. – 4. Juni) Urkunde(n) über die Heiligsprechung Elisabeths**  
(Staatsarchiv Marburg, Urkunden Deutschorden; Dom St. Severi zu Erfurt u. a. – Wyss 1 Nr. 54, S. 51ff.; Dobenecker III Nr. 532, 533)

- Urkunde, Perugia 30. Mai 1235: Gregor IX. verspricht all denen, die zum Bau der Elisabethkirche in Marburg beitragen, Ablass zu gewähren.  
(Staatsarchiv Marburg, Urkunden Deutschorden – Wyss 1 Nr. 53, S. 50f.; Dobenecker III Nr. 526)
- Urkunde, Erfurt April (?) 1236: Päpstliches Dekret über die Heiligsprechung Elisabeths wird verkündet.  
(Dobenecker III Nr. 608)
- Urkunde, Marburg 1. Mai 1236: Über die Erhebung der Gebeine Elisabeths.  
(Dobenecker III Nr. 608a)
- Bericht über Elisabeths Begegnung mit den Franziskanern, Chronik des Jordan von Giano, 2. Hälfte 14. Jahrhundert.  
(Chronica fratris Jordani, hrsg. von H. Boehmer, Paris 1908, S. 29)

### 3. Zeugnisse im Kontext des Heiligsprechungsverfahrens

- **11. August 1232, Marburg: Erster Antrag auf Heiligsprechung Elisabeths, Konrad von Marburg an Papst Gregor I.**
- (nach dem) **11. August 1232 – Anfang Oktober 1232: Brief Konrads von Marburg an Papst Gregor IX.** mit der **Summa vitae**, einer kurzen Lebensbeschreibung Elisabeths mit 60 Berichten über durch sie bewirkte Wunder.
- Februar/März 1233 *Miracula sancte Elyzabeth* – erweiterte Fassung der Wunderberichte, jetzt 106, aufgezeichnet durch eine päpstliche Kommission nach Verhör von etwa 600 Zeugen.
- Oktober 1234 *Miracula felicis Elyzabeth* – nach Konrads Tod erneute Zeugenbefragung, Bestätigung der Berichte von 1233, neue Wunder kommen hinzu. Die jetzt 129 Wunderberichte sind die umfassendste Sammlung der Elisabethmirakel.
- Oktober 1234 / 1. Januar 1235 – *Libellus* (I) de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus, **Bericht der päpstlichen Kommission über die Aussagen der vier Dienerinnen Elisabeths, Guda und Isentrud von Hörselgau, Elisabeth und Irmingard.**
- Perugia, kurz nach dem 6. Juni 1235 verfasst: **Bericht über die Heiligsprechung** (*Processus et ordo canonizationis beate Elyzabeth propter quorundum detractiones et calumpnias*), Bericht über den Ablauf des Kanonisationsprozesses für Elisabeth.
- kurz nach dem 1. Mai 1236: *Narratio brevis de translatione sanctae Elyzabethae*, Bericht zur Überführung der Gebeine (Translation) Elisabeths – Verfasser aus Umfeld des Deutschen Ordens (?).
- kurz nach dem 1. Mai 1236: Brief Kaiser Friedrichs II. an den Ordensgeneral der Franziskaner, in dem er von seinem Besuch der Feierlichkeiten zur Erhebung der Gebeine Elisabeths am

1. Mai 1236 in Marburg berichtet. Er berichtet auch von einer dort selbst miterlebten Heilung eines Lahmen (vgl. Dobe-  
necker III Nr. 615).
- nach dem 1. Mai 1236: Predigt über die Translation (Überfüh-  
rung der Gebeine) der heiligen Elisabeth – Caesarius von Heis-  
terbach.

#### 4. Elisabeth-Viten und Zeugnisse ihres Lebens vom 13. bis Anfang 16. Jahrhundert

- \* um 1228 – lateinische ‚Gesta Ludovici‘ seines Kaplans Berthold, verloren.
- \* erste Hälfte 13. Jh. (1233 bezeugt) – ‚Ballade von Elisabeth und Ludwig‘, gehört zu den wenigen weltlichen Liedern dieser Zeit. In 21 Strophen wird der Abschied Ludwigs von Elisabeth geschildert, Ludwigs Tod und Elisabeths Abkehr vom weltlichen Leben.  
Niederdeutsch, im sog. ‚Wienhäuser Liederbuch‘ überliefert, einem der bedeutendsten Liederbücher des dt. Spätmittelalters, das zu privatem, nicht liturgischem Gebrauch für die Äbtissin des Zisterzienser Nonnenklosters Wienhausen bestimmt war.
- \* 1. Mai 1236–5. Juni 1237 – *Vita Sancte Elyzabeth Lantgravie* – Caesarius von Heisterbach, Latein.
- \* Ende 1236 – *Vita Sanctae Elisabeth, Lantgraviae Thuringiae*, von einem unbekanntem Verfasser (Zisterzienser aus Zwettl?) in Latein verfasste Vita.
- \* 1244 – ‚Speculum historiale‘ des Dominikaners Vinzenz von Beauvais (~1184/96–1264). Das in Latein abgefasste Werk ‚Speculum maius‘, die bedeutendste Enzyklopädie des Mittelalters, enthält im ‚Speculum historiale‘, dem historiographisch ausgerichteten Teil der Enzyklopädie (von der Vertreibung aus dem Paradies bis 1244) auch ein Kapitel über die heilige Elisabeth.
- \* 1245/51 – Bartholomäus von Trient (~1200–nach 1251), Dominikaner. In seinem lateinischen ‚Liber epilogorum in gesta sanctorum‘ (Buch der Reden über das Leben der Heiligen) ist eine kurze Vita Elisabeths aufgenommen.
- \* ~1250 – lateinische Elisabethvita eines unbekanntem Franziskaners aus der Toscana. Elisabeth wird hier ‚*fratrum mi-*

*norum mater*“, Mutter der Minderbrüder = Franziskaner, genannt. Dieser Verfasser überliefert die erste Version des Rosenwunders, allerdings sind es hier noch keine Rosen, sondern Frühlingsblumen. Ort des Geschehens ist der ungarische Hof und Elisabeth ist noch ein Kind.

- \* 1255/71 – ‚La Vie saint Elyzabel‘ des Rutebeuf. Diese in Altfranzösisch verfasste Vita des französischen Lyrikers und religiösen Dichters (~1230–1285) gilt als älteste literarische Bearbeitung des Lebens Elisabeths nach der erweiterten Fassung des Libellus und dem Bericht über Elisabeths Heiligsprechung. Gewidmet war das Werk Königin Isabella von Navarra (gest. 1271), der Tochter Ludwigs des Heiligen (Ludwig IX. von Frankreich).
- \* vor 1267/1281, erstmals 1281 überliefert – ‚Legenda aurea‘ des Jacobus de Voragine (1228/29–1298). Der Verfasser war Dominikanerprovinzial der Lombardei und seit 1292 Erzbischof von Genua. Die ‚Legenda aurea‘ ist das wichtigste lateinische Legendenwerk des Mittelalters, eine zur Erbauung bestimmte volkstümliche Sammlung von Lebensbeschreibungen von Kalenderheiligen. Im Elisabeth-Kapitel findet sich eine kleine Vita (nach dem Libellus) mit Anhang über 19 besd. eindrucksvoller Exempel nach dem Wunderbericht der ‚Miracula felicitis Elyzabet‘ der 2. Untersuchungskommission. Die Legenda wurde später stark erweitert und häufig übersetzt.
- \* Ende 13. Jahrhundert – ‚Das Passional. Der Heiligen Leben und Leiden‘.  
Mittelhochdeutsche Legendensammlung eines unbekanntenen Dominikaners (?) unter Einfluss des Deutschen Ordens. Buch I und II enthalten das Leben Marias und der Apostel, Buch III enthält 75 Heiligenleben, darunter auch das der heiligen Elisabeth mit 27 Wunderberichten. Die Darstellung basiert auf der ‚Legenda aurea‘, der ‚Summa vitae‘ des Konrad von Marburg und dem ‚Libellus‘ und ist unabhängig von Dietrich von Apolda.

- \* 1289/90 (?) – ‚Vita Sanctae Elisabeth‘ des Dietrich von Apolda.  
Dietrich war Dominikanermönch zu Erfurt und verfasste die Vita vermutlich aus eigenem Antrieb. Die lateinische Vita wurde die Quelle für nahezu alle nachfolgenden Elisabeth-Viten.
- \* um 1300 – ‚Mittelhochdeutsche Verslegende vom Leben der heiligen Elisabeth‘.  
Der unbekannter Autor verfasste erstmals eine umfassende volkssprachige Darstellung zum Leben Elisabeths, die zugleich die erste Bearbeitung der Vita Dietrichs von Apolda ist.
- \* um 1308/1314 – ‚Vita Ludowici‘, eine lateinische Vita Ludwigs IV., die auf der ‚Gesta Ludovici‘ und den Reinhardsbrunner Historien 1187–1217 basiert. Das Werk gilt als verloren.
- \* 1314–1323 – ‚**Das Leben des heiligen Ludwig, Landgrafen von Thüringen und Gemahl der heiligen Elisabeth**‘ des Friedrich Köditz von Salfeld.
- 1343–49 – ‚**Blumenlese. Buch von der heiligen lebine‘ des Hermann von Fritzlar.**  
Der Verfasser war kein Geistlicher. Das kompilatorische Werk, das Heiligenleben mit Predigten auf die Heiligtage des Jahres vereinigt, ist geprägt vom Geist der Mystik. Darin enthalten ist eine kurze Elisabethvita mit dem frühesten deutschen Zeugnis des Rosenwunders.
- \* vor 1388 – Übersetzung der Vita Elisabeths des Dietrich von Apolda durch Berthold den Marner in oberdeutschem Dialekt.
- \* Anfang 15. Jahrhundert – **Vita Sanctae Elisabeth, Dietrich von Apolda** – Niederdeutsch.
- \* 1409 – ‚Eisenacher Chronik‘ des Johannes Rothe (~1360–1434), der als „Vater der thüringischen Geschichtsschreibung“ gilt. Wie auch die nachfolgenden Werke Rothes ist die Chronik in frühneuhochdeutscher bzw. westthüringischer Sprache

verfasst und enthält, wie die anderen genannten Werke, umfangreiche Abschnitte über Elisabeth (und Ludwig).

\* 1417/19 – ‚Thüringische Landeschronik‘ des Johannes Rothe

\* 1421 – ‚**Thüringische Weltchronik**‘ des **Johannes Rothe**

\* 1430 – ‚**Elisabethleben**‘ des **Johannes Rothe**

\* 15. Jahrhundert – ‚Der lieben frouwen Sant Elysabeten der lantgrefin leben‘. Heidelberg. Der unbekannte Verfasser des frühneuhochdeutschen Werks schöpft im Wesentlichen aus der Vita Dietrichs von Apolda.

\* 1511 – ‚Diviae Helisabet Hungarorum regis filiae vita‘ des Theologen und Humanisten Montanus aus Speyer (1460-1534). Die in lateinischer Sprache verfasste Vita ist vermutlich die letzte, der die Elisabethvita Dietrichs von Apolda zugrunde liegt.

\* 1520 – Dietrich von Apolda, Cronica sant Elisabeth zcu Deutsch. Gedruckt durch Maler, Erfurt – Der erste Druck in deutscher Sprache erfuhr eine überaus weite Verbreitung.

## 5. AUSGEWÄHLTE QUELLEN, ins Neuhochdeutsche übertragen

### A. Urkunden

#### 1223 (1226?): Stiftungsurkunde für das Hospital in Gotha

*Das Gothaer Hospital ist das erste von den drei Ludwig und Elisabeth sicher zugewiesenen Hospitalgründungen. Das im Volksmund lange Zeit als „Spittel“ bekannte Hospital „Maria Magdalena“ im Brühl 4 gehörte seit 1253 zum Orden des heiligen Lazarus (Lazaritenorden) und gilt als dessen bedeutendstes Haus in Mitteldeutschland.*

*Auch später zeigte sich Elisabeth noch für dieses Hospital verantwortlich. Bezeugt ist ein Brief von ihr aus der Zeit Ende 1228 oder Anfang 1229 an Papst Gregor IX. (~1170–1241). Darin bittet sie ihn um Erlaubnis, für dieses Hospital einen Kaplan einzustellen und einen Friedhof anzulegen. Die bestätigende Antwort des Papstes ist vom 21. 2. 1229 datiert.*

Stadtarchiv Gotha, Hospital Mariae Magdalenaee Nr. 1  
Übersetzung aus dem Lateinischen unter Zugrundelegung des Textes aus: Gotha. Das Buch einer deutschen Stadt. Hrsg. Von Kurt Schmidt, Band. 1, Gotha 1931, Anlagen zu Heft II.

\*\*\*

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit. Ludwig, von Gottes Gnaden Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen.

Die Menschheit unterliegt in der gegenwärtigen Zeit offenkundig so stark dem Fehler der Leidenschaft, dass sich nur mit Mühe jemand findet, der nicht von ihr verunreinigt (befleckt) zu werden scheint. Und weil vor allem das Gedächtnis der Menschen kurz ist, fallen oftmals rechtmäßig geschehene Dinge der

Vergessenheit anheim oder Neider suchen sie durch ihre Bosheit zunichte zu machen. Deshalb schien es klugen Leuten richtig, allen Abmachungen und Verträgen, die in Gefahr sind, im Laufe der Zeit gefälscht zu werden, mit Hilfe der Schrift vorsorglicherweise Dauer zu verleihen.

Wir machen also allen, die diese Urkunde zu Gesicht bekommen oder von ihr hören werden, hiermit bekannt, dass wir [das ist Landgraf Ludwig IV.] das Haus, das Frau Hildegard in Gotha freiwillig zur Verfügung stellt, als Hospital einrichten, unter vollkommener Zustimmung unserer geliebten Mutter [das ist Sophia] und Gattin [das ist Elisabeth] sowie unserer Brüder [Heinrich Raspe und Konrad]. Wenn aber jemand – zur Erlösung von seinen Sünden – diesem zuvor genannten Hause Häuser oder Höfe der Stadt oder irgendwelche Einkünfte unter Verzicht auf jeden Widerruf übereignet, so bestätigen wir dies für alle Zeiten. Damit aber diese Schenkung für die Zukunft nicht durch die Bosheit der Neider oder durch die Unwissenheit vergesslicher Menschen entkräftet werden kann, haben wir die vorliegende Urkunde aufsetzen und durch unser aufgedrücktes Siegel bekräftigen lassen.

Zeugen hierfür sind Graf Ludwig, Graf Burchard, Albert von Frankenstein und sein Bruder Syboto, Ulrich von Döllstädt.

## **27. Mai (– 4. Juni) 1235: Urkunde der Heiligsprechung (Ausfertigung vom 1. Juni 1235)**

*Am Pfingstsonntag des Jahres 1235, dem 27. Mai, erhob Papst Gregor IX. (1227–1241) in einer feierlichen Messe im Dom zu Perugia die am 17. November 1231 verstorbene Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, zur Ehre der Altäre; damit sprach er sie heilig.*

*Über die Heiligsprechung fertigten päpstliche Kanzleischreiber zwischen dem 27. Mai und dem 4. Juni 1235 nach einem für diesen Akt vorgegebenen Muster insgesamt elf gleich lautende Urkunden in lateinischer Sprache aus. Fünf davon befinden sich heute im Staatsarchiv Marburg, eine im Dom zu Erfurt.*

Übersetzung nach dem Text von Wyss 1 Nr. 54, S. 51–54, folgt Heinemeyer (700 Jahre Elisabeth), S. 90–92.

\*\*\*

Gregor, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, entbietet den ehrwürdigen Brüdern Erzbischöfen und Bischöfen und den geliebten Söhnen Äbten, Prioren, Dekanen, Archidiakonen, Erzpriestern und den anderen Vorstehern der Kirchen, zu denen dies Schreiben gelangt, Gruß und apostolischen Segen.

Glorreich in seiner Hoheit hat der Sohn des ewigen Vaters, unser Erlöser und Herr Jesus Christus, da er von der Höhe der Himmel gewährte, dass die Herrlichkeit des menschlichen Daseins durch das Zusammenströmen zahlreichen Elendes, das die Sünde des Urvaters beginnen ließ, verunstaltet sei, durch geheimnisvolle Fügung dafür Sorge getragen, sowohl den im Schatten des Todes Sitzenden seine Vollkommenheit offen zulegen als auch die sich in der Verbannung Befindenden zur Heimat der Freiheit zurückzurufen. Da also niemandem eher als ihm selbst die Erlösung seines Geschöpfes zustand – denn es ziemt und kommt ja dem Meister zu, dass er, was durch irgendein Geschick Verderbnis erleidet und was er offenkundig in vollkommener Schönheit

geformt hat, hingebungsvoll durch seine Kunstfertigkeit wieder in den früheren Zustand zurückführe –, darum hat er sich in ein schmächtiges Gefäß (wenn etwas eng zu nennen ist, das einen unendlichen Gast aufnahm), nämlich in den Hof einer mit der ganzen Fülle der Heiligkeit reich erfüllten Jungfrau von seinem Königsthron herab begeben und hat in der Folge allen sichtbar das Werk vor Augen geführt, durch das er den Fürsten der Finsternis vertrieb und sich Frohlocken und Freude über die Erlösung seines Geschöpfes erwarb. Und er hinterließ den Gläubigen sichere Anweisungen, durch die er ihnen den ungehinderten Übergang in ihr Vaterland bahnte.

Diesen Weg der Barmherzigkeit bedachte in einsichtsvoller Betrachtung die heilige Elisabeth, entsprossen aus königlichem Geschlecht und huldreiche Landgräfin von Thüringen. Sie traf die Wahl, die eben genannten Anweisungen mit unablässigem Bemühen zu beachten, um dereinst würdig zu sein, die ewige Herrlichkeit zu erlangen, und fast vom Aufgang bis zum Untergang ihres Lebens hat sie sich der Pflege der Tugenden hingegeben und nie aufgehört, sich an den Umarmungen der Nächstenliebe zu erfreuen. Denn im Bekenntnis des wahren Glaubens und sich im Herzen ganz der Heiligmäßigkeit weihend hat sie, indem sie den Sohn der Himmelskönigin liebte, durch den ihr gelingen sollte, die Seligkeit der himmlischen Hochzeit zu erlangen, auch ihren Nächsten so sehr geliebt, dass sie es als für sich angenehm erachtete, mit jenen vertrauten Umgang zu haben, deren abstoßende Verunstaltung solche gemeinhin als befremdlich gelten lässt und dass sie sich in vieler Hinsicht selbst in Armut begab, ängstlich bedacht, für die Armen in vielfacher Weise reiche Spenderin zu sein. Deren liebende Beschützerin wollte sie von zartestem Alter an sein, weil sie wusste, dass der Lohn des ewigen Lebens durch Verdienste um die Gott teuren Bedürftigen erworben werde, und darum hat sie deren Lage, die der weltliche Hochmut natürlicherweise gering schätzt, so sehr für sich selbst als erwünscht erachtet, dass sie auch die ihr erlaubten Genüsse, zu denen die herausragende durch Heirat ihr zugefallene Stellung Gelegenheit bot, häufig verschmähte, ihren Körper zart und

schwach werden, von immerwährendem Bestreben nach Bescheidung entkräften ließ, wodurch sie um so viel mehr an Größe des Verdienstes gewann, wie die aus eigenem Antrieb entstehende Tat mit größerem Gnadenlohn bedacht wird.

Wozu noch mehr der Worte? Alle Rechte des Geblütes in die Sehnsucht nach der überirdischen Lust überführend, hielt sie es für etwas Mangelhaftes, wenn sie, schon des Schutzes ihres Gatten beraubt, den Rest ihres Lebens in der Weise vollendete, dass sie sich nicht, entsagend, dem Joch des Gehorsams fügte, das sie, noch unter dem Gesetz der Ehe stehend, ohne diesem Abtrag zu tun, auf sich genommen hatte. So legte sie das Gewand der Gottergebenheit an, in dem sie bis zu ihrem Sterbetag ohne Unterlass das Geheimnis des Leidens unseres Herrn an sich selbst verherrlichte.

O glückseliges Weib, o wunderbare edle Frau, o liebevolle Elisabeth, die Sättigung Gottes wirst du genannt, die für die Labung der Armen das Brot der Engel verdient hat! O ruhmreiche Witwe, gesegnet mit einer Kinderschar von Tugenden, die in ihrem Eifer, auf dem Wege der Gnade zu erlangen, was von der Natur nicht gewährt werden konnte, die grässlichen Feinde der Seele durch den Schild des Glaubens, den Panzer der Gerechtigkeit, das Schwert des hohen Mutes, den Helm des Heiles und die Lanze der Beharrlichkeit bezwungen hat, die sich dem unsterblichen Bräutigam so liebevoll dargeboten hat, die sich der Königin der Jungfrauen durch beständige Liebe so verbunden hat, ihre eigene Herrschaft niederdrückend zum Dienst einer demütigen Magd, die sich dem gottgefälligen Voranschreiten der einstigen Elisabeth so angeglichen hat, indem sie klaglos und schlicht in den Geboten und Gesetzen des Herrn wandelte, die Gnade Gottes im verborgenen Inneren ihres Gemütes durch liebendes Verlangen aufnehmend, diese, indem sie sie zur Tat werden ließ, wieder zeugend und durch den Erfolg beständig nährend. Was das Heil aller auf IHN Hoffenden ist und die Erhebung all derer, die in den Tälern der Demut und Unschuld sind, die da empor steigt zum Empfang des

Lohnes, der den Seinen versprochen wurde – dies befreite sie von den Fesseln des Todes und führte sie vor den von unnahbarem Licht strahlenden Thron, aus dessen unerforschlichem Glanz, der starr vor Staunen macht, das ausgeht, schimmert und auch in der Tiefe der Finsternis durch viele ruhmvolle Wunder leuchtet. Durch deren geheimnisvolle Kraft erwächst eine Vermehrung des rechten Glaubens, der Hoffnung und der tätigen Liebe.

Den Ungläubigen wird der Weg der Wahrheit vor Augen geführt und den Ketzern wird Stoff zu großer Verwirrung angehäuft, während sie durch den Sturm betäubender Überraschung zu Boden geworfen sind. Dies geschah durch die Verdienste der genannten Heiligen, die, als sie im Kerker des Fleisches gefangen gehalten wurde, arm im Geiste und mild von Gesinnung war, die eigenen oder vielmehr die Sünden anderer beweinte, nach Gerechtigkeit dürstete, sich der Barmherzigkeit hingab, rein im Herzen und wahrhaft friedliebend war, von Verfolgungen zerrieben und von Beschimpfungen hart getroffen wurde.

Leben wird nun den Toten, Licht den Blinden, das Gehör den Tauben, das Wort den Stummen und der Gang den Lahmen durch ihre himmlische rechte Hand übertragen, und weite Teile Deutschlands, die man mit todbringender Lehre zu verpesten strebte, sieht man mit vielstimmigen Jubel die himmlische Unterweisung aufnehmen.

Von solcherart und anderen Wundern derselben Heiligen, die mit den Augen des Geistes betrachtet reichere Freude hervorbringen, als wenn man sie zerstreut in Briefen gesondert sähe, wurde uns durch geeignete Zeugen ein so großes Maß an Gewissheit geschaffen, wie es für eine in jeder Hinsicht zu verehrende Wahrheit nötig und erforderlich ist. Wir, deren Amt es erheischt, dass wir uns beständig, und ohne der Mühen zu achten, den Bestrebungen widmen, durch die der Ruhm des Erlösers gemehrt wird, haben daher mit Rat und Zustimmung unserer ehrwürdigen Brüder der Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und

aller Prälaten, die zu der Zeit sich beim apostolischen Stuhl befanden, beschlossen, die genannte Heilige, die ER zum Anblick seiner Herrlichkeit zu sich zu nehmen geruhte, in die Liste der Heiligen eintragen zu lassen. Euch allen insgesamt tragen wir durch apostolisches Schreiben streng verfügend auf, am 19. November, also an jenem Tage, an dem die Genannte, von den Fesseln des Todes befreit, zum ewigen Leben an die Quelle der überirdischen Lust trat, ihren Festtag, so wie es die staunenswerte Größe ihrer Verdienste erfordert, zu feiern und festlich feiern zu lassen, auf dass euch durch ihre barmherzige Fürsprache aus den Schätzen des Himmels das zufließe, was sie selbst, wie gewiss ist, aus Christi Händen empfangen hat und auf ewig ruhmreich besitzt.

Damit weiterhin es der Gesamtheit der Gläubigen aufgrund der uns verliehenen Gewalt mit Gottes gnädigem Wohlwollen möglich sei, des unsichtbaren Palastes Wonnen zu erlangen, vielmehr auch, damit der Name des Allerhöchsten erhöht werde, wenn wir dafür Sorge tragen, dass das verehrungswürdige Grab seiner Braut durch zahlreichen Besuch der Gläubigen geehrt werde, erlassen wir barmherzig allen wahrhaft Buße Tuenden und ihre Sünden Bekennenden, die sich in jedem Jahr, Spezeien und andere Zeichen ihrer lauterer Gesinnung ehrerbietig darbringend, an dem genannten Festtag und während seiner Oktav an jenen Ort begeben, aus Erbarmen des allmächtigen Gottes und im Vertrauen auf die Vollmacht seiner seligen Apostel Petrus und Paulus ein Jahr und vierzig Tage von der ihnen auferlegten Buße.

Gegeben zu Perugia am 1. Juni, im neunten Jahr unseres Pontifikates.

## **B. Briefe und Berichte**

### **vor dem 17. November 1231 – Brief des Papstes Gregor IX. an Elisabeth**

*Elisabeths Dienerinnen sagen aus, dass sie nach Ludwigs Tod aus unterschiedlichen Anlässen und mehrfach mit Papst Gregor IX. (1227–1241) in brieflichem Kontakt stand. Von diesen Briefen ist jedoch keiner erhalten. Auch das Original des hier wiedergegebenen Briefes gilt als verschollen. Erhalten ist ein Faksimile, eine Fotografie des Originals, das bei Karl Wenck (S. 4) mit Transkription und Übersetzung des lateinischen Textes wiedergegeben ist. Gregor begrüßt ihr frommes entsagungsreiches Leben, in dem er die Zeichen glühender Heilandsliebe findet. Er ermahnt Elisabeth, in der Nachfolge Christi auszuharren und stellt ihr die ewige Glorie fest in Aussicht.*

Dobenecker III, Nachträge zu 1231–1233 Nr. 13.  
Übersetzung nach Wenck

\*\*\*

Bischof Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, der in Christo geliebten Tochter, der Landgräfin von Thüringen, Gruß und apostolischer Segen.

Vielfältige Erfahrung hat uns gelehrt, dass stark ist wie der Tod die Liebe, und nichts sie zu besiegen vermag. Man glaubte bisweilen, dass räumliche Entfernung und der Verlauf der Zeit das Feuer der Liebe dämpfe und die Glut der Zuneigung abschwäche. Aber es scheint vielmehr, dass jener süßeste Geist der Wahrheit, der den Erdkreis mit der Weite seiner Liebe erfüllt, die Zuneigung der Getrennten nur mehr entflammt und ihre Herzen durchbohrt, sodass alles, was durch die Entbehrung persönlicher Verbindung gemindert, durch die Gnade unsichtbarer Beziehungen reichlich ersetzt wird. So geschieht es, dass unser

Geist ganz ergriffen wird von der Erinnerung der Schamhaftigkeit und Heiligkeit, der Keuschheit des Herzens und des Fleisches, in welcher du mit solcher Hingebung die Wundmale des Leidens Jesu zu tragen ersehnt. Deshalb haben wir auf den Boden deiner Seele das Wort des Herrn mit Tränen gesät, damit du künftig in frommer Erhebung zu ernten habest und aus dem geringen Samen der Tränen unendliche Reihen glücklicher Zeiten in der Ewigkeit gewinnest.

Die Anfänge deines frommen Lebens werden unter Gottes Hilfe glücklichen Fortgang haben, und dies wird den Engeln zur Freude, dir zum Verdienst, vielen zum Vorbild gereichen. Wir freuen uns auch, dass in hohem Stand, in gebrechlichem Geschlecht, in so zartem Alter, in rauhem Geschick an Glaube und Lebensführung die Zeichen so glühender Liebe von uns gefunden werden. Der hat die schwache Hand zu starkem Tun gekräftigt und die wankenden Füße deiner Jugend auf Felsenboden gestellt, der der Stein ist, der von den Bauleuten einst verworfen ward, der zum Eckstein geworden ist.

Wohlan also, Tochter, eile, deinem Bräutigam zu folgen, wohin er geht, bis er dich in das Schlafgemach seines Hauses führt. Laufe im Dufte seiner Salben fröhlich und singe jauchzend: ‚Vermöge der Worte deiner Lippen habe ich harte Wege eingehalten.‘ Sei hart, und rauh sei alles, was du leidest, aber alsbald wird diese Härte weich werden, durchströmt von dem Öl frohlockender Freude. Und alles Krumme soll zu Geradem und die rauhen zu glatten Wegen werden. Schon nicht mehr als Gast und Fremde, sondern gleichsam als Braut des Herrn mögest du die Bahn in schnellem Laufe durcheilen, um die verdiente Krone zu erhalten. Auch andere laufen, aber wie ins Ungewisse, um den vergänglichen Kranz zu erlangen. Mit Maria mögest du immer zu den Füßen des Heilands sitzen, um dich an den Worten der Gnade zu ergötzen, die aus seinem Munde fließen. Die Wünsche deines Geistes prüfe und beobachte ständig, damit in ihnen sich nicht etwas Sündhaftes unter dem Schleier der Tugenden verberge. Und was deinem Gewissen, deinem Rufe nachteilig sein

kann, verbanne alsbald aus dem Schrein deiner Gedanken. Deine Tränen mögen dein Brot sein Tag und Nacht, bis dein Geist deine Seele erquickt mit himmlischem Trost und dem Geist der Gnade des Erlösers. Höre nicht auf zu beten und lass nicht ab von den Füßen des Herrn, bis der Südwind den Garten deines Sinnes durchweht und deine Seele mit der Fackel himmlischer Liebe zur Tugend entflammt. Die unter den Frauen gebenedeite glorreiche Jungfrau, die aus den Schätzen ihres Sohnes dir ein königliches Diadem bereitet, verehere mit der ganzen Kraft deines Herzens und als seine eigenste Magd höre nicht auf, seinen Namen in aller Not und Drangsal anzurufen.

[Antwortschreiben über gewisse Dinge, das der apostolische Herr Gregorius der heiligen Elisabeth schickte, als sie noch am Leben war.]

### **C. Zeugnisse im Kontext des Heiligsprechungsverfahrens**

#### **11. August 1232, Marburg: Erster Antrag auf Heiligsprechung Elisabeths Konrad von Marburg an Papst Gregor IX.**

*Nachdem sich am Grabe Elisabeths eine Reihe wunderbarer Krankenheilungen ereignet hatten – die in dem von ihr gegründeten Franziskushospital aufmerksam registriert wurden – kündigte Konrad von Marburg bei Papst Gregor IX. seinen Antrag auf Heiligsprechung Elisabeths an. Die dafür notwendige Unterstützung des zuständigen Diözesanbischofs sicherte sich Konrad durch einen geschickten Schachzug: Als der Erzbischof Siegfried von Mainz am 10. August 1232 in Marburg weilte, rief Konrad während seiner Predigt das Volk auf, dem Erzbischof am nächsten Tag die durch Elisabeth bewirkten Wunder anzuzeigen. Dieser konnte daraufhin nicht anders, als die Wunder aufzunehmen und den Antrag gemeinsam mit anderen hohen Prälaten zu unterschreiben. Der Bericht von 60 bezeugten Wundern und eine von Konrad verfasste kurze Beschreibung der letzten Jahre der Landgräfin Elisabeth, die Summa vitae, legte er seinem Antrag mit einem eigenen Anschreiben bei.*

In lateinischer Sprache abgefasst, Original verloren, Abschrift in einer Sammelhandschrift, Pergament, im sog. ‚Rommersdorfer Bullarium‘, 12.–14. Jahrhundert, fol. 72r- fol. 74r; heute: Koblenz, Landeshauptarchiv, Best. Nr. 162 Nr. 1401.

Übersetzung nach dem Text von Wyss I Nr. 28, S. 25–29 folgt Heinemeyer (700 Jahre Elisabeth), S. 86f.

\*\*\*

Dem hochheiligen Vater und Herrn G., obersten Bischof der heiligen Römischen Kirche, entbieten S., durch göttliches Er-

barmen Erzbischof von Mainz, die Äbte von Arnsburg und Bildhausen, Zisterzienserordens, die Äbte von Rommersdorf, Arnstein und Kappel, Prämonstratenserordens, die Pröpste von St. Stephan zu Bingen und von Wirberg, der Dekan von Momberg sowie die Prediger Magister C. von Marburg und Bruder Angelus vom Orden der Minderbrüder bereitwilligst die Ehrfurcht von Söhnen und den schuldigen Gehorsam und küssen ihm die heiligen Füße.

In der Gegend Deutschlands, in der der rechte Glaube gewöhnlich in hoher Blüte gestanden hatte, hatte der giftige Samen ketzerischer Verworfenheit hervorzukeimen und sich in höchst gefährlicher Weise auszubreiten begonnen. Aber Christus, der nicht zulässt, dass die Seinen über ihre Kräfte versucht werden, hat, um die Hartnäckigkeit der Ketzer zu widerlegen, verschiedene Arten von Folter und Tod gegen sie aufgerichtet, und jetzt verurteilt und widerlegt er sie auch noch auf wundersame Weise, indem er die Wahrheit unseres Glaubens durch sehr viele Wunder und Großtaten beweist, die er zu seinem Ruhme und zur Ehre der Frau Elisabeth seligen Gedenkens, einst Landgräfin von Thüringen, vielfach und herrlich wirkt. Einige dieser Wunder, nämlich die, deren völlige Glaubwürdigkeit uns durch eidliche Aussagen sowohl von Zeugen als auch von Geschworenen nachgewiesen worden ist, müssen wir – wie wir meinen – Euren väterlichen Gnaden schriftlich berichten.

Außer diesem haben wir Vieles und Großes, was der Herr durch die vorgenannte Herrin gewirkt hat, weggelassen, weil bei einigen [Wundern] uns dort die volle Glaubwürdigkeit nicht erbracht werden konnte, obwohl sie bekannt und sogar über die Grenzen Deutschlands hinaus in aller Munde sind. Wir haben aber nur deshalb [so] wenige Zeugen der Wunder unterschreiben lassen, weil am Tage des hl. Laurentius, als der Herr Erzbischof [von Mainz] in der Kirche der genannten Schwester E. zwei Altäre weihte, wegen des Menschendränges – es war eine sehr große Menschenmenge dort zusammengeströmt, um an der Weihe teilzunehmen und um die Predigt des Magisters C. von

Marburg zu hören – viele [Zeugen] uns nicht vorgestellt werden konnten, obwohl sie zur Verfügung gestanden hätten. Eure väterlichen Gnaden aber bitten wir mit allem uns zu Gebote stehenden und erlaubten Nachdruck, Ihr mögt ruhen, nach Prüfung des Vorstehenden zur Unterstützung der ganzen Kirche und zur Widerlegung der Verworfenheit der Ketzer sie in das Verzeichnis der Heiligen aufzunehmen. Wir glauben nämlich, dass es dem Ruhme Gottes und dem Heil der Kirche förderlich sei, wenn Eure Erhabenheit dies beschließe.

(nach dem) **11. August 1232 – Anfang Oktober 1232:**  
**Brief Konrads von Marburg an Papst Gregor IX.**  
**mit der *Summa vitae***

*Mit einem eigenen Anschreiben an den Papst leitete Konrad den von ihm verfassten biographischen Abriss des Lebens Elisabeths ein. Er berichtet als Augenzeuge über ihre letzten Lebensjahre (1226–1231). Konrad war seit 1225/6 geistlicher Berater des Landgrafen Ludwig IV. und Beichtvater Elisabeths, nach Ludwigs Tod auch deren päpstlich ernannter Schutzbeauftragter. Konrad ist um Wahrhaftigkeit bemüht und spart auch die Konflikte nicht aus, die zwischen ihm und Elisabeth bestanden. Allerdings orientiert er sich auch, insbesondere in der Schilderung ihres Todes, deutlich an der Tradition bestehender Heiligenlegenden. Die 60 Wunderberichte verzeichnen oftmals nur einen Satz, in dem der Name des Geheilten und die Art seines Leidens verzeichnet sind. – Auszug bei Lee Maril, S. 67.*

Übersetzung nach dem Text von Huyskens, Quellenstudien S. 155ff., vgl. Maril, S. 60–66; Maresch, S. 208–212; Heinemeyer (700 Jahr Elisabeth), S. 87–90.

\*\*\*

Eurer Heiligkeit, ehrwürdiger Vater, möge zur Kenntnis gelangen, dass Bruder R., Euer Pönitentiarius, mir einige Male geschrieben hat, ich solle Euch über die Wunder Gewissheit verschaffen, die der Herr durch die Herrin E. [Elisabeth], ehemals Landgräfin von Thüringen, die Eure väterliche Gnaden mir zur Fürsorge anvertraut hatten, gewirkt hat. Deshalb habe ich folgendes unternommen: Unlängst am Tage des hl. Laurentius weihte der Herr Erzbischof von Mainz zum einen auf meine Bitte hin, zum anderen, weil es ihm deutlich offenbart worden war, zwei Altäre in der Kirche, in der der Leib der genannten Herrin bestattet ist, und ich hatte dorthin eine große Menge Volkes sowohl zur Predigt als auch zur Weihe zusammengerufen. Im Verlauf der Predigt forderte ich – ohne dass ich mich zuvor mit irgendjemandem beraten hätte, in der Absicht, dem Wunsch Eurer Heiligkeit, sich über die genannten Wunder zu vergewissern, zu genügen – alle dort Anwesenden auf, wer irgendeine Heilung wegen der Verdienste der Landgräfin erfahren hatte, der solle sich dem Herrn [Erzbischof] von Mainz und den anderen zur Weihe zusammengekommenen Prälaten um die erste Stunde des folgenden Tages mit den Zeugen, die er aufbieten könnte, vorstellen, um getreulich zu beweisen, welche Gnade sie auf die Anrufung der Landgräfin empfangen hätten. Als daraufhin eine beträchtliche Menge Menschen zusammengeströmt war, welche sämtlich versicherten, durch sie irgendwelche Heilungen erfahren zu haben, ließ der Herr [Erzbischof] von Mainz, weil er zu anderen dringenden Geschäften eilen musste, die eindeutigeren Fälle niederschreiben und sowohl mit seinem Siegel als auch mit den Siegeln anderer Prälaten bekräftigen, wobei die Zeugenschaft sehr vieler anwesender Prälaten und großer Männer unterblieb, weil diese dort ihre Siegel nicht bei sich hatten. Damit Ihr aber nicht nur über ihre Wunder, sondern auch über ihren Lebenswandel vollständiger unterrichtet werdet, werde ich Euch einen zusammenfassenden Bericht über ihr Leben abschreiben.

*Summa vitae*

Zwei Jahre, bevor sie mir anvertraut wurde, noch zu Lebzeiten ihres Gemahls, wurde ich ihr Beichtvater. Ich traf sie in Klage darüber an, dass sie einst vermählt worden sei und dass sie nicht das irdische Leben in jungfräulicher Blüte beenden könne. Zur gleichen Zeit, als ihr Gemahl nach Apulien zum Kaiser reiste, entstand in ganz Deutschland eine große Teuerung, so dass viele Hungers starben. Schon begann Schwester E., mit ihren Tugenden zu wirken: Wie sie in ihrem ganzen Leben Trösterin der Armen gewesen ist, so wurde sie jetzt ganz und gar Wohltäterin der Hungernden. Sie befahl, für sich bei ihrer Burg ein Hospital einzurichten, in welchem sie sehr viele Kranke und Gebrechliche aufnahm und auch allen dort um Almosen Nachsuchenden reichlich die Wohltat der Nächstenliebe erwies; und nicht nur dort, sondern in allen Gebieten der Herrschaft ihres Mannes gab sie alle ihre Einkünfte derart aus den vier Fürstentümern ihres Mannes weg, dass sie schließlich sogar ihren gesamten Schmuck und alle kostbaren Kleider zum Nutzen der Armen verkaufen ließ. Sie hatte zur Gewohnheit, zweimal täglich, morgens und abends, alle ihre Kranken persönlich zu besuchen, wobei sie die Pflege derer, die im Vergleich zu den anderen besonders abstoßend waren, persönlich übernahm. Einige fütterte sie, einige bettete sie, einige trug sie auf ihren Armen und viele andere Dienste der Menschlichkeit übernahm sie; und über all das zeigte ihr Mann seligen Gedenkens keinen Unwillen.

Schließlich strebte sie nach dem Tode ihres Gemahls – Eure väterliche Gnaden hatten es für wert erachtet, sie mir anzuvertrauen – zur höchsten Vollkommenheit und fragte mich um Rat, ob sie sich in einer Einsiedelei, in einem Kloster oder in irgendeinem anderen Stande größere Verdienste erwerben könne. Schließlich setzte sich in ihrem Herzen fest – was sie unter vielen Tränen von mir forderte –, ich solle ihr erlauben, von Tür zu Tür Betteln zu gehen. Als ich ihr dies barsch abschlug, antwortete sie: „Ich werde das tun, woran Ihr mich nicht hindern könnt.“ Und am Karfreitag, als die Altäre entblößt waren, legte

sie ihre Hände auf den Altar in einer Kapelle ihrer Stadt, wo sie Minderbrüder angesiedelt hatte, und im Beisein einiger Brüder entsagte sie Eltern, Kindern, dem eigenen Willen, allem Prunk der Welt und dem, was der Erlöser der Welt im Evangelium zu verlassen rät. Aber als sie auf ihre Besitzungen verzichten wollte, zog ich sie zurück sowohl wegen Bezahlung der Schulden ihres Gemahls als auch wegen der Armen, die, wie ich es wollte, aus dem, was ihr als Wittum gehörte, unterstützt werden sollten.

Als dies geschehen war und sie erkannte, dass sie vom Treiben der Welt und vom weltlichen Glanz jenes Landes, in dem sie zu Lebzeiten ihres Gemahls glanzvoll gelebt hatte, verschlungen werden könnte, folgte sie mir gegen meinen Willen nach Marburg, welches im äußersten Gebiet ihres Mannes lag. Dort in der Stadt erbaute sie ein Hospital und sammelte Kranke und Gebrechliche. Die Bedauernswertesten und am meisten Verachteten setzte sie an ihren Tisch. Als ich sie deswegen tadelte, antwortete sie, sie empfangen von ihnen einzigartige Gnade und Demut, und als unzweifelhaft sehr kluge Frau sagte sie, indem sie mir ihr bis dahin gelebtes Leben wieder vortrug, sie habe es nötig, auf diese Art und Weise Gegensätzliches durch Gegensätzliches zu heilen.

Als ich aber sah, dass sie sich vervollkommen wollte, nahm ich ihr jeden überflüssigen Hofstaat weg und befahl ihr, sie solle sich mit drei Personen begnügen: einem Konversen, der ihre Geschäfte besorgte, einer frommen, sehr unansehnlichen Jungfrau und einer tauben und sehr starrköpfigen edlen Witwe. Durch die Magd sollte die Demut bei ihr vermehrt werden, und durch die strenge Witwe sollte sie zur Geduld veranlasst werden. Während nun die Magd Gemüse zubereitete, wusch die Herrin die Schüsseln und umgekehrt.

Unter anderem nahm sie sich eines gelähmten, beider Eltern beraubten und an fortwährenden Blutungen leidenden Knaben an und hielt seinetwegen, den sie um sich noch mehr zu züch-

tigen, in den Nächten neben ihr Lager nahm, viele Demütigungen aus. Sie trug ihn nämlich in den Nächten manchmal sechsmal und zuweilen noch öfter zur Verrichtung seiner Notdurft auf eigenen Händen hinaus. Wenn seine Kleider schmutzig geworden waren, wie es bei solchen Leuten zu geschehen pflegt, wusch sie sie mit eigenen Händen. Nach dessen Tode nahm sie ohne mein Wissen ein aussätziges Mädchen zu sich, um es zu pflegen, verbarg es in ihrem Haus und erlegte sich jeden Dienst der Menschlichkeit auf, so dass sie sich nicht nur dazu herabließ, ihm das Essen zu geben und ihm das Lager zu bereiten sowie es zu waschen, sondern auch dazu, ihm die Schuhe anzuziehen, wobei sie ihre Dienerinnen besonders darum bat, sie deshalb nicht zu schelten. Als ich dies erfahren hatte, habe ich sie – der Herr möge mir verzeihen! – strengstens gezüchtigt, weil ich befürchtete, sie werde sich an ihr anstecken. Endlich nahm sie, als die Aussätzige auf meine Veranlassung hin weggeschickt worden war und ich mich zur Arbeit der Predigt in ferne Gegenden begab, einen armen, bedauernswerten Knaben auf, der ganz und gar an Krätze litt, so dass er nicht ein einziges Haar auf dem Kopfe hatte, um ihn von der Krätze zu heilen, und versorgte ihn, indem sie ihn wusch und ihm Heilmittel bereitete – von wem sie letzteres gelernt hat, weiß ich nicht –, und dieser Knabe saß an ihrem Sterbelager.

Über diese Werke eines tätigen Lebens hinaus erkläre ich vor Gott, dass ich selten eine Frau gesehen habe, die so innig in Gedanken an Gott versunken war; denn einige fromme Frauen und Männer sahen öfter, wenn sie von der Stille des Gebetes kam, ihr Antlitz wunderbar leuchten und gleichsam Strahlen der Sonne aus ihren Augen hervorbrechen. Wenn sie aber, was häufiger geschah, einige Stunden lang in Verzückung hingerrissen wurde, nahm sie danach sehr lange keine oder nur mäßige Speise zu sich.

Als schließlich die Zeit ihres Todes nahte und sie gleichwohl noch gesund war, ich aber von einer sehr schweren Krankheit gequält wurde, fragte ich, wie sie ihr Leben nach meinem

Tode einrichten wolle. Damals sagte sie mir auf diese Frage hin ohne zu zögern ihren eigenen Tod voraus. Am vierten Tage nach diesem Gespräch verfiel sie selbst in eine Krankheit, in welcher sie, als sie schon mehr als zwölf Tage gelitten hatte, am dritten Tage vor ihrem Tode alle weltlichen Personen von sich wies und nicht einmal den Edlen, die oft gekommen waren, um sie zu besuchen, einzutreten gestattete. Auf deren Frage hin, warum sie so ausgeschlossen würden, sagte sie zu denen, die um ihr Lager saßen, sie wolle nachdenken über den Tod, über die Prüfung des strengen Gerichtes und ihren allmächtigen Richter. Danach, am Sonntag, dem nächsten vor der Oktav des Martinstages, hörte ich ihre Beichte nach dem Singen der morgendlichen Messe, doch sie besann sich auf gar nichts, was sie mir nicht schon mehrmals gebeichtet hätte. Und als ich fragte, was über ihr Vermögen und ihren Hausrat verfügt werden solle, antwortete sie, dass alles, was sie zu besitzen scheine, den Armen gehöre, und sie bat mich, diesen alles zu verteilen mit Ausnahme des einfachen Gewandes, das sie trug und in welchem sie bestattet werden wollte.

Danach empfing sie um die erste Stunde den Leib des Herrn und sprach dann bis zur Abendstunde häufig über das Beste, was sie in der Predigt gehört hatte, und vor allem über die Auferweckung des Lazarus und wie der Herr über dessen Auferweckung weinte. Und als dieser Worte wegen einige fromme Männer und Frauen in Tränen ausbrachen, sagte sie: „Töchter Jerusalems, weint nicht über mich, sondern weint über euch.“ Nach diesen Worten schwieg sie, und lieblichste Töne hörte man, ohne dass sie ihre Lippen bewegte, in ihrer Kehle. Und als die um sie herum Sitzenden sie fragten, was das sei, fragte sie diese, ob sie nicht gehört hätten, dass einige mit ihr sängen. Danach lag sie von der Dämmerung an wie in Verückung und zeigte Zeichen äußerster Andacht bis zum ersten Hahnenschrei und sagte dann: „Seht, die Stunde ist nah, in welcher die Jungfrau geboren hat.“ Darauf befahl sie alle, die bei ihr saßen, demütig Gott und hauchte, sanft entschlafend, ihr Leben aus.

Mönche des Zisterzienserordens und viele andere fromme Männer kamen auf die Kunde von ihrem Tode hin aus der ganzen Umgebung in das Hospital, in dem sie bestattet werden sollte, zusammen. Weil es die Verehrung des Volkes forderte, blieb sie bis zum vierten Wochentag [Mittwoch] unbestattet, wobei sie unzweifelhaft kein Zeichen des Todes aufwies, außer dass sie bleich war, und ihr Körper war so zart, als ob sie lebte, und duftete sehr gut. Aber am Tage nach ihrer Beisetzung begann der Herr sogleich durch seine Magd Wunder zu wirken. Denn ein Mönch des Zisterzienserordens wurde an ihrem Grabe von einer Geisteskrankheit, die er mehr als vierzig Jahre gehabt hatte, geheilt und beschwor dies in meiner und des Pfarrers von Marburg Gegenwart.

**Oktober 1234/1. Januar 1235: Libellus (I)**

de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus,  
**Bericht der päpstlichen Kommission über die Aussagen  
der vier Dienerinnen Elisabeths**

*Die in Deutsch getroffenen Aussagen der vier Dienerinnen Elisabeths – Guda und Isentrud von Hörselgau, Irmingard und Elisabeth – wurden von den päpstlichen Kommissaren, dem Bischof Konrad von Hildesheim und den Äbten Ludwig von Hersfeld und Raimund von Ebersbach, in lateinischer Sprache aufgezeichnet und an Papst Gregor IX. gesandt. Sie enthalten Berichte über das Leben und den Tod der verstorbenen Landgräfin. Neben Konrads von Marburg Summa vitae ist der Libellus die zeitnaheste und verlässlichste Quelle zum Leben Elisabeths, auch wenn sich darin schon Wahrheit und Fiktion vermischen können, kamen die Aussagen doch mit Blick auf die erwartete Heiligsprechung Elisabeths zustande.*

*Die erste Bearbeitung (Libellus II) zwischen 1236/1241, vermutlich von einem unbekanntem Redaktor aus dem Marbur-*

ger Umfeld, ist in zahlreichen lateinischen Handschriften beider Fassungen (u. a. Benediktinerkloster Benediktbeuren, heute Staatsbibliothek München; Abtei vom heiligen Grabe zu Cambrai, heute Staatsbibliothek Cambrai) verbreitet.

Übersetzung nach dem lateinischen Text von Huyskens, S. 110–140, in Anlehnung an Maresch, S. 185–205.

\*\*\*

GUDA,

befragt über den Lebenswandel Elisabeths, sagt aus:

Sie war ungefähr fünf Jahre alt, als sie der seligen Elisabeth, die im vierten Jahr ihres Lebens stand, zugesellt wurde. Elisabeth, einst Landgräfin von Thüringen, Tochter des Königs von Ungarn, strebte von Kindheit an nach Gott und lenkte ihre Wünsche und Handlungen zu Gott hin, sowohl im Spiel als auch im Ernst. Denn als sie fünf Jahre alt war und noch keinen Buchstaben kannte, warf sie sich oft vor den Altar hin, vor sich den Psalter ausgebreitet, als ob sie betete, und verrichtete als Vorzeichen ihrer Frömmigkeit oft Kniebeugen im Geheimen und suchte auf viele Art Gelegenheit, heimlich in die Kapelle zu kommen. Wenn sie von den Mägden bewacht wurde, gab sie sich den Anschein, im Spiel ein Mägdelein erhaschen zu wollen und sprang plötzlich auf die Kapelle zu und verharrte dort mit gebeugten Knien und gefalteten Händen vor dem Altar im Gebet, das Antlitz zu Boden geneigt.

In spielerischer Art hüpfte sie auch auf einem Bein und jagte dabei die Mägdelein der Kapelle zu, und wenn es ihr nicht gelang dabei einzutreten, so küsste sie doch wenigstens die Schwelle und die Wände der Kirche. Ebenso setzte sie beim Ringspiel und in jedem anderen Spiel ihre Hoffnung zu gewinnen auf Gott und versprach ihm einige Kniebeugungen und Ave Maria, um zu gewinnen. Wenn sie nun einmal nicht im Verborgenen niederknien konnte, sagte zu den anderen Kindern: „Messen wir uns, wer von uns länger ist!“ Und so warf sie sich

zur Erde und maß sich mit mehreren Mädchen, um recht viele Kniebeugen machen zu können, wie sie es später, als sie erwachsen war, gar vielen Leuten selbst bekannt hat. So schenkte sie auch beim Ringspiel und bei jedem anderen Spiel den zehnten Teil von ihrem Gewinn ärmeren Mädchen, mit denen sie spielte und denen sie verschiedene kleine Geschenke gab, wobei sie diejenige, die ein Geschenk empfing, verpflichtete, einige Vaterunser und Ave Maria zu sprechen.

[...]

Auch versagte sie sich täglich etwas, um ihre eigenen Wünsche im Namen des Herrn [für Gott] zu zügeln. Wenn sie beim Spiel den besten Erfolg hatte, sagte sie: „Jetzt im besten Erfolg will ich um Gottes Willen aufhören.“ Und wenn mehrere Reigen aufgeführt wurden, sagte sie den Mädchen nach dem ersten: „Einer genügt mir, die anderen will ich für Gott unterlassen.“ Und vieles andere, diesem ähnlich, tat sie.

Oft legte sie auch kleine Gelübde vor Gott ab, wie an Festtagen vor der Messe keine Ärmel anzunähen und am Sonntagvormittag keine Reigentänze aufzuführen. Von diesen und ähnlichen Dingen, die der Verweichlichung des Körpers und der Eitelkeit der Welt dienten, hielt sie sich aus Liebe zu Gott fern. Auch in der Jugend hatte sie Gott demütig vor Augen und rief ihn in allen Taten an, nannte seinen Namen mit Herzlichkeit und richtete alles Denken auf ihn.

[...]

Auf die Frage, wie lange sie bei ihr verweilt hätte und woher sie das alles wisse, antwortete Guda, dass sie, was sie ja vorher schon beschworen hatte, selbst mit der heiligen Elisabeth zusammen gelebt hätte und ihr auch nach dem Tode des Landgrafen, ihres Herrn, gedient habe, bis die heilige Elisabeth aus der Hand des Magister Konrad das graue Gewand nahm und ihr Gelübde ablegte. Damals habe die genannte Guda mit ihr gemeinsam das graue Gewand genommen und mit der Annahme des Gewandes zugleich das Gelübde der Keuschheit feierlich erneuert, das auch sie vor mehreren Jahre in die Hände des Meisters Konrad abgelegt hatte.

## ISENTRUD von HÖRSELGAU,

eine fromme Jungfrau, die ungefähr fünf Jahre zu Lebzeiten ihres Gemahls, des Landgrafen, im Hause der heiligen Elisabeth und auch nach dem Tode des Landgrafen mehr als ein Jahr bei ihr gewohnt hatte, bis Elisabeth das graue Schwesternkleid anzog, und ihr so vertraut war, dass sie alle ihre Geheimnisse wusste, sagte bei der Vernehmung über das Leben Elisabeths unter Eid folgendes aus:

Sie habe sie immer, schon zu Lebzeiten ihres Gemahls, fromm, demütig und voll inniger Nächstenliebe und ganz dem Gebet ergeben gesehen. So eilte sie oft den Mägden, die darüber murrten und unwillig waren, mit schnellem Schritt voraus in die Kirche und machte dort heimlich einige Kniebeugungen.

Als sie noch im Stand der weltlichen Ehre lebte, nahm sie heimlich einen kranken Bettler auf, der schrecklich anzusehen war, da er an einer Kopfkrankheit litt. Sie schor ihm mit eigenen Händen die Ekel erregenden Haare ab, wobei sie sein Haupt in ihren Schoß legte, wusch dann seinen Kopf in einem verborgenen Winkel, da sie den Anblick der Menschen vermeiden wollte. Als die Mägde sie dabei überraschten und schalten, lächelte sie darüber.

Auch sagte sie aus, dass die heilige Elisabeth noch zu Lebzeiten des Landgrafen mit seinem Einverständnis dem Meister Konrad von Marburg Gehorsam gelobt habe unter Wahrung der Rechte ihres Gemahls und in die Hände desselben Konrad versprochen habe, dass sie die ewige Keuschheit bewahren würde, wenn sie den Tod ihres Gemahls überlebe; das geschah in Eisenach im Kloster der heiligen Katharina.

Auch sagte sie aus, dass nach dem Gelöbnis des Gehorsams der genannte Meister Konrad Elisabeth befohlen hat, nur die Güter ihres Mannes zu gebrauchen, die sie mit gutem Gewissen gebrauchen könne, was sie so streng beachtete, dass sie, an der

Seite ihres Gemahls sitzend, sich beim Mahle von allem enthielt, was von Steuern und der Eintreibung der Steuerbeamten herrührte, und nichts aß, wovon sie nicht wusste, dass es von den Einkünften und rechtmäßigen Gütern ihres Gemahls herkam. Wenn nun etwas aus den Steuererhebungen zu Tische kam, so gab sie sich oft in Gegenwart der Ritter und Herren den Anschein zu essen, brach das Brot, schnitt die Speisen und schob sie hin und her, um den Schein zu erwecken, dass sie esse. Als nun sie selbst und ihre drei Dienerinnen, die ihrem Beispiel folgten, den Landgrafen baten, nicht zu zürnen, weil sie nicht mit den anderen äßen, sondern sich nur so stellten, antwortete er: „Ich würde es selbst gern so tun, wenn ich nicht die üble Nachrede meines Gesindes und anderer fürchten müsste. Doch will ich, so Gott will, auch meine Lebensweise bald ändern.“

Die gottselige Elisabeth aber lebte mit den Ihren von einigen Gütern, die ihr eigens als Wittum bestimmt waren, und wenn nichts Käufliches und auch nichts anderes gefunden werden konnte, dann erbat sie von den Edlen, bei denen sie gerade weilte, das Notwendige [von ihren Gütern] durch Boten und tat so, als ob sie mehr Ergötzen daran fände als an den Speisen des Hofes. Dabei wollte sie nur das Gebot Meister Konrads befolgen. Denn dieser hatte ihr sogar verboten, die Güter anderer zu nutzen, bei denen sie ein gewisses Misstrauen hätte. So geschah es oft, dass sie großen Hunger litt, weil sie nur kleine Honigtörtchen genießen konnte. Doch sie und die Ihren wären auch mit trockenem Brot zufrieden gewesen, wenn sie es nur gehabt hätten und es mit ruhigem Gewissen hätten verzehren können [...] Der Gatte aber benachrichtigte sie insgeheim, aus welchen Gütern die Speisen stammten, die aufgetragen wurden. Und als sie einst mit ihrem Gemahl speiste und sich der vielfältigen Gerichte aus ungerechten Gütern enthalten musste, da hatte sie nur fünf winzige Vöglein, die ihr geschickt worden waren, von denen sie für sich einen Teil behielt, das übrige den Mägden überließ und sich bei diesem Mahl allein damit begnügte. Durch den Mangel, den die Mägde litten, aber litt sie mehr als durch den eigenen, wenn sie ihnen nicht aus

gerechten Gütern helfen konnte. Sie erkundigte sich daher häufig bei den diensthabenden Verwaltern [nach der Herkunft der Speisen], und wenn sie nur eine erlaubte Speise fand, sagte sie den Mägden: „Heute werdet ihr nur essen können.“ Wenn sie aber nur erlaubten Trank fand, vielleicht aus den Weingärten ihres Gemahls, sagte sie: „Heute werdet ihr nur trinken können.“ Wenn sie aber erfuhr, dass beides erlaubt war, klatschte sie in die Hände und rief heiter: „Wohl uns, heute werden wir essen und trinken.“

Es ereignete sich einst, dass sie ihrem Mann auf einen großen Hoftag folgen wollte und dort, wo sie sich befand, keinerlei Speise fand, die sie mit gutem Gewissen hätte verzehren können, außer einem groben, schwarzen und harten Brot. Dieses erweichte sie in einfachem warmen Wasser und begnügte sich mit diesem Mahle mit den Ihrigen, weil sie am Freitag zu fasten pflegte, und ritt so an diesem Tage acht deutsche Meilen, das sind nicht weniger als vierzig italienische Meilen. Diese seltsame und ungewohnte Lebensweise zog ihr selbst und auch dem Gemahl, der sie erlaubte, großen Tadel zu, den sie auch offen ausgesprochen von den Ihrigen mit großer Geduld ertrugen. Sie selbst aber enthielt sich nicht nur von allen in unerlaubter Weise zusammengerafften Gütern, sondern sorgte auch, wo immer sie konnte, dafür, dass denen Genugtuung zuteil würde, die unter Gewaltstreichen gelitten hatten.

Auch erhob sich Elisabeth des Nachts häufig zum Gebete, obwohl ihr Gemahl sie bat, sich nicht zu sehr zu ermüden. Manchmal hielt er selbst ihre Hand in der seinen, solange sie betete, und bat sie, besorgt um ihre Gesundheit, ins Bett zurückzukehren. Auch bat die selige Elisabeth häufig ihre Mägde, sie des Nachts zum Gebet zu wecken [...], wenn ihr Mann wirklich schlief oder sich nur schlafend stellte. Jene aber fürchteten, dem Herrn beschwerlich zu fallen, wenn sie sie weckten, und fragten sie, wie sie sie wecken sollten. Elisabeth belehrte sie, dass sie sie bei der Zehe ziehen sollten. Und so geschah es, dass die genannte Isenrud, als sie sie wecken wollte, den Herrn bei der Zehe zog, der

seinen Fuß in das Bett der Herrin hinübergestreckt hatte. Als dieser erwachte, merkte er wohl ihre Absicht und ertrug es geduldig. Auch dehnte sie ihre Gebete so lange aus, dass sie oft vor dem Bett auf dem Teppich einschlief. Als sie deshalb von den Mägden gefragt wurde, warum sie nicht lieber mit dem Gemahl schlafe, antwortete sie: „Wenn ich auch nicht immer beten kann, so kann ich meinem Fleisch doch Gewalt antun, dass ich mich von meinem heiß geliebten Gemahl trenne.“ Auch erhob sie sich vom Lager ihres Gemahls, ließ sich in einer entlegenen Kammer von den Händen der Mägde scharf geißeln und ging nach dem Gebet fröhlich zum Lager des Gemahls zurück. Das tat sie oft, nachdem sie Meister Konrad Gehorsam gelobt hatte. Früher jedoch tat sie während der Fastenzeit und an Freitagen manchmal dasselbe. Bei Abwesenheit des Gemahls verbrachte sie viele Nächte mit Nachtwachen, Kniebeugen, Geißelungen und Gebeten.

Wenn weltliche Frauen zu ihr kamen, sprach sie gleichsam im Predigerton mit ihnen über Gott und brachte sie durch eindringliches Bitten häufig dazu, dass sie sich verpflichteten, sich wenigstens von einer Eitelkeit der Welt zu enthalten, wenn sie sie schon nicht dazu bringen konnte, mehrere zu meiden. Das betraf zum Beispiel Reigentänze, gefaltete Ärmel, seidene Bänder, die zum Schmuck in die Haare geflochten wurden, oder anderen Kopfschmuck und ähnlich Überflüssiges [...] Später führte sie sie oft dazu, nach dem Tode ihrer Gatten das Gelübde der Enthaltensamkeit abzulegen.

Sie selbst pflegte von Kindheit an bei der Messe oft bei manchen Evangelien die eigenen Ärmel abzulösen und Armbänder, Ringe und anderen Schmuck abzulegen und den Schleier, der zierlich aufgesteckt war, vor der Stunde des Evangeliums und des Kanons demütig und bescheiden herabzulassen, besonders zu der Zeit, in der die Hostie verwandelt wurde.

So ging sie auch nach der Geburt ihrer Kinder bei der Reinigung, wenn die gewohnte Zeit erfüllt war, in Wolle gekleidet

mit nackten Füßen einfach zur Kirche, trug ihr Kind selbst an der Brust, wie es die heilige Jungfrau gethan hatte, und so brachte sie ihr Kind mit einer Kerze dem Opferlamm auf dem Altar dar. Andere Frauen pflegten bei dieser Gelegenheit in großer Pracht mit Gefolge und kostbaren Kleidern zur Kirche zu kommen. Sobald sie ins Haus zurückgekehrt war, schenkte sie das Gewand und den Mantel, die sie gebraucht hatte, einer armen Frau.

So folgte sie auch an den Bitttagen in einem wollenen Gewande barfuss der Kreuzprozession und stand bei den Predigten immer unter den ärmsten Frauen.

Auch zu Lebzeiten ihres Gemahls spann sie mit ihren Mägden Wolle und ließ Gewänder für die Minderbrüder und die Armen weben. Auch für arme Täuflinge nähte sie Kleider, ließ sie taufen und hob sie selbst aus der heiligen Quelle, um ihnen durch diese geistige Verwandtschaft noch leichter Wohltaten erweisen zu können. Auch für das Leichenbegängnis verstorbener Armer nähte sie eigenhändig Kleider, zog sie eigenhändig an und war bei ihrem Begräbnis anwesend. Ihren großen, weißen Leinenschleier zerschnitt sie und bedeckte die Toten vor dem Begräbnis damit.

Einen armen Kranken besuchte sie und hörte ihn klagen, dass er gewisse Schulden habe, die er nicht zahlen könnte, und sie zahlte sie für ihn. Auch ließ sie es nicht zu, dass die Leichname reicher Verstorbener in neues Linnen oder neue Hemden eingehüllt würden, sondern statt dessen in alte, und befahl, jene besseren Tücher den Armen zu schenken. Oft besuchte sie arme Wöchnerinnen und tröstete sie, und wenn Boten dieser Frauen oder anderer Kranken etwas von ihr verlangten, erkundigte sie sich nach ihrer Behausung, um sie selbst aufzusuchen. Damit verstärkte sich ihr Erbarmen und ihr Mitleid noch. Wie weit auch ihre Hütten entfernt waren und wie schmutzig und schwierig auch der Weg sein mochte, sie besuchte sie dennoch, trat in ihre niederen Hütten ein und tröstete sie und sicherte sich den

dreifachen Lohn durch ihre Mühe, ihr Mitleid und ihre Freigebigkeit. Einmal wollte sie sogar an einem entlegenen Ort eine Kuh melken, um dem Wunsch eines Armen nach Milch nachzukommen, aber die Kuh schlug aus und ließ sie nicht an sich heran.

Schon zu Lebzeiten ihres Gemahls war sie dem Meister Konrad gehorsam. Als Meister Konrad sie einst zur Predigt rief und sie wegen der unerwarteten Ankunft der Landgräfin von Meißen [ihrer Schwägerin Jutta] nicht kommen konnte, ließ er ihr aufgebracht durch einen Boten mitteilen, er wolle künftig wegen dieses Ungehorsams für sie nicht mehr Sorge tragen. Deshalb begab sie sich am nächsten Tage eilends zu ihm und bat ihn demütig, ihr die Beleidigung zu verzeihen. Als er sich weigerte, fiel sie ihm zu Füßen und wurde zusammen mit ihren Mägden, denen Meister Konrad die Schuld zuschob, bis auf das Hemd entkleidet und von ihm schwer gezüchtigt.

Zur Zeit der allgemeinen Hungersnot und Teuerung, als der Landgraf zu dem Hoftag in Cremona aufgebrochen war, verteilte sie die ganze Ernte aus ihren Getreidekammern als Almosen für die Armen, gab aber an jedem Tage der großen Schar nur so viel, wie zum Lebensunterhalt nötig war. Am Fuße einer hohen Burg, in der sie selbst weilte, befand sich ein großes Haus, in das sie viele Kranke brachte, die auf die allgemeine Almosenverteilung nicht warten konnten und die sie ohne Rücksicht auf die Schwierigkeit des Auf- und Abstiegs an jedem Tag mehrere Male besuchte. Sie tröstete sie dann und sprach mit ihnen über die Geduld und das Heil ihrer Seele und erfüllte alle ihre Wünsche, indem sie sogar ihren Schmuck verkaufte, um ihnen Almosen zu geben. Und obwohl sie verdorbene Luft nirgends sonst vertragen konnte, ertrug sie doch die Ausdünstungen der Kranken im Sommer, welche die Mägde nur schwer und unter Klagen aushielten, ohne jeden Abscheu, behandelte die Kranken heiter mit ihren eigenen Händen und wischte mit dem Schleier ihres Hauptes ihr Antlitz, ihren Speichel, ihren Auswurf und den Schmutz des Mundes und der Nase ab.

Außer diesen Kranken hatte sie in demselben Haus noch viele arme Kinder, für die sie sorgte. Gegen diese war sie so gütig und milde, dass alle sie Mutter nannten und zu ihr liefen und sich um sie scharten, wenn sie ins Haus kam. Unter ihnen liebte sie besonders die Krätzigen, Kranken, Schwachen, Hässlichen und Ungestalten, streichelte ihr Haupt mit den Händen und barg es in ihrem Schoß. Diesen Kindern brachte sie zum Trost kleine Töpfe, silberne Ringlein und andere Kleinodien mit. Als sie sie einst in ihrem Mantel hinab trug, fiel bei einem Ritt aus der Stadt über den Burgberg alles heraus und von einem hohen, abschüssigen Felsen über Steine hinab. Doch obwohl das Spielzeug über den Fels gefallen war, wurde alles wohlerhalten aufgefunden, und sie verteilte es später den Kindern zum Troste.

Außer diesen Kranken wählte sie aus der Schar der Armen, die ein Almosen empfangen, die ganz Armen und Schwachen aus, hieß sie sich vor der Burg aufzustellen und verteilte ihnen die Reste des Mahles mit eigener Hand, wobei sie und die Mägde sich oft [der Speisen] enthielten, um den Armen geben zu können. Als sie eines Tages nach der Verteilung der Almosen aus einem Gefäß noch einen kleinen Rest Bier ausschenkte, da sah sie, obwohl sie allen ausgeteilt hatte, dass die Menge in dem Humpen nicht abgenommen hatte, sondern so viel zurückgeblieben war, wie sich früher darin befunden hatte.

Nachdem sie auf diese Weise die Menschen bis zur neuen Ernte gespeist hatte, gab sie allen, die arbeiten konnten, Kleidung und Schuhe, damit sie ihre Füße nicht an dem Stroh verletzten, und dazu Sicheln, um bei der Ernte mitzuhelfen und von der eigenen Arbeit sich zu ernähren. Anderen aber, die schwach waren und nicht arbeiten konnten, schenkte sie Kleider, die sie auf dem Markte hatte kaufen lassen. Das alles verteilte sie froh mit eigenen Händen, und wenn sie kein Geld hatte, gab sie den armen Frauen Mäntel, Kleider und andere Kostbarkeiten aus Seide mit der Ermahnung: „Gebraucht sie nicht zu eurem Genuss, sondern verkauft sie für das euch Notwendige und arbeitet fleißig!“

Unter diesen Armen war eine Frau, der sie Schuhe, ein Hemd und einen Überrock schenkte. Darüber war diese so erfreut, dass sie zur Erde stürzte und glaubte, vor Freude sterben zu müssen, wobei sie rief, dass noch niemals solche Freude in der Welt gewesen sei. Elisabeth bereute bei diesem Anblick, es ihr gegeben zu haben, denn sie fürchtete, die Ursache des Ablebens dieser Frau zu werden.

Als sie noch in ihrer hohen Ehrenstellung lebte, liebte sie schon sehr die Bettelarmut und sprach mit ihren Mägden häufig über die Armut. Und sie bekleidete sich in ihrem Palast in ihrer Gegenwart mit einem alten Mantel und bedeckte ihr Haupt mit einem alten Tuch und sagte: „So werde ich einmal daher kommen, wenn ich betteln und für Gott Elend erdulden werde.“

Am Gründonnerstag beschenkte sie immer feierlich die Armen. An einem Gründonnerstag sammelte sie viele Aussätzige, wusch ihre Hände und Füße und küsste direkt die Wunden und schrecklichen Stellen ihres Körpers, demütig vor ihnen kniend. Und wo immer sie später Aussätzige fand, setzte sie sich neben sie, tröstete sie und ermahnte sie zur Geduld, scheute sich vor ihnen so wenig wie vor Gesunden und beschenkte sie reichlich.

Überdies mied sie den Überfluss an Kleidern und enthielt sich langer und reich geschmückter Kleider. Alle Werke der Liebe verrichtete sie in großer Heiterkeit und Freundlichkeit und besaß die Gnade, in der Stille reiche Tränen zu vergießen, die jedoch leicht und ohne Verunstaltung ihres Antlitzes herabfließen. Dies alles und vieles andere Merkwürdige, das jedoch nicht bis zur Gegenwart reicht, tat sie zu Lebzeiten ihres Gemahls, mit dem sie heilig in der Ehe lebte, indem sie einander gar wundersam liebten und gegenseitig zu Gottes Lob und Dienst sanft anfeuerten und trösteten. Obwohl nämlich ihr Gemahl, durch seine Herrschaft genötigt, notwendigerweise für das Irdische Sorge trug, hatte er doch insgeheim immer die Furcht Gottes vor Augen und ließ Elisabeth die Freiheit, alles zu Ehren Gottes zu tun, wobei er sie selbst zum Heil der Seele anhielt [...]

Nach dem Tode ihres Gemahls aber wurde Elisabeth aus dem Schlosse und von allen Besitzungen ihres Wittums durch einige Vasallen ihres Gemahls vertrieben. Der Bruder des Gemahls selbst war damals noch jung. Sie betrat also die Stadt, die zu Füßen der Burg lag, und begab sich in ein armseliges Haus im Hofe eines Schankwirtes, in dem sich das Hausgerät des Wirtes befand und in dem früher die Schweine ihr Lager hatten. Dort verbrachte sie jene Nacht mit frohem Mut. Um Mitternacht aber ging sie zu den Minderbrüdern in dieser Stadt und bat sie, bei der Frühmesse zum Ausdruck der Freude und des Dankes für ihre Trübsal das Tedeum (Dich, Gott, loben wir) zu singen. Als aber am nächsten Tag keiner der reichen Bürger wagte, sie in sein Haus aufzunehmen, betrat sie mit ihren Mägden die Kirche, saß dort lange Zeit, und als ihr die Kleinen aus dem Schloss überbracht wurden, wusste sie in der Winterkälte nicht, wohin sie sich wenden und wo sie die Häupter ihrer Kinder betten sollte, denen doch die Herrschaft über diese Stadt als Erben des Vaters gehörte. Notgedrungen begab sie sich schließlich in das Haus eines Priesters und bat ihn, sich ihrer und ihrer vertriebenen Kinder zu erbarmen. Später trug man ihr auf, das Haus eines Gegners zu betreten. Dort wurde sie auf engem Raume mit ihrer ganzen Familie zusammengedrängt, obwohl viele Zimmer vorhanden waren. Sie verließ dann, weil der Besitzer und seine Frau sie und die Ihren schwer gekränkt hatten, das Haus und verabschiedete sich von den Wänden, die sie vor Kälte und Regen geschützt hatten, mit den Worten: „Den Menschen würde ich gern danken, aber ich weiß nicht wofür.“ Und sie kehrte wiederum in das frühere schmutzige Haus zurück, in dem sie am Anfang gewohnt hatte, da sie kein anderes Obdach finden konnte. Weil sie von allen Untertanen ihres Gemahls Verfolgung erduldet ohne jeden Grund und, ihrer Güter beraubt, Not litt, sandte sie ihre Kinder an verschiedene ferne Orte, um sie dort aufziehen zu lassen. Und das Wenige, das sie sich vom Munde abgespart hatte, verteilte sie unter die Armen.

Eine alte, kranke Frau, die oft von ihr Almosen und Heilmittel gegen ihre Krankheit empfangen hatte, begegnete der seligen

Elisabeth auf dem Weg zur Kirche auf einem schmalen Pfade, wo die Steine über eine tiefe Pfütze gelegt waren, um den Übergang zu ermöglichen. Die alte Frau wollte aber nicht ausweichen und stieß die selige Elisabeth in den Sumpf hinab, so dass sie mit allen ihren Kleidern hineinfiel und ganz beschmutzt war. Das ertrug sie geduldig, erhob sich lachend und wusch sich mit Freuden ihre Kleider.

An einem Tage in der Fastenzeit lehnte sie sich kniend an die Wand und hielt ihre Augen lange auf den Altar gerichtet. Als sie schließlich in ihre niedere Behausung zurückgekehrt war und ein wenig Speise zu sich genommen hatte, weil sie sehr schwach war, begann sie zu schwitzen, lehnte sich an die Wand und ließ sich in den Schoß der genannten Isentrud sinken. Alle außer der genannten Magd mussten das Zimmer verlassen. Sie aber hielt ihre Augen weit offen auf das Fenster geheftet und begann bald in großer Heiterkeit froh zu lachen. Nach einer Stunde schloss sie die Augen und weinte bitterlich, und kurz darauf öffnete sie die Augen wieder, lächelte wiederum fröhlich wie früher und verharrte in dieser Betrachtung bis zum letzten Stundengebet, bisweilen weinend bei geschlossenen Augen und kurz darauf wieder lachend bei offenen Augen, aber viel öfter in Fröhlichkeit. Nach langem Schweigen brach es plötzlich aus ihr heraus: „Willst du, Herr, mit mir sein, so will ich mit dir sein und niemals mich von dir trennen lassen.“ Die genannte Isentrud, eine vornehme Frau, ihr vertrauter als die übrigen Mägde, bat sie innig, ihr zu enthüllen, mit wem sie gesprochen hätte. Die selige Elisabeth sträubte sich dagegen, antwortete aber schließlich, durch die Bitten besiegt: „Ich sah den Himmel offen und meinen süßen Herrn Jesus sich zu mir neigen und mich in verschiedenen Ängsten und Qualen, die mich umgaben, trösten, und wenn ich ihn sah, war ich fröhlich und lachte, wenn er aber sein Antlitz wandte, als ob er weggehen wollte, weinte ich. Da erbarmte er sich meiner, wandte mir sein Antlitz strahlend zu und sagte: ‚Wenn du mit mir sein willst, werde ich mit dir sein.‘ Ich antwortete ihm darauf, wie es oben gesagt ist.“ Da bat die genannte Isentrud sie, ihr die Vision zu enthüllen, die sie in der

Kirche gehabt hatte, während die Hostie geopfert wurde [...] Ihr antwortete die selige Elisabeth: „Was ich dort gesehen habe, kann nicht enthüllt werden, aber wisse, dass ich in großer Freude war und die wunderbaren Geheimnisse Gottes gesehen habe.“

Danach aber führte sie die Äbtissin von Kitzingen in der Würzburger Diözese, eine Muhme mütterlicherseits, voll Mitleid mit ihrem Unglück zum Oheim der seligen Elisabeth, dem Herrn Bischof von Bamberg. Dieser hielt sie in allen Ehren, wollte sie aber wieder verheiraten, wie er es der seligen Elisabeth auch bekannt gab. Da nun die genannten Mägde, die mit ihr Keuschheit gelobt hatten, die Gewalt des Bischofs fürchteten und darüber schmerzlich mit vielen Tränen klagten, da tröstete sie die selige Elisabeth und sagte oft: „So fest ist mein Vertrauen auf Gott, der weiß, dass mein Gelübde, die Keuschheit zu bewahren, das ich noch zu Lebzeiten meines Gemahls abgelegt habe, aus reinem, vollen Herzen hervorgegangen ist [...] Wenn mich mein Oheim gegen meinen Willen einem Manne übergeben würde, so würde ich mich dagegen wehren und verteidigen. Und wenn ich keinen anderen Weg hätte, dem zu entrinnen, würde ich mir insgeheim meine Nase abschneiden, und so würde keiner mich in dieser abstoßenden Verstümmelung wollen.“

Als sie nun eines Tages gegen ihren Willen in die Burg Potenstein gebracht wurde, um dort bis zu ihrer Verlobung gehalten zu werden, und dem Herrn, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt hatte, ihre Keuschheit anvertraute, da kam auf Veranlassung Gottes, des Trösters der Bedrückten, plötzlich ein Bote des genannten Bischofs mit dem Befehl nach Bamberg zurückzukehren, um den Gebeinen ihres Gemahls entgegenzugehen, die aus dem fernen Lande zurückgebracht wurden.

Der Bischof holte die Gebeine in einer Prozession feierlich ein. Elisabeth aber sprach weinend: „Herr, ich danke dir, dass du mich voll Mitleid getröstet hast durch die heiß ersehnten Gebeine meines Gemahls. Du weißt, dass ich, so sehr ich ihn auch liebe, mich doch nicht darüber betrübe, dass der Geliebte dir auf

seinen und meinen Wunsch hin im Heiligen Lande zu Hilfe gekommen ist. Wenn ich ihn wieder haben könnte, würde ich ihn gegen die ganze Welt eintauschen und auf immer gerne mit ihm betteln gehen. Aber gegen deinen Willen möchte ich sein Leben, dafür rufe ich dich zum Zeugen an, auch nicht um den Preis eines Haares erkaufen. Ihn und mich selbst empfehle ich deiner Gnade; mit uns geschehe dein Wille.“

Als dann die Untergebenen ihres Mannes die Gebeine zur Beerdigung in das Mönchskloster Reinhardsbrunn überführten, kehrte sie nach Thüringen zurück. Jene mussten versprechen, dass sie ihr zur Wiedererlangung ihres Wittums verhelfen würden. Anders hätte der Bischof sie jenen Edlen nicht anvertrauen wollen, wenn sie nicht für die Erlangung ihres Gutes Sorge tragen würden.

Nach dem Begräbnis ihres Gemahls verachtete sie jedoch ihren Besitz und lebte in der früheren Armut und im Mangel, bis sie sich auf Befehl Meister Konrads nach Marburg begab und das graue Schwesterngewand anzog, ein altes, abgetragenes Kleid. Dort verschenkte sie fast zweitausend Mark, die sie als Ersatz für ihr Wittum erhielt, zu verschiedenen Zeiten an die Armen. So verteilte sie an einem Tage fünfhundert Mark an die große Schar der Armen, die sich dort versammelt hatte. Auch die restlichen Schmuckstücke, die sie aus dem Haus ihres Vaters, des Königs von Ungarn, mitgebracht hatte und die ihr geblieben waren, verteilte sie an die Armen. Dort [in Marburg] gründete sie ein Hospital. Von den Edlen und von der Bevölkerung des Landes hatte sie Beschimpfungen, Lästerungen und Verachtung zu erdulden. Sie erlaubten ihren Leuten nicht, sie anzusprechen oder anzusehen, hielten sie für eine Närrin, beschimpften sie als Irre und schalten sie vielfach. Das alles ertrug sie geduldig und frohen Herzens, so dass ihr ... vorgeworfen wurde, sie hätte den Tod ihres Gemahls allzu schnell vergessen, weil sie sich freue, wo sie doch trauern sollte.

Weil ihr Meister Konrad zur Verachtung aller Dinge geraten hatte, bat sie Gott zuerst, ihr die Verachtung aller zeitlichen

Dinge zu gewähren, sodann ihr die Liebe zu ihren Kindern zu nehmen und drittens ihr den Geist der Verachtung für alle Beschimpfungen zu verleihen. Nach dem Gebet sagte sie zu ihren Mägden: „Der Herr hat mein Gebet erhört, ich erachte alle weltlichen Besitzungen, die ich einst geliebt habe, für [nicht mehr als] Nichts. Auch sei Gott mein Zeuge, dass ich meine Kinder nicht mehr liebe als irgendeinen anderen Menschen, ich habe sie Gott empfohlen, er möge mit ihnen machen, was ihm wohl gefällt. Auch an Verleumdungen und Schmähungen und der Verachtung ergötze ich mich, ich liebe nichts als Gott allein.“

Meister Konrad aber prüfte vielfach ihre Standhaftigkeit, indem er in allem ihren Willen brach und ihr Befehle erteilte, die ihrer Neigung widersprachen. Um sie dann noch mehr zu bedrücken, entfernte er einzeln ihre geliebten Dienerinnen, damit sie um jede gesondert trauern könne. Und schließlich vertrieb er auch mich, Isentrud, die von ihr vor allen anderen geliebt wurde. In großem Kummer und unter strömenden Tränen ließ sie mich gehen. Zuletzt entfernte er Guda, meine Gefährtin, die von Kindheit an bei ihr gewohnt hatte und die sie besonders liebte, von ihr, und auch sie entließ Elisabeth unter Tränen und Seufzern. Das aber tat Meister Konrad seligen Angedenkens in lobenswerter Eifer und in der Absicht zu verhindern, dass wir über ihre frühere Ehrenstellung mit ihr sprächen und sie dadurch vielleicht in Versuchung geführt würde oder trauerte. Überdies entzog er ihr jeden menschlichen Trost an uns, weil er wollte, dass sie sich allein Gott anschließe. Meister Konrad gab ihr dann strenge Frauen zur Seite, von denen sie viele Bedrückungen zu erdulden hatte. Arglistig bewachten sie sie, wie Meister Konrad ihnen befohlen hatte, und zeigten sie oft bei ihm an, wenn sie den Gehorsam nicht beachtet hatte und den Armen etwas gab oder durch andere geben ließ. Später wurde sie von Meister Konrad selbst daran gehindert etwas zu geben, weil sie sonst gar nichts mehr zurückbehalten und alles den Armen gegeben hätte.

Oft musste sie wegen solcher Anschuldigungen viele Schläge von Magister Konrad ertragen, auch Backenstrieche, die sie

einst in Erinnerung an die Backenstreiche des Herrn zu ertragen gewünscht hatte. Und sie war ihm so gehorsam, dass sie uns, nämlich Isentrud und Guda, wenn wir zu ihr kamen, nichts zu essen zu geben, noch ohne Erlaubnis mit uns zu sprechen wagte. Alle Widerwärtigkeiten und alle Verachtung und die häufigen Schläge, welche ihr Meister Konrad mit lobenswertem Eifer erteilte, damit sie in ihrem Vorsatz nicht wankend werde, ertrug sie in großer Geduld und mit großer Treue. [...]

#### ELISABETH,

einst Magd der seligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, sagte unter Eid vernommen und um die Lebenshaltung derselben seligen Elisabeth befragt aus, dass sie, nachdem Elisabeth das graue Gewand genommen hatte, lange bei ihr weilte und viele Werke der Liebe bei ihr sah, und dass sie voll Demut war.

So nahm sie in ihr Haus, in dem sie in der Stadt Marburg lebte, ganz arme, schwache, kranke und fromme Menschen auf, denen sie in eigener Person diente. Die Speisen bereitete sie gemeinsam mit den Mägden, die sich Gott anvertraut hatten und das graue Schwesterngewand trugen. Sie diente den Armen, die in dem Spital waren, und badete sie, machte ihnen das Bett und deckte sie zu. Einen einäugigen, ganz krätzigen Knaben, den sie im Hause bei sich hatte, trug sie öfters zur Erledigung seiner Notdurft und erwies ihm auch sonst alle erdenkliche Wohltat ...

Auch sagte Elisabeth, die Magd der gottseligen Elisabeth, unter Eid aus, dass eine vornehme Frau namens Gertrud von Leimbach gekommen war, um Elisabeth zu besuchen, und mit Gertrud kam ein Jüngling namens Berthold, der ganz weltlich gekleidet war. Ihn rief die selige Elisabeth zu sich und sagte: „Du trittst anmaßend auf, warum dienst du nicht deinem Schöpfer?“ Da antwortete der Jüngling: „Oh, meine Herrin, ich bitte Euch, für mich zu beten, dass Gott mir seine Gnade schenke, ihm zu dienen.“ Sie fragte: „Willst du, dass ich für dich bete?“ „Ja, das will ich“, antwortete er. Darauf sprach sie: „Wenn auch du dich

gleichermaßen um die Gnade Gottes bemüht, so will ich gern für dich beten.“ Und sie warf sich sogleich auf die Knie, wie es ihre Art war, an einem Ort des Klosters in Wetter, wo sie damals weilte, und begann andächtig für den Jüngling zu beten. Auch der Jüngling suchte sich in dem Kloster in einiger Entfernung einen geeigneten Ort zum Gebet. Als nun beide eine Weile gebetet hatten, begann der Jüngling mit lauter Stimme zu rufen: „Oh, meine Herrin, hört auf zu beten!“ Sie aber versank noch eifriger in das Gebet. Nach einer Weile begann der Jüngling lauter zu schreien: „Oh, meine Herrin, hört auf zu beten, denn ich werde gleich ohnmächtig!“ Er war nämlich von so großer Hitze entflammt, dass er am ganzen Körper schwitzte und dampfte und wie irrsinnig die Arme und den ganzen Körper hin und her warf. Und die Mutter des Gequälten und die genannte Elisabeth und Irmingard, die Mägde der seligen Elisabeth, die das unter Eid bezeugten, eilten herbei, hielten ihn und fanden ihn, wie er es Frau Elisabeth gesagt hatte, ganz erhitzt und seine Kleider ganz von Schweiß durchnässt, und immer wieder schrie er: „Um Gottes Willen, hört auf zu beten, denn ich werde von einem inneren Feuer verzehrt!“ Und die, die ihn hielten, konnten die Hitze an ihren Händen kaum ertragen. Sowie aber die selige Elisabeth ihr Gebet beendete, fühlte er sich besser. Gleich nach ihrem Tode trat der Jüngling bei den Brüdern [Barfüßern] ein. Das, was über den Jüngling berichtet worden ist, ereignete sich ein Jahr vor dem Tod der seligen Elisabeth, und oft hat sich Ähnliches ereignet, wie dieselbe Magd Elisabeth berichtet.

Als Elisabeth nach einer großen Armut eine Summe Geldes als Ablöse für ihr Wittum empfangen hatte, rief sie die Armen und Schwachen zwölf Meilen in der Umgebung von Marburg an einem bestimmten Tag an einen bestimmten Ort zusammen und befahl, ihnen fünfhundert Mark zu gleichen Anteilen auszu-teilen. Damit nun alles in richtiger Ordnung vor sich gehe, ging Elisabeth mit geschürztem Gewand herum und forderte die Anwesenden auf, sich zu setzen, um dann nach dem Vorbild des Herrn umherzugehen und ihnen zu dienen. Es wurde bekannt gemacht, dass jedem, der sich von seinem Platz weg beweg-

te und zum zweiten Mal das Almosen in Anspruch nehmen würde, und damit den anderen Armen ein schlechtes Beispiel gäbe und die Ordnung störte, zu seiner Schande das Haupthaar abgeschnitten werden sollte. Zufällig kam zu dieser Zeit ein junges Mädchen namens Hildegund hinzu, das wundervolles Haar hatte. Sie kannte die Bestimmungen nicht und war auch nicht gekommen, um Almosen zu empfangen, sondern um ihre kranke Schwester zu besuchen. Diese wurde nun vor die selige Elisabeth geführt, als ob sie die genannten Bestimmungen nicht beachtet hätte. Und die Selige fragte, was sie verschuldet habe, befahl jedoch sogleich, als sie das schöne Haar jenes Mädchens sah, es sofort abzuschneiden. Die Jungfrau aber begann über den Verlust ihrer Haare laut zu weinen. Nun traten einige Leute hinzu, die wussten, dass sie unschuldig war und sagten Elisabeth, dass jenes arme Mädchen ungerecht bestraft worden sei. Diesen antwortete sie: „Wenigstens wird sie mit diesen herrlichen Haaren nun nicht mehr zum Tanze gehen!“ Darauf ließ sie das Mädchen zu sich rufen und fragte es, ob es noch niemals den Vorsatz gefasst hätte, ein vollkommeneres Leben zu führen. Da antwortete das Mädchen, dass sie schon lange dem Herrn im Ordensgewand gedient hätte, wenn sie nicht ihr schönes Haar daran gehindert hätte. Da sprach Elisabeth: „Es ist mir wahrhaftig lieber, dass du die Haare verloren hast, als wenn mein Sohn Kaiser geworden wäre.“ Sogleich nahm sie sie auf Lebenszeit auf, um im Ordensgewand den Spitalsdienst zu tun. Bis heute ist sie im Spital in Marburg tätig, und wir [die Mitglieder der päpstlichen Kommission] haben das abgeschnittene herrliche Haar gesehen. – Das sagte auch jene Hildegundis unter Eid aus, und der Pfarrer der Stadt und viele mit ihm bezeugten es.

Als an dem Tage, an dem sie das reiche Almosen von fünfhundert Mark gegeben hatte, die Nacht hereinbrach und der Mond hell leuchtete, da blieben noch sehr viele Arme und Kranke auf den Stufen des Hospitals und in den Winkeln des Hofes liegen, während die Kräftigeren fort gegangen waren. Als Elisabeth diese beim Eintritt in den Hof sah, sagte sie zu ihren Leuten: „Siehe da, die Schwachen sind zurückgeblieben,

geben wir ihnen noch etwas!“ Und sie ließ jedem noch sechs Denare geben und wollte nicht, dass den Kindern weniger gegeben werde. Dann ließ sie Brot bringen und verteilte es. Danach sagte sie: „Wir wollen diese Leute recht froh machen, zündet also ein Feuer an!“ Und sie ließ weithin Feuer anzünden und vielen die Füße waschen und salben. Da begannen die Armen zu singen und sich wohl zu fühlen. Als Elisabeth dies hörte, sagte sie: „Seht, ich habe es euch ja gesagt, dass man die Menschen froh machen muss!“ Und sie freute sich mit den Fröhlichen.

Elisabeth [die Dienerin] sagte unter Eid aus, dass zu jener Zeit, als die selige Elisabeth in dem Städtchen Wetter wohnte, dort eine arme Frau lebte, die unmittelbar vor der Geburt stand. Aber weil ihr Hospiz fern von dieser Frau lag, ließ die selige Elisabeth sie in einer Scheune neben ihrem Hause pflegen, ihr eine Wohnstatt herrichten, Feuer anzünden, eine Decke und Kissen herbeischaffen und was noch notwendig war, sie zu betten. Als die Frau das Kind geboren hatte, ließ Elisabeth das Kind taufen und ihm den Namen Elisabeth geben, segnete die Frau und sorgte für sie vier Wochen lang. Als aber das arme Weib, der Wohltaten nicht gedenkend, von der Herrin Abschied nahm, nachdem die selige Elisabeth ihr noch einen Mantel, die eigenen Schuhe von den Füßen, zwölf kölnische Denare an Geld und Kleider gegeben und ihrer Magd befohlen hatte, von ihrem Pelz die Ärmel abzuschneiden, damit das Kind eine Hülle hätte, und ihr noch Speck und Mehl zu geben, entwich die Frau am frühen Morgen mit ihrem Manne, dem Elisabeth auch zwei Schuhe gegeben hatte, aus dem Hause und ließ das Kind zurück.

Am Morgen, als die selige Elisabeth in der Kirche war, ließ sie vor Beginn der Frühmesse die Magd Elisabeth rufen und sprach zu ihr: „Ich habe einige Taler in meiner Tasche, welche die arme Frau mit dem Kinde sicher zu ihrem Trost gebrauchen kann, geh und bringe sie ihr!“ Als jene nun zum Hause kam, wo sie die Frau zu finden glaubte, war diese bereits verschwunden und hatte das Kind allein im Hause zurückgelassen. Die Magd meldete sogleich der seligen Elisabeth, dass das Weib ver-

schwunden sei und das Kind zurückgelassen habe. Elisabeth befahl: „Geh rasch, bringe das Kind her, damit es nicht ohne Pflege bleibe!“ Dieses wurde gebracht, und sie schickte es der Frau eines Ritters zur Pflege, die in demselben Ort wohnte. Sogleich ließ sie auch den Richter der Stadt holen und befahl ihm, überallhin Boten zu schicken, um die Mutter des Kindes zu suchen. Nach einiger Zeit kehrten aber die Boten zurück, ohne sie gefunden zu haben. Die Magd teilte das Elisabeth mit und bat sie darum zu beten, dass Gott ihr die Mutter des Kindes zeigen möge. Sie fürchtete nämlich, dass Meister Konrad über diese Sache zornig werden könnte. Elisabeth aber sagte: „Ich kann nichts anderes von Gott erbitten, als dass sein Wille geschehe.“ Und nach einer Stunde kehrte der Mann jener armen Frau zurück, warf sich der seligen Elisabeth zu Füßen und bekannte offen, dass er mit seiner Frau nicht hätte weitergehen können und wie unter Zwang zurückgekehrt sei. Den Aufenthalt der Frau bezeichnete er genau. Dorthin wurden Boten geschickt und die Frau zurückgeführt. Auch sie bekannte, dass sie nicht hätte weitergehen können und bat um Verzeihung für die große Schuld und Undankbarkeit. Da nun die Umstehenden der Meinung waren, dass ihr wegen ihrer Undankbarkeit der Mantel und die Schuhe genommen und anderen gegeben werden sollten, damit nicht jene Frau, die offenbar in üblem Ruf stand, den Mantel und die Schuhe der seligen Elisabeth in Gebrauch habe, da sagte Elisabeth: „Tut, was euch recht scheint!“ Nun wurde ihr der Mantel abgenommen und einer frommen Jungfrau im Ort gegeben. Diese gelobte Gott sofort Jungfräulichkeit und dass sie ihm als Nonne dienen werde. Die Schuhe aber wurden einer Witwe gegeben. Elisabeth jedoch erbarmte sich dennoch der armen Frau und befahl, ihr Felle und andere Schuhe zu geben. Die nahm nun das Kind, das sie mit böser Absicht zurückgelassen hatte, und entfernte sich.

## IRMINGARD,

eine fromme Frau, die das graue Schwesterngewand trug, einst Magd der seligen Elisabeth, sagte auf Befragung unter Eid aus, dass Elisabeth die Armen bei sich in der Stadt Marburg aufnahm, nachdem sie das graue Gewand angezogen hatte, und dass sie ihnen selbst diente. Außer der Pflege im Hospital gab sie vielen auch Spenden aus ihrem Eigentum, damit sie die Armen versorgten, und verkaufte heimlich goldene Ringe und seidene Gewänder und andere Kostbarkeiten, um den Armen zu helfen.

Irmingard sagte auch aus, dass sie einen krätzigem Knaben, der nur auf einem Auge sah, des Nachts sechs Mal zur Verrichtung seiner Notdurft zu tragen pflegte. Dann trug sie ihn ins Bett zurück, deckte ihn selbst zu und wusch die Leinentücher dieses Knaben, die beschmutzt waren, selbst aus und redete ihm voll Freundlichkeit liebevoll zu.

Sie sagte auch aus, dass Elisabeth nach der Errichtung des Marburger Hospitals selbst mit half, die Armen zu baden, sie dann ins Bett brachte und zudeckte. Einmal zerriss sie das feine Linnen, mit dem man die Wohnungen schmückte, und breitete es als Leinentücher für die Armen aus, die gebadet worden waren, bedeckte sie und sprach folgende Worte: „Wie wohl ist uns, dass wir unseren Herrn baden und zudecken können.“ Da antwortete eine Magd: „Uns ist wohl, wenn wir dergleichen tun. Ich weiß nicht, ob es anderen ebenso geht.“

Sie sagte auch aus, dass Elisabeth eine schrecklich aussehende, mit Wunden und Eiter bedeckte Aussätzige im Spital pflegte, die jeder schon von ferne sich scheute anzusehen, die aber die gottselige Elisabeth aufhob, zudeckte, ihre Wunden mit Tüchern verband und mit Salben behandelte und vor der sie sich niederkniete, um ihre Schuhriemen zu lösen, und der sie auch die Schuhe ausgezogen hätte, wenn sie es zugelassen hätte. Sie schnitt ihr die Nägel an Händen und Füßen und berührte mit der

Hand ihr von Geschwüren bedecktes Antlitz. Da wurde sie nach übereinstimmender Aussage auf Lebenszeit geheilt. Diese ließ Elisabeth in einem entlegenen Teil des Hofes wohnen, besuchte sie oft und rief sie ins Hospital, um sich mit ihr zu unterhalten, scherzte mit ihr, machte ihr das Bett, sprach freundlich mit dieser Armen und tröstete sie.

Allen Armen gewährte sie voll Eifer alles, was sie sich wünschten. Auch ermahnte sie die Leute, die Taufe ihrer Kinder nicht zu vergessen. Kranke führte sie selbst zur Beichte, damit sie die Kommunion empfangen könnten. Einmal ermahnte sie ein altes, armes Weiblein, die Beichte abzulegen, und als sie keinen Erfolg hatte, schlug sie sie mit Ruten, weil sie gleichsam schlaftrunken dort lag und einfach nur zu träge war, auf die Ermahnung zur Beichte zu hören. Damit trieb Elisabeth sie gegen ihren Willen zur Beichte.

Nach dem Tod ihres Gemahls war es Elisabeth nicht erlaubt, auf Lebenszeit die Güter ihres Mannes zu nutzen, weil dessen Bruder sie daran hinderte. Sie hätte wohl ihren Lebensunterhalt bei dem Bruder ihres Gemahls finden können, wollte sich aber von der Plünderung und Erpressung der Armen, wie sie oft an den Fürstenhöfen üblich waren, nicht ernähren und zog es vor, verlassen zu sein und durch ihrer Hände Arbeit gleichsam als Tagelöhnerin ihre Nahrung zu erwerben. Durch das Spinnen von Wolle, die ihr aus dem Kloster Altenberg, wie vielen bekannt ist, gesandt wurde, erwarb sie sich ihren Lebensunterhalt, wobei ihr ein Preis gezahlt wurde, der geringer war, als er sein sollte. Das Geld, das sie durch der Hände Arbeit verdiente, gab sie auch für die Kirche.

Die genannte Irmingard sagte auch aus, dass Elisabeth öfter, wenn sie krank war, im Bett liegend Wolle spann. Flachs zu spinnen, verstand sie nicht. Und wenn man ihr die Spindel aus der Hand nahm, damit sie sich schonte, dann bereitete sie, um nicht ganz müßig zu sein, wenigstens durch Rupfen und Ziehen die Wolle für künftige Arbeiten vor.

In dieser Zeit ließ sie große Fische verkaufen, die ihr gesandt worden waren [...], um sich leichter Geld zu verschaffen.

Da geschah es, dass der König von Ungarn, der Vater der gottseligen Elisabeth, einen Grafen namens Pania mit großem Gefolge aussandte, um seine Tochter in sein Land [Ungarn] zurückzubringen. Er hatte nämlich gehört, dass sie als Bettlerin jedes Trostes beraubt wäre. Als nun dieser Graf in die Stadt Marburg kam, fand er sie bei der Spindel sitzen und Wolle spinnen. Er bekreuzigte sich vor Erstaunen und sprach: „Niemals vorher hat man eine Königstochter Wolle spinnen sehen.“ Da sie aber die Armut und die Abgeschiedenheit von der Welt innig liebte, ließ sie sich nicht dazu überreden, mit dem Boten in das Land ihres Vaters zurückzukehren.

Ihren grauen Mantel, der kurz war, verlängerte sie mit einem Tuch von anderer Farbe. Auch ihre zerrissenen Ärmel besserte sie in dieser Weise mit einem Tuch von anderer Farbe aus. Einmal, es war im Winter, legte sie sich zwischen zwei Decken, weil sie keine entsprechende Kleidung besaß. Manchmal legte sie sich sogar auf die Erde und sprach dabei: „Ich liege wie im Sarge“, und freute sich an dieser Armut.

Einmal wurde die gottselige Elisabeth von der Äbtissin zu Kitzingen, die die Schwester ihrer Mutter war, gerufen, und diese bat sie, sich zu baden. Doch trat Elisabeth nur mit einem Fuß in das Bad, machte einige Geräusche im Wasser, das sie hin und her bewegte, und sagte: „So, nun bin ich schon fertig mit dem Bade“, und ging schnell aus der Wanne.

Es geschah auch einmal, dass die gottselige Elisabeth, als sie bei ihrer Handarbeit war, die sie, wie gesagt, zu ihrem Lebensunterhalt verrichtete, durch Konrad von Marburg veranlasst wurde, aus Marburg nach Eisenach zu kommen. Weil sie aber den Preis für die zu spinnende Wolle für die Kirche in Altenberg schon erhalten hatte, sandte sie einen kölnischen Denar mit einem Maß Wolle, die sie noch nicht versponnen hatte, zurück,

um nicht über die Schuld hinaus etwas zu besitzen, das sie nicht mit Arbeit verdient hatte.

Irmingard erzählte auch, dass Meister Konrad einst der seligen Elisabeth befohlen habe, nach Altenberg zu kommen, um zu beraten, ob er sie dort im Kloster unterbringen solle. Da baten nun die Nonnen den Meister Konrad, dass er bei Ankunft der seligen Elisabeth die Erlaubnis geben möchte, die Klausur zu betreten, damit sie sie sehen könnten. Da sprach Meister Konrad: „Sie soll eintreten, wenn sie will“, in dem Glauben, dass sie nicht eintreten würde. Elisabeth aber meinte, die Erlaubnis zu haben und trat im Vertrauen auf das zuvor gegebene Wort Meister Konrads in die Klausur ein. Als Meister Konrad das erfuhr, ließ er die selige Elisabeth herausholen und machte ihr Vorwürfe und verwies sie auf ein Buch, das er vorbereitet hatte, damit sie seine Gebote gehorsam befolgte [...] Und obwohl Schwester Irmingard nur vor der Tür gestanden hatte, befahl er ihr doch, nur weil sie vor der Tür den Schlüssel in Empfang genommen und die Tür des Klosters aufgesperrt hatte, sich mit der seligen Elisabeth zu Boden zu werfen und trug dem Bruder Gerhard auf, sie mit einer langen und starken Rute tüchtig zu züchtigen. Inzwischen aber sang Meister Konrad das Miserere. Die besagte Irmingard erklärte, drei Monate lang die Spuren der Schläge am Körper gehabt zu haben. Die selige Elisabeth aber hätte sie noch länger an sich gehabt, weil sie noch schärfer gezüchtigt worden war.

Irmingard berichtet, dass die gottselige Elisabeth, nachdem sie solches hatte erdulden müssen, folgenden Ausspruch getan habe: „Wir müssen solche Dinge gern ertragen. Denn wir sind wie das Schilf, das im Flusse wächst. Zur Zeit der Überschwemmung neigt und beugt sich das Schilf, und die Wasserfluten gehen darüber hinweg, ohne es zu verletzen. Wenn aber die Überschwemmung vorbei ist, richtet es sich empor und wächst in seiner Kraft so froh und köstlich weiter. So müssen auch wir uns manchmal neigen und demütigen und dann froh und ergötzt aufrichten.“

Irmingard erzählt auch, dass Elisabeth so vorsichtig war, dass sie einen Arzt zu dem Zweck befragte, dass er ihr eine geeignete Lebensweise empfehlen möge, damit sie sich nicht zu viel entziehe und nicht infolge ungebührlicher Entbehungen in eine Krankheit verfallende, durch die sie dann dem göttlichen Dienst entzogen werde und sie Gott dann über die übermäßige Enthaltbarkeit Rechenschaft geben müsste.

Von den Mägden wollte sie sich nicht „Herrin“ nennen lassen, obwohl sie ganz arme und unwissende Leute waren, sondern nur in der Einzahl „du, Elisabeth“. Sie ließ die Mägde an ihrer Seite sitzen und aus ihrer Schüssel essen. Einmal sagte Irmingard zu ihr: „Ihr sorgt Euch um Euren Verdienst uns gegenüber, seht dabei aber nicht auf uns, die wir hochmütig werden könnten, weil wir mit Euch essen und Euch zur Seite sitzen.“ Darauf antwortete ihr die selige Elisabeth: „Da musst du dich nun gleich auf meinen Schoß setzen“, und ließ dieselbe sich auf ihren Schoß setzen.

Irmingard berichtete auch, dass die selige Elisabeth Töpfe, Schüsseln und Teller abwusch und oft die Mägde wegschickte, um von ihnen nicht daran gehindert zu werden [...]

Auch ging die selige Elisabeth zu den Häusern der Armen und ließ Brot, Fleisch, Mehl und andere Lebensmittel mit sich tragen, um sie an die armen Leute zu verteilen, und beschenkte sie mit eigener Hand ... Bei der Rückkehr pflegte sie dann zu beten und durch Entzünden von Weihrauch und Kerzen fromm die Reliquien der Heiligen zu ehren.

An die Armen verteilte sie stets großzügig Almosen, und als von Meister Konrad der Befehl kam, auf einmal nicht mehr als einen Denar zu geben, da versuchte sie, jedem nacheinander zu geben, was sie nicht auf einmal geben durfte. Als Meister Konrad das sah, befahl er ihr, kein Geld mehr zu verschenken, sondern nur noch Brote. Aber auch die Brote schenkte sie nacheinander wie früher. Deshalb befahl er ihr später, nur Teile

eines Brotes zu verschenken. Und sie war ihm in allem gehorsam und bereit zu folgen.

Als ihr einmal Meister Konrad befahl, zurückzukehren, als sie gerade einen Einsiedler besuchen wollte, antwortete sie dem Boten: „Wir sind gleich einer Schildkröte, die sich zur Regenzeit in ihr Haus zurückzieht. So wollen wir uns, um zu gehorchen, von dem Weg zurückziehen, den wir unternehmen wollten.“

Auch befahl die gottselige Elisabeth, ihr damals eineinhalb Jahre altes Kind für immer wegzubringen, um es nicht allzu heiß zu lieben und dadurch im Dienste Gottes behindert zu werden.

Irmingard erzählte auch, dass Elisabeth in der größten Fröhlichkeit am meisten weinte, obwohl es doch seltsam erscheint, dass man in der Freude weint. Niemals aber zog sie beim Weinen ihr Gesicht in Falten und wurde dadurch entstellt, sondern die Tränen flossen von ihrem heiteren und lieblichen Antlitz wie aus einer Quelle und ihr Antlitz blieb heiter und lieblich. Von jenen, die beim Weinen ihr Antlitz entstellten, sagte sie: „Sie werden Gott damit nur abschrecken, dabei sollten sie doch Gott mit Freude und Heiterkeit geben, was immer sie haben.“

Als sie in ein Nonnenkloster kam, das keinen Besitz hatte, sondern nur von täglichen Almosen lebte, und die Schwestern ihr Bildwerke in ihrer Kirche zeigten, die mit viel Aufwand vergoldet waren, da sagte sie den vierundzwanzig Nonnen, die um sie herum standen: „Fürwahr, ihr hättet diese Ausgabe besser für eure Bekleidung und für euren Lebensunterhalt verwenden sollen als für Wände, da ihr ja doch diese Bildwerke in eurem Herzen tragen solltet.“ Als ihr nun jemand von einem schönen Bildwerk erzählte, das er ihr gern anbieten würde, sprach sie: „Ich brauche kein solches Bild, denn ich trage es in meinem Herzen.“ So war sie in aller Trübsal heiter und geduldig, sodass sie niemals Mühsal zu leiden schien. Niemals konnte sie es

ertragen, wenn jemand unnütze Worte in ihrer Gegenwart sprach oder zornige Reden führte. Dann fragte sie sogleich: „Wo ist jetzt der Herr?“

Wir könnten noch viele derartige Ereignisse über die Heiligkeit ihres Lebens, ihre Demut, Geduld und Bescheidenheit berichten, die wir von denen erfahren haben, die in der Umgebung Elisabeths lebten. Um Weitschweifigkeit zu vermeiden, wollen wir aber noch etwas über ihren Tod berichten.

Die vorgenannte Magd [Irmingard] der Landgräfin Elisabeth berichtete:

„Als meine Herrin, die selige Elisabeth, auf ihrem Totenbett lag, habe ich eine süße Stimme vernommen, die gleichsam aus ihrer Kehle kam. Sie lag zur Wand gekehrt. Nach einer Stunde wandte sie sich um und sagte: ‚Wo bist du, Lieber?‘ Ich antwortete ihr: ‚Oh, meine Herrin, wie süß hast du gesungen‘, und sie fragte, ob ich es auch gehört hätte. Als ich dies bejahte, sprach sie: ‚Ich sage dir: Zwischen mir und der Wand hat ein Vöglein so fröhlich gesungen. Seine Stimme zwang auch mich zu singen.‘ Dies war einige Tage vor ihrem Tode. ...

Als wir an dem Sterbelager der gottseligen Elisabeth saßen, sagte sie uns: ‚Was würden wir jetzt tun, wenn der Teufel sich uns zeigte?‘ Etwas später rief sie mit lauter Stimme, als ob sie den Teufel verscheuchen wollte: ‚Flieh, flieh, flieh!‘, und fügte hinzu: ‚Nun wollen wir von Gott und seinem Sohn Jesus sprechen, denn bald steht die Nacht bevor, in der Jesus geboren wurde und in der Wiege lag. Und seine große Macht erschuf den neuen Stern, den niemand vorher gesehen hatte.‘ Und bei diesen Worten wurde sie so fröhlich, als ob sie gar nicht krank wäre, und sagte: ‚Wenn ich auch schwach bin, so fühle ich doch kein Leid.‘“

Ihre Magd Irmingard sagte auch aus, dass sie die gottselige Elisabeth vor ihrem Tode folgendes sagen hörte: „Nun ist die Zeit

gekommen, da der allmächtige Gott seine Freunde rufen wird.“ Und sie erzählte, dass sie den ganzen Tag, der ihrer Auflösung voraus ging, voll Andacht war. Auch in der Todesstunde lag sie gleichsam schlafend und hauchte so ihren Geist aus.

Obwohl nun der Leichnam der gottseligen Elisabeth vier Tage lang nach der Todesstunde unbeerdigt lag, verbreitete ihr Körper keinen üblen Geruch, wie es bei anderen vorzukommen pflegt, sondern einen würzigen Duft, der den Geist zu erquicken schien. Mit einem grauen Gewand bekleidet, ihr Antlitz mit Tüchern umwunden, lag sie da. Viele schnitten aus Frömmigkeit Teilchen von den Tüchern, andere rissen ein Stückchen weg, wieder andere schnitten ihre Haare vom Haupte und die Nägel ab. Einige Frauen stutzten auch ihre Ohren, selbst die Spitzen ihrer Brustwarzen schnitten sie ab und hoben sie sich als Reliquien auf.

Es ist schwer, die Schmerzensausbrüche der einzelnen zu schildern, um zu zeigen, wie mächtig das Wehklagen der zusammenströmenden Armen über ihren Tod erklang, die gleichsam die Mutter aller geworden war. Als aber die mitternächtliche Hore [Vigil] gebetet wurde, hörte die Äbtissin von Wetter, die damals zugegen war, wie Vöglein fröhlich sangen, und verwundert, wo das wäre, verließ sie die Kirche und sah viele Vöglein auf dem Turm der Kirche versammelt, als ob sie die Trauerfeier begehen wollten, und sie hörte sie noch mannigfach singen.

Obwohl wir noch vieles über ihren Lebenswandel und ihre Frömmigkeit gesehen und vernommen haben und hätten aufschreiben können, über ihr Hospital in Marburg und die ehrenvolle Pflege der Armen und Kranken in diesem Hospital [...], wollten wir doch Weitschweifigkeit vermeiden und haben nur einiges von dem vielen aufzeichnen lassen.

**kurz nach dem 6. Juni 1235, Perugia:****Bericht über die Heiligsprechung Elisabeths**

(Processus et ordo canonizationis beate Elyzabeth propter  
quorundam detractiones et calumpnias)

*Der Verfasser aus der päpstlichen Umgebung berichtet aus genauer Kenntnis der Vorgänge über die Zeremonie der Heiligsprechung Elisabeths. Diese scheint nicht unumstritten gewesen zu sein, denn das vorangegangene Verfahren wird nachdrücklich als „ordnungsgemäß“ gerechtfertigt. Zudem wird das Verfahren als beispielgebend für künftige Heiligsprechungen empfohlen. Drei der erhaltenen Handschriften enthalten Zusätze, in denen u.a. darauf verwiesen wird, dass einem heiligengemäßen Leben [wie es Elisabeth geführt hat] größere Bedeutung zukomme als den Berichten über Wunder, weil man hier auch Betrug nicht ausschließen könne.*

Die Übersetzung folgt im Wesentlichen Lee Maril, S. 144–148.

\*\*\*

Als der Ruf der glückseligen Dienerin Gottes, Elisabeth, schon weit verbreitet war und zu leuchten begann, und die vielfältigen Taten ihrer Tugenden, welche Gott der Herr auf wunderbare Weise gewürdigt hat, auf dem ganzen Erdkreis bekannt geworden waren, gelangte ihr Ruhm zu den Ohren des Apostolischen Stuhles.

Da hielt es der allerheiligste Papst Gregor IX., welchen die göttliche Vorsehung zum Vater für Stadt und Erdkreis [urbi et orbi] auserlesen hatte, als Hirte der apostolischen Kirche für seine Pflicht und Aufgabe, die Wahrheit dieser Nachrichten [über Elisabeth] zu prüfen. Denn er war stets bemüht, wie der Apostel und gemäß der Auslegung seines Namens als Wächter, immer wachsam zu sein und Sorge zu tragen für alle Kirchen. Er war bestrebt, dem Irrtum entgegenzutreten und ihm durch Erkennt-

nis abzuhelpen, damit, wenn die Sache zufällig der Prüfung nicht standhielt, die Einheit der streitenden Kirche nicht in Gefahr geriete. Wenn der Ruhm aber auf den Kräften der Wahrheit und Einstimmigkeit beruhte, so sollte der triumphierenden Kirche das geschuldete Lob nicht versagt bleiben und dem Schöpfer Dank dargebracht werden.

Er befahl mit genauesten Anweisungen dem Magister Konrad, dem ehrwürdigen Bischof von Hildesheim, den Äbten Ludwig von Hersfeld und Raimund von Ebersbach, ferner sehr geachteten Männern aus den Reihen der Ordensleute, persönlich nach Marburg zu gehen, wo so viele ausgezeichnete Wunder aufleuchteten.

Dort sollten sie geeignete Zeugen verhören, denen aus dem Zusammenleben der ganze Wandel der besagten Dienerin Gottes bekannt war. Sie sollten die Aussagen sorgfältig prüfen, mit ihren Siegeln versehen und zu einem bestimmten Tag zur genauen Prüfung an die Kurie schicken.

In ähnlicher Weise sollten sie jene, denen die Sache ganz bekannt wäre, wie zum Beispiel eine sieche Person oder eine Kranke über die Wunder prüfen, welche ausschließlich durch Anrufung des Namens der seligen Elisabeth, und nicht etwa durch die langsame Kraft der Natur oder die Hilfe der Arzneikunst geschehen waren. Denn für die Anerkennung der Wunder wird dies alles verlangt.

Der erwähnte Bischof und seine Kollegen befolgten nun genau die Anordnungen des Papstes. Sie bestimmten einen Tag, an dem alle kommen sollten, die eine Heilung erfahren hatten, dazu die Personen, die die Heilung und die näheren Umstände gut kannten, und sollten unter Zustimmung ihrer Volksgenossen und Prälaten in Marburg die Wahrheit berichten. Diese Verlautbarung veröffentlichte er kraft der Autorität, die er besaß in verschiedenen Metropolen und Diözesen.

An jenem Tage kamen aus verschiedenen Gegenden der Welt viele tausend Menschen zu diesem Zwecke zusammen. Der oft genannte ehrwürdige Bischof zog viele Ordensleute aus verschiedenen Orden heran, deren Namen er hernach unter die Bulle setzte. Er nahm den Eid entgegen, dass die Zeugen nichts Wahres verschweigen und nichts Falsches beimischen würden. Er ließ dann durch Professoren des Kirchenrechtes die Zeugen genauestens prüfen. Über das Protokoll wachte er sorgsam und versah es mit seinem eigenen Siegel und dem seiner Kollegen und dem der anwesenden Prälaten.

Dann ließ er es durch feierliche Gesandte, nämlich Bernhard, Abt von Buch, Magister Salomon O. P. und den Bruder Konrad, der einst Landgraf von Thüringen war, allesamt verehrungswürdige Männer, in Begleitung von mehreren Religiösen an den Apostolischen Stuhl schicken, wie es befohlen war.

Mit vielen Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten, Ordensoberen und Prälaten, Herzögen, Grafen und verschiedenen weltlichen Fürsten und anderen Adligen des Heiligen Reiches beiderlei Geschlechts trugen der besagte Bischof und seine Kollegen dem Herrn Papst die näheren Umstände, den Ruf und die Wahrheit, wie sie sie durch eigene Beobachtung gewonnen hatten, vor. Einmütig und demütig baten sie ihn auf den Knien, er möge nicht zulassen, dass die brennende Fackel der Liebe [das ist Elisabeth], die anderen zum Beispiel leuchtete und für die im Himmel der treue Richter gezeugt hat, durch den unseligen Nebel der Vergesslichkeit verdunkelt oder unter dem Scheffel der häretischen Unterdrückung erstickt würde, da ja das göttliche Urteil soweit als möglich durch das menschliche Urteil unterstützt werden muss. Dadurch solle jene Elisabeth, die die triumphierende Kirche verherrlicht, auch in der streitenden [Kirche] verehrt werden.

So wurden die Angelegenheit und die Umstände nicht oberflächlich behandelt, sondern mit umsichtiger Untersuchung auf das genaueste geprüft. Daraus ging mit großer Sicherheit her-

vor und lag sonnenklar auf der Hand, dass das Fischernetz des Herrn diese unsere Elisabeth aus den Fluten und Stürmen der Wirren und dem ganzen Geschlecht der bösen Fische an das Gestade der ewigen Ruhe und gleichsam als Gefäß der Erwählung in das Gefäß der göttlichen Freude gezogen habe.

Es stand fest, dass unsere kluge Händlerin die kostbare Perle des himmlischen Feuers, den eifrig gesuchten Edelstein gefunden und sich zu glücklichem Preis erworben hatte, indem sie all ihre Güter den Armen verschenkte. Denn sie sah und spürte, dass der Handel mit jener Perle ein glückhafter gewesen war (Mt 13, 45).

Nachdem jeder Zweifel einer Unklarheit beseitigt worden war, wurde offenbar, dass der Schatz der großen Heiligkeit, der bis dahin im Acker der Unsicherheit verborgen und begraben gewesen war, mit der Hacke der apostolischen Anerkennung ausgegraben werden müsse. Denn das Verborgene der göttlichen Tätigkeit durfte nicht unverborgen bleiben, nachdem die Parabeln des Evangeliums in unserer Elisabeth so sichtbar in Erfüllung gegangen waren.

Nachdem im Konsistorium, in Gegenwart des Heiligsten Vaters Gregorius, der ehrwürdigen Patriarchen von Antiochia und Jerusalem sowie des verehrungswürdigen Senates der heiligen Römischen Kirche, nämlich der Brüder Kardinäle, durch die die heilige Kirche regiert wird und die Untertanen der Apostel und Diener Gottes, vieler Erzbischöfe, Bischöfe und verschiedener Prälaten die Zeugnisse veröffentlicht worden waren, wurde unter allgemeiner Zustimmung verkündet, dass Elisabeth für würdig erachtet werden könne, auf den Leuchter der apostolischen Kanonisation gestellt zu werden, mit dem Anrecht auf Echtheitserklärung versehen und geschmückt und in das Buch der Heiligen auf Erden eingetragen werden müsse.

Am heiligen Pfingsttag zog der selige Vater Gregorius mit allen oben angeführten Prälaten und vielen tausend Gläubigen in einer feierlichen Prozession mit Posaunen und Hörnern zum Haus

der Dominikaner. Hier überreichte der oben genannte Konrad, ein Landgraf [von Thüringen, Schwager Elisabeths], dem das ganze Volk zugetan war, dem Herrn Papst, allen Prälaten und Ordensleuten große und feierliche Kerzen. Der großen Menge aber ließ er kleine Kerzen austeilten, die er später dem Haus der Dominikaner zukommen ließ. Es wurde dem Volk sowohl das Leben als auch die Wunder der Elisabeth vorgelesen, vom Kardinal-Diakon, wie es Vorschrift ist. Dieser diente dem höchsten Pontifex bei der heiligen Wandlung. Unter rauschendem Beifall und Strömen von Tränen, die die himmlische Stadt [Perugia] erfreuten, unter dem feierlichen Gesang des Tedeums [Lobgesang ‚Dich, Herr, loben wir‘], dessen süße Weisen den Himmel bewegten, wurde in feierlicher Weise jene Gesegnete unter den Frauen, die allen Lobes würdige Elisabeth, heilig gesprochen.

Die jährliche Feier ihres Todes wurde allgemein allen Kirchen vorgeschrieben, und das Mess-Offizium mit den Gebeten wurde vom Papst selbst für diesen Tag verkündet. Mit Dank gegen die göttliche Milde zogen die Leute dann in ihre Heimat zurück.

Der besagte Bruder Konrad lud ungefähr 300 Mönche zum Essen ein, er ließ außerdem vielen etwas entfernteren Klöstern, Eremiten und Schwestern vom Orden des heiligen Franziskus Brot, Wein, Fische und Milchspeisen in reichem Maße zukommen. Außerdem ließ er vielen Tausenden Armen Brot, Fleisch, Wein und Geld im Namen des Deutschordens zu Ehren Gottes in großzügiger Weise austeilten, was dem Herrn Papst sehr gefiel. Er [der Papst] lud ihn auch wie bei seiner Ankunft gnädig und wohlwollend zu Tische, was sehr selten ist, und ließ ihn an seiner Seite sitzen. Er sorgte auch in vornehmer Weise für sein Gefolge. Nachdem Konrad sämtliche Bittschriften von an der Kurie tätigen Antragsstellern entgegengenommen hatte, entließ ihn der Papst unter vielen Tränen, ihn segnend und umarmend und mit herzlichen Abschiedsworten. Aber der Papst ließ viele Briefe nicht nur in das Heilige Reich, sondern in alle Reiche der Welt und Metropolen gehen und verkündete und veröffentlichte so die von der Kirche approbierten Taten Elisabeths.

Geschehen im Jahre der Gnade 1235.

**Predigt des Caesarius von Heisterbach über die  
Überführung der Gebeine (Translation) der heiligen  
Elisabeth auf den geweihten Altar in der Wallfahrtskirche  
(Elisabethkirche zu Marburg)**

*Der Zisterziensermönch Caesarius von Heisterbach verfasste diese Predigt im Auftrag des Deutschen Ordens in Marburg, für den er zuvor schon eine Vita der Heiligen geschrieben hatte. Darin beschreibt er insbesondere die Vorbereitungen für die Überführung der Gebeine Elisabeths (Translation) und das Ölwunder, das sich an ihrem Grabe ereignete.*

Übersetzung nach Lee Maril, S. 150–152.

\*\*\*

Das Thema der Predigt ist: „Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben“ (Mt 5, 14).

Da Gott die Verdienste seiner Magd kenntlich machen und die Zufluchtsstätte, die im Tal der Demut lag, auf den Berg des Himmels erheben wollte, machte er ihr Grab durch so viele Zeichen und Wunder berühmt, dass aus allen Gegenden die Scharen der Menschen herbei fluteten, um zu genesen und zu beten. Blinde, Lahme, Fallsüchtige, Taube und solche, die mit anderen Krankheiten behaftet waren, wurden geheilt, und es heißt sogar, Tote seien erweckt worden [...]s Es wurde auch ein Tag angesagt und öffentlich verkündet, an dem die Überführung ihres heiligen Körpers [auf den ihr geweihten Altar] stattfinden sollte.

Im Jahre 1236 nach der Menschwerdung Christi strömten aus verschiedenen Königreichen, nämlich Deutschland, Böhmen, Ungarn, Frankreich, solche Menschenmengen von Männern und Frauen aller Stände und jeden Alters zusammen, dass die Zahl jede Schätzung überstieg. Sie versammelten sich am 1. Mai, wie es bestimmt war.

Auch der glorreiche römische Kaiser Friedrich ließ all seine Geschäfte ruhen und eilte zum Fest der Übertragung, angezogen und herbeigelockt durch die Heiligkeit der heiligen Elisabeth.

Da nun die Brüder [des Deutschherrenordens] wussten, wie sehr beschäftigt der Kaiser war, und dass sie nicht Zeit haben würden in seiner Gegenwart den Leib sorgfältig auszugraben, begannen sie schon drei Tage vorher mit dieser Arbeit. Der ehrwürdige Prior Ulrich öffnete das Grab bei Nacht mit sieben Brüdern und bei geschlossener Kirchentür. Als sie die Erde entfernt hatten und den Stein gehoben hatten, verbreitete sich ein süßer Duft von dem heiligen Körper, der alle erquickte. Da lobten sie Gott einstimmig, denn sie entdeckten, dass der Körper, der bekanntermaßen nicht einbalsamiert worden war, völlig unversehrt geblieben war. Die Hände waren in Kreuzesform über die Brust gelegt. Sie wunderten sich sehr darüber, dass der Leib einen so würzigen Geruch ausströmte, obgleich er schon fünf Jahre begraben lag, denn sonst pflegen Leichname dieser Art gar sehr übel zu riechen.

Die erwähnten Brüder nahmen den Leichnam, hüllten ihn in Purpur, legten ihn in eine bleierne Truhe und trugen ihn so in das Grab zurück.

Der Kaiser Herr war inzwischen angekommen, in ein graues Gewand gekleidet und mit nackten Füßen zum Zeichen seiner großen, demütigen Frömmigkeit.

Am frühen Morgen, während sich das Volk um ihn drängte, begab er sich ans Grab und erhob mit Hilfe der Fürsten die bleierne Truhe mit dem heiligen Leib. Die Geistlichen stimmten ein Loblied auf den Allmächtigen an und trugen die Truhe an den vorbereiteten Altar.

Das Haupt der heiligen Elisabeth war aber vorher vom Körper getrennt worden. Auch hatten die Brüder Haut und Haar davon entfernt, damit das Volk nicht erschrecken sollte. Der Kaiser

aber setzte zum Zeichen seiner Verehrung eine goldene Krone mit kostbaren Steinen auf das Haupt der Heiligen, die die Tochter eines Königs gewesen war. Diese Überführung fand am 1. Mai 1236 statt, am Tage nach dem Fest des Philippus und Jakobus ...

Wenige Tage nach der Überführung öffneten einige Brüder die bleierne Truhe und betrachteten den heiligen Körper. Da bemerkten sie, dass reines Öl aus dem Körper träufelte. Sie staunten und freuten sich sehr und sammelten die von Gott geschenkte Flüssigkeit in einem Tuche und verwahrten dasselbe in einem Gefäß, damit sie es beim Segen an die Gläubigen verteilen könnten. Danach wurden Schwache und Kranke, wenn sie mit dem Öl gesalbt wurden, oft geheilt.

Wie ich von den Brüdern des Deutschen Ordens in Marburg gehört habe, tropft dieses Öl besonders aus den Füßen der heiligen Elisabeth. Ich glaube, das geschieht wohl, weil sie auf diesen Füßen zu den entlegenen Hütten der Armen gegangen ist, wenn sie sie besuchte und ihnen Wohltaten erwies. Die Olive aber, die das Öl gibt, ist ein Zeichen des Friedens und Erbarmens.

*Die Predigt schließt mit einem weiteren Hinweis auf die Stadt auf einem Berge, die nicht verborgen bleiben kann.*

## **D. Elisabeth-Viten**

### **Vita Sancte Elyzabeth Lantgravie –**

1. Mai 1236 – 5. Juni 1237, Caesarius von Heisterbach

*Die im Auftrag des Priors des Deutschen Hauses in Marburg verfasste lateinische Vita Elisabeths schöpfte vor allem aus den Aussagen der vier Dienerinnen (Libellus), denen der Verfasser weitgehend folgt. Er vervollständigt jedoch die Angaben über Elisabeths Herkunft. Aus der mündlichen Überlieferung übernimmt er bereits einige Anekdoten über Ludwig IV. Daneben streut er – der Vita einer Heiligen gemäß – verschiedene Bibelzitate ein und integriert Elemente aus exemplarischen Heiligenviten (z. B. aus der Legende des heiligen Martin). Zudem deutet er Elisabeths Namen und auch einige Berichte über sie theologisch aus.*

Übersetzung in Auszügen nach Lee Maril, S. 82 – 129.

\*\*\*

#### *Vorangestellter Brief des Verfassers*

Dem ehrwürdigen und in Christus geliebten Prior Ullrich und den übrigen Brüdern des Deutschherrenordens in Marburg entbietet der Bruder Caesarius, Priester und Mönch von Heisterbach, die Frucht seines Wissens.

Unser Mönch Christianus hat, nach der Überführung Eurer heiligen und von Gott geliebten Patronin Elisabeth zu uns zurückgekehrt, mündlich berichtet, welche herrliche Dinge dort geschehen sind und noch täglich geschehen. Zugleich überbrachte er ein Heftchen, worin ihr Leben kurz und einfach berichtet war, und bat mich inständig in Eurem Auftrag, an Hand dieser kurzen Darstellung die Geschichte ihres Lebens zu schreiben. Obwohl ich bereit war, dieses Werk auszuführen, besaß ich doch nicht

das genügende Wissen. So bin ich eingestandenermaßen sehr erschrocken, weil ich wusste, dass es ehrenvoller sei, über so hohe Dinge zu schweigen, als unwürdig darüber zu schreiben.

Da der vorerwähnte Frater mich aber häufig und inständig zum Schreiben ermunterte, beruhigte ich mich auf seinen Rat hin, und in der Hoffnung auf die Hilfe der heiligen Elisabeth vertraute ich mein Vorhaben der göttlichen Gnade an. Denn Magister Konrad, ihr geistiger Ratgeber, hatte schon vor seinem Tode, wie ich mehrmals vernahm, vorgehabt, eben dies Werk meiner Wenigkeit anzuvertrauen. Und weil jene Heilige schlicht und demütig lebte, glaube ich, dass es mehr Freude bereitet, wenn die Einfalt ihres heiligen Lebenswandels, unter Wahrung der historischen Treue, auch in einfachem Stil geschrieben wird, anstatt es mit rhetorischen Blüten auszuschnücken und weltliches Wissen zur Schau zu stellen. Wie angenehm ihr heiliges Leben Gott war, bezeugt die Fülle der Wunder. Wenn man diese zur Kenntnis der späteren Geschlechter nicht schriftlich verewigte, würden sie allzu schnell dem Gedächtnis der Lebenden entfallen. Deshalb, geliebte Brüder, habe ich Eurem Wunsche gemäß aus der mir übersandten Schrift einige Kapitel nicht wörtlich, aber dem Sinn nach ausgeführt, einige mit Schriftstellen erklärt und einige unverändert gelassen.

### *Das Leben der heiligen Elisabeth*

Die heilige und edle Elisabeth, ein Liebling Gottes, leuchtet wie der Morgenstern über den trüben Wolken dieser Welt dank dem Glanz ihrer Tugenden. Wie zahlreich ihre Verdienste auf Erden und wie groß ihr Lohn im Himmel ist, das verkündet der Ruhm ihrer Wundertaten. Wer in unserer großen Kirche kennt nicht ihren Namen und ihre Tugendhaftigkeit? Schon jetzt „strahlt sie, auf den Leuchter erhoben, all denen, die im Hause Gottes sind“ (Mt 5, 15).

Von ihr gilt, was im Buche der Weisheit gesagt ist: „Wie die Sonne, die über den Bergen unseres Schöpfers aufgeht, so strahlt die

Schönheit eines guten Weibes, ein Kleinod im Hause des Herrn. Sie ist wahrhaftig wie eine Kerze, die auf einem heiligen Leuchter brennt“ (Eccl 26, 16–17).

Ich möchte aber nicht nur von dem Ort reden, an dem ihr heiliger Leib ruht und wo dank ihrer Fürbitten die meisten und größten Wunder geschehen sind, sondern ich will auch berichten von jenen fernen Gegenden, in denen sehr viele Wundertaten an Kranken und Elenden geschehen sind bei der Anrufung ihres Namens. Dies ist auch in den Zeugenaussagen über ihre Wunder niedergeschrieben worden.

Sie war die Tochter des Andreas II., des Königs von Ungarn, der vor kurzem gestorben ist [1235] und der sich immer glücklich pries, der Vater einer so hervorragenden Tochter zu sein. Ihre Mutter war Gertrudis von Andechs-Meran, deren einer Bruder, Herzog Berthold, Patriarch von Aquileja war und deren zweiter Bruder, Ekbert, Bischof von Bamberg ist.

Als Elisabeth getauft wurde, ward ihr auch die Tugend beschert, die diesem Namen innewohnt. Elisabeth wird nämlich ausgedeutet als „die mit den sieben Gaben Gottes Beschenkte“, und so sagte dieser Name die zukünftige Gnadenfülle in ihr voraus. Denn es zeigte sich bald, dass sie nicht nur mit dem Namen gesegnet ward, sondern auch mit der diesem Namen eigenen Heiligkeit. Es gilt von ihr, was der Prophet sagt: „Der Geist des Herrn wird ruhen auf ihm, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. An der Furcht des Herrn wird er sein Wohlgefallen haben“ (Is 2,3).

Und das sind die sieben Tugenden.

Man deutet „Elisabeth“ aber auch mit „meines Gottes Reichtum“. Diese Deutung des Namens war wirklich ihren Tugenden angemessen. Denn sie hat Gott reich gemacht durch die Werke der Barmherzigkeit, die wir später beschreiben werden, indem

sie den Armen und Bedürftigen, die „die Glieder Christi“ sind, Nahrung und Kleidung gab und ihnen Obdach gewährte (Kor 6, 15). „Wisset Ihr nicht, dass eure Leiber Christi Glieder sind?“ Und Gott hat sie wiederum vielfach mit Gaben beschenkt, im Geist, in der Lehre und im Sakrament. Diese Gnade ist die Speise Gottes, die die Seele erquickt und erhebt durch das göttliche Brot der Betrachtung und den Wein der Anbetung. Ja, der Atem Gottes erfüllt die Seele, so wie der Psalmist aufruft: „O Freunde, trinket und berauschet euch!“ (Hl 5, I.)

Sie hat das Brot der Lehre, so wird das Wort der Predigt bezeichnet, in Demut genossen; auch in mystischem Sinne gereichte es ihr zur Nahrung. Deshalb folgte sie Magister Konrad von Marburg und anderen Predigern Christi zu Fuß bis in ferne Gegenden. Wie es in der Heiligen Schrift heißt: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“ (Lk II, 28), und wiederum „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht“ (Mt 4, 4). Daraus erhellt, meine Brüder, dass das Wort Gottes, welches das Leben der Seele ist, gern und oft mit Nutzen gehört werden muss. Aber nur jener hört es mit Nutzen, der es in seinem Herzen behält und seine Werke danach richtet.

So hat die heilige Elisabeth getan. So verdiente sie auch, mit der sakramentalen Speise gesättigt zu werden, die den Leib und das Blut Christi darstellt. Sie ward so durchdrungen von Ehrfurcht und inniger Liebe, dass sie nicht nur das Sakrament mit dem Munde, sondern auch im tiefsten Sinne die sakramentale Gnade in ihre Seele empfang.

Sie hatte das Wort des Erlösers begriffen: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der wohnt in mir und ich in ihm. So wie mein Vater mich gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird der, der mich isst, durch mich leben“ (Jo 6, 55–56). Deshalb bemühte sie sich, gern und oft mit Ehrfurcht und Hingebung an das Sakrament zu kommunizieren, denn sie fühlte sich unwürdig und erhoffte das Heil.

Weil Elisabeth, wie schon früher gesagt, von Gott berufen ward, wollen wir nun sehen, wie sie von Kindheit an von ihrer siebenfachen Gnade Gebrauch gemacht hat.

*Die folgende Darstellung gibt im Wesentlichen die Aussagen der Dienerinnen, bisweilen mit theologischer Deutung durchsetzt, wieder.*

[...] Darüber hinaus verschenkte sie, was sie noch an Edelsteinen besaß aus der Zeit, da sie aus dem Königreich ihres Vaters Andreas von Ungarn nach Thüringen gebracht worden war. All ihr Eigentum gab sie den Armen und gründete das Spital vor den Mauern von Marburg, draußen in der Talebene, denn Marburg liegt auf einem Hügel. Magister Konrad wurde zum Provisor dieses Spitals ernannt, das heißt, er verwaltete es ganz. Wegen all dieser Wohltaten litt sie viel Verleumdung und Missachtung von den hessischen Adligen, und keiner von ihnen wechselte je ein Wort mit ihr oder kümmerte sich um sie. Sie hielten sie für töricht und geistesgestört. Oft beleidigten sie sie und schalten mit ihr. Sie aber erduldet alle diese Kränkungen mit Langmut. Ja, sie schien an diesen Beschuldigungen Freude zu haben, so dass die Leute hinter ihrem Rücken wohl meinten, sie habe den Tod ihres Gemahls schon verwunden, und anstatt zu trauern, sei sie fröhlichen Mutes.

Dem Gebot des Magisters Konrad von Marburg folgend, bat sie Gott den Herrn um dreierlei: erstens um die Verachtung aller zeitlichen Dinge, zweitens um die Aufopferung der Liebe ihrer Kinder, und drittens um die Nichtachtung von Beleidigungen. Nachdem sie sich lange ins Gebet versenkt hatte, wandte sie sich zu ihren Frauen und sagte: „Gott hat meine Gebete erhört. Seht, all die weltlichen Besitztümer, die ich einst liebte, weise ich jetzt zurück, als wären sie Schutt und Asche. Und Gott ist mein Zeuge, dass ich meine eigenen Kinder nicht mehr liebe als die Kinder der Bettler, obwohl ich sie doch früher in ganz anderer Weise liebte. Ich habe sie in Gottes Hut gegeben, er mag mit ihnen schalten, wie er es für recht hält. Mein Herz erfreut

sich der Beschimpfungen und Verleumdungen meiner Person, und ich liebe nur Gott allein.“

Magister Konrad stellte ihre Standhaftigkeit oft auf die Probe, er wollte ihren Eigenwillen brechen und befahl ihr oft Dinge, die gegen ihre Natur waren. Um sie leiden zu machen, nahm er ihr ihre Frauen, die sie liebte, nicht auf einmal, sondern eine nach der andern, so dass sie um jede einzelne trauern musste [...]

Aber der Magister Konrad, Gott sei seiner Seele gnädig, tat all dies in gutem Glauben. Er begründete sein Tun damit, dass er sagte, ich fürchte, dass Elisabeth durch uns [das sind die Dienerinnen Guda und Isentrud] an ihr früheres Leben [als Landgräfin] erinnert würde und dass sie dadurch ihr gegenwärtiges Leben vielleicht bedauern würde. So entzog er ihr nach und nach alle menschliche Tröstung, die wir [Guda und Isentrud] ihr hätten angedeihen lassen können. Er wollte aber, dass sie sich nur auf Gott verlasse, und er tat es im frommen Eifer. Und wenn sie nicht ganz gehorsam war oder Ausflüchte suchte, so ließ er sie schlagen mit einem Stock. Es schien sogar manchmal so, als wünschte sie sich diese Schläge, eingedenk des Martyriums unseres Herrn Jesus Christus.

Schließlich gehorchte sie dem Magister Konrad so sehr aufs Wort, dass sie manchmal nicht einmal wagte, Isentrud und Guda etwas zu essen zu geben, wenn er es nicht erlaubt hatte. All diesen Härten unterwarf der Magister sie, damit sie den Weg der Vollkommenheit weiter verfolgte, und Elisabeth ertrug alles mit der größten Geduld und Heiterkeit in Erinnerung an die Worte Christi, der die Stärke Gottes ist und gesagt hat:

„Ich bin nicht gekommen, um nach meinem Willen zu leben, sondern nach dem Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Jo 6, 38) [...]

Nun geschah es, dass nach dem Tode der seligen Elisabeth, als sie schon durch die vielen und großen Wunder berühmt geworden war, der Bruder des verstorbenen Landgrafen Ludwig,

Konrad, wahrscheinlich auf Fürbitte der seligen Elisabeth hin, sich bekehrte und in den Orden der Deutschherren eintrat. Er verzichtete auf alle weltlichen Ehren, Ruhmestaten und Reichtümer. Magister Konrad hatte ihn als Knaben geleitet und unterrichtet und hatte den Jüngling gelehrt, weltlichen Ehrgeiz zu verachten. Um aber ein gut Ding noch besser zu machen, erleuchtete die Gnade Gottes ihn, sodass er beschloss, seinen Lebenswandel zu vervollkommen. Er gab den weltlichen Heeresdienst auf, der ihm als Fürst offen stand, und tauschte ihn gegen den Dienst in Christi Sold ein. Dieser Schritt wurde viel bewundert.

So kam es, dass durch das Wohlwollen und die Hilfe des Papstes Gregor und des erhabenen Kaisers Friedrichs II. dem Deutschherrenorden das Spital der heiligen Elisabeth, in dem auch ihre Gebeine ruhten, urkundlich zugesprochen wurde, samt allen seinen Besitztümern und anderen Spitälern.

Der Deutschherrenorden betrieb sodann unter der Führung des selbigen Konrad die Heiligsprechung Elisabeths beim Heiligen Stuhl, denn Konrad war von der Echtheit der Wunder überzeugt. Daraufhin befahl der Papst, Beweise zu sammeln, nicht nur über das tugendhafte Leben der Elisabeth, sondern auch über die an ihrem Grabe geschehenen Wunder. Auch verlangte er, dass die Zeugenaussagen sorgfältig geprüft und beschworen würden von allen, die bereit waren, auszusagen. Und dieser Befehl wurde ausgeführt. So können wir nun erkennen, dass ihr Name auch noch in einem dritten und vierten Sinne ausgelegt werden kann: nicht nur hatte sie „die sieben Gnaden Gottes inne“, nicht nur war sie „Gottes Erfüllung“, sondern sie war auch die, „die Gott anerkannt hat“.

*Es folgt das ausführliche Leben Elisabeths nach den Aussagen ihrer Dienerinnen und dem Bericht Konrads von Marburg.*

**Das Leben des heiligen Ludwig, Landgrafen von  
Thüringen und Gemahl der heiligen Elisabeth –  
1314–1323, Friedrich Köditz von Salfeld**

*Die Darstellung ist eine Übersetzung der lateinischen ‚Vita Ludovici‘, die aus der um 1228 von Ludwigs Kaplan Berthold verfassten ‚Gesta Ludovici‘ und der Vermischung mit der Vita Elisabeths des Dietrich von Apolda (über die Reinhardsbrunner Chronik) hervorging. Gegenüber der nicht mehr vorhandenen Urschrift nahm Köditz, Rektor der Reinhardsbrunner Klosterschule, einige Erweiterungen vor. Dazu gehören insbesondere die am Vorbild Elisabeths orientierten Berichte über am Grab Ludwigs in Reinhardsbrunn geschehene Wunder. Damit sollte Ludwig nicht nur als ein Elisabeth ganz und gar ebenbürdiger Gemahl dargestellt, sondern auch Pilger an sein Grab nach Reinhardsbrunn gezogen werden. Das Kloster war gerade abgebrannt und konnte jede Zuwendung gut gebrauchen. Ludwigs Ruf als ‚Volksheiliger‘ hat sich bis heute erhalten, obgleich er nie heilig gesprochen wurde.*

Übersetzung nach der Handschrift Ms. Cas. 102, Landesbibliothek Coburg, Pergament 1404 (älteste der zehn Handschriften), Mittelhochdeutsch/Frühneuhochdeutsch – Thüringisch

\*\*\*

Wie die liebe Sankt Elisabeth mit prächtiger und reicher Mitgift nach Thüringen gebracht wurde (Buch I. Kapitel 9)

Nun hört: Der edle König von Ungarn, Andreas genannt, Sankt Elisabeths Vater, war ein gütiger und friedliebender Herrscher. Seine Gemahlin, die Königin, Sankt Elisabeths Mutter, war tugendhaft, sie hatte aber trotz ihrer weiblichen Ausstrahlung eine ganz und gar männlich kühne Gesinnung, so dass sie alle Angelegenheiten des Königreiches beherrschte und regierte. Deshalb kümmerte sie sich auch darum, dass sie ihre Tochter prächtig und ihrem königlichen Stande gemäß hierher nach Thü-

ringen schickte. Nachdem sie nun alle Vorbereitungen für die Reise getroffen hatte und die edlen Brautweber reichlich mit Silber und Gold und mit kostbaren Kleinodien beschenkt hatte, da übergab sie ihnen ihre Tochter, die liebe Sankt Elisabeth, in einer silbernen Wiege mit kostbaren seidenen Tüchern. Mit ihr sandte sie unzählige viele goldene und silberne Trinkgefäße und wertvolle kunstvoll gearbeitete Diademe [Kränze] und Kronen, dazu jede Menge Schmuck: Fingerringe und Kleiderspangen mit Edelsteinen besetzt, zahlreiche prächtige Umhänge aus Pelz, golddurchwirkte Tücher und kostbare aus Gold und Seide gewirkte Stoffe. Wer könnte das kaiserliche Bettzeug aus Purpurseide bezahlen, das da mit anderem kostbaren und prächtigen Hausrat, den niemand vollständig aufzuzählen vermag, weggegeben wurde! Dazu kamen noch tausend Mark feines Silber und anderes mehr, außerdem noch ein silberner Badezuber, in dem die Prinzessin baden sollte. Einen so großen und kostbaren Schatz und solche Kleinodien, wie ihn die Königin ihrer Tochter mitgab, hatte man in Thüringen noch niemals gesehen. Sie rühmte sich weithin damit, dass ihre Tochter dem edlen und angesehenen jungen Ludwig, Landgraf von Thüringen, vermählt werden sollte. Zu den vornehmen Boten, die gesandt worden waren, sprach sie: „Richtet Eurem Herrn aus, dass er zuversichtlich und guten Mutes sein soll und diese kleinen Gaben nicht verschmäht. Lässt mich Gott am Leben, so werde ich es ihm noch reichlich und kostbarer vergelten, das verspreche ich.“ Damit nahmen die Boten Abschied und kamen mit des Königs Tochter nach Thüringen, wo sie willkommen waren und prächtig empfangen wurden. Da wurde die kleine Prinzessin dem jungen Fürsten in kindgemäßer Weise anverlobt [beigelegt] als Zeichen ihrer künftigen Hochzeit, wenn die Zeit dafür gekommen wäre.

### Hochzeit (Buch III. Kapitel 1)

Als nun die Zeit gekommen war, und es Gott, dem Herrn, angemessen schien, dass er der lieben heiligen Elisabeth Trost spenden wollte und Erbarmen mit ihr hatte, die geschmäht wurde und

auf mancherlei Art durch einige böse Verleumder [Zubläser] am Hof des Landgrafen betrübt wurde, da zerstörte er alle üble Nachrede und Ohrenbläserien der boshafte[n] Zuträger [Pladekin] und bestärkte den edlen Fürsten in seinem Herzen, dass er die Hochzeit vollziehen sollte. Dann verkündete der edle Fürst seinen Getreuen diese Absicht und stopfte damit den boshafte[n] Kläffern das Maul, sodass es fortan keiner mehr wagte, törichte Reden gegen die Vermählung und den Vollzug der Ehe zu führen. Denn sie war dem edlen Fürsten durch Gottes Fügung und Willen zugedacht. Deshalb vermochten dies menschliche Boshaftigkeit und Torheit in keiner Weise zu hindern.

Nun seht und beachtet dieses jungen Fürsten Keuschheit! Als er in den Ehestand treten wollte, da stand ihm der Sinn nicht nach großen Schätzen von Silber und Gold, wie es ihm etliche falsche und böse Ratgeber rieten, sondern ihm stand der Sinn nach Anstand und Rechtschaffenheit [mittelhochdeutsch: Frömmigkeit], die fand er ganz sicher bei der lieben Sankt Elisabeth. Er wusste wohl, dass eine züchtige und brave Ehefrau auch einen züchtigen und braven Ehemann macht. Beachtet auch seine züchtige Keuschheit, dass er seiner Liebsten nicht solche Kleinodien schenkte, die sie zu Übermut und weltlicher Eitelkeit anregten, sondern er schickte ihr unseres Herrn Martyrium auf der Rückseite eines Spiegels, wie die zuvor erzählte Episode [hier überbringt der Bote Walther von Vargula Elisabeth als Zeichen der Liebe Ludwigs einen Spiegel, dessen Rückseite ein Kruzifix zierte] berichtet, wodurch ihre Frömmigkeit und innerliche Andacht noch gemehrt wurde.

Nun merkt: Als man das Jahr 1221 nach Christi Geburt schrieb, da vermählte sich der vortreffliche edle Fürst Landgraf Ludwig von Thüringen und feierte Hochzeit mit der hochgeborenen Königstochter aus Ungarn, Sankt Elisabeth. Ach, welch ein seliges, heiliges und unschuldiges Paar kam da durch Gottes Fügung zusammen! Sie führten ein liebevolles und frommes eheliches Leben miteinander. Beiden gemeinsam war die unsagbare Liebe zu Gott und der heilige Engel war oft zwischen ihnen Bote.

Wie gottesfürchtig und fromm sie in ihrer Ehe miteinander lebten (Buch III. Kapitel 2)

Ehrenhaft und rein hielten sie ihr eheliches Leben miteinander, nicht in der Glut der fleischlichen Lust und Begehrlichkeit, sondern in ehelicher keuscher Züchtigkeit. Obgleich die edle Königstochter gerade erst vermählt worden war und noch jung an Jahren war, so kasteite sie doch ihren Körper durch häufiges Wachen, Fasten und durch andere Werke der Buße. Insbesondere war es ihre Gewohnheit, nachts aufzustehen und sich in andächtigem Gebet zu versenken, wenn sie glaubte, dass ihr Gemahl eingeschlafen war. Oft tat er auch nur so, als sei er eingeschlafen, bemerkte aber wohl, was sie zu tun beabsichtigte. Sah er nun aber, dass sie zu viel des Guten tat, so nahm er sie bei den Händen und sprach: „Liebe Schwester, schone dich und lege dich zur Ruhe!“ Ach, was hat sie doch für eine große Andacht hin zu Gott gehabt, dass sie aus ihrem Bett und von ihrem geliebten Gemahl aufstand und ihren geistlichen Bräutigam suchte, den sie von ganzem Herzen lieb hatte, unseren Herrn Jesus Christus! Auch die Innigkeit und der Glaube des edlen Fürsten ist so groß gewesen, dass er ihr das erlaubte und sein Einverständnis dazu gab, obwohl er befürchtete, sie könne sich selbst dadurch schwächen.

Ihre beiden Herzen hatten sich in süßer inniger Liebe miteinander so verbunden, dass sie nicht lange voneinander getrennt sein konnten. Oft reiste sie ihm selbst bei schlechtem Wetter nach, sowohl in die Ferne als auch in die Nähe, ganz in züchtiger Liebe und nicht des Vergnügens wegen. Ihre barmherzigen Werke und ihre Frömmigkeit wurden dadurch aber nicht behindert oder unterlassen. Der mildtätige, keusche Fürst erfreute sich an ihrem frommen Tun und war ihr dabei behilflich. Oh, was ist das für ein seliges Paar in ehelicher Gemeinschaft gewesen! Ihr Kosen war rein und vollkommen züchtig, ihre Liebe und Andacht, die sie zu Gott in sich trugen, dämpfte alle unzüchtige Begehrlichkeit und Zügellosigkeit. Die glühende göttliche Gnade vertrieb alle Verdrossenheit und Faulheit. Gott zu dienen, waren sie

bereit. In aufrichtiger Liebe teilten sie ihre Almosen aus und sorgten mit ihren guten Taten für alle Bedürftigen.

Von einer schrecklichen Offenbarung, die Elisabeth und ihrem Gemahl Ludwig geschah (Buch II. Kapitel 6.)

Es geschah einst, dass der edle Fürst Ludwig zur Ader gelassen worden war und zahlreiche Ritter und Herren mit ihren Jungfrauen und Frauen zu sich auf die Wartburg geladen hatte, um mit ihnen heiter und vergnügt zu sein.

Eines Morgens, als sie zur Messe gegangen waren und man gerade mit dem heiligen Abendmahl beginnen wollte, geschah es, dass die liebe Elisabeth ihren Gemahl, Landgrafen Ludwig, in der Kirche besonders liebevoll ansah, denn sie war ihm in ganz menschlicher Weise zugetan. Dadurch aber mangelte es ihr etwas an der innerlichen Andacht zu unserem Herrn Christus. Dieser jedoch konnte nicht dulden, dass sich seine ausgewählte Freundin deshalb von ihm abwandte und zog – barmherzig wie er ist – Elisabeths Interesse auf folgende Weise wieder auf sich: Als der Priester das heilige Abendmahl austeilte, da zeigte er sich ihr in einer Erbarmen erregenden Erscheinung so, dass sie in den Händen des Priesters einen gekreuzigten Menschen mit blutenden Wunden sah. Durch dieses Bild erschrak Elisabeth so sehr, dass sie in großer Reue – wie einst Maria Magdalena Jesus zu Füßen fiel – ihr Vergehen erkannte und bitterlich zu weinen begann. Ihr Gesicht lag auf der Erde, aber ihr Herz und ihre Gedanken waren gen Himmel gerichtet.

In dieser innigen Einkehr verharrte sie, bis es Zeit war zu Tisch zu gehen. Niemand wagte sie anzusprechen. Schließlich ging der edle Fürst selbst zu ihr und sprach: „Liebe Schwester, weshalb kommst du nicht zu Tisch und lässt uns so lange auf dich warten?“ Da richtete sie sich auf und er bemerkte, dass ihre Augen ganz gerötet waren und fragte mit sorgenvoller Anteilnahme: „Liebe Schwester, weshalb hast du so bitterlich geweint?“ Noch während er fragte, fühlte er, was sie bewegte, und auch ihm kamen die Tränen.

Nachdem der weise Fürst erkannt hatte, dass sie vor lauter Betrübniß und Kummer nicht in der Lage war, zu Tische zu kommen, trocknete er seine Augen und beließ sie in ihrer Andacht. Er aber ging zu seinen Gästen, stellte sich zuversichtlich und fröhlich, damit niemand bemerkte, was geschehen war.

**Blumenlese. Buch von der heiligen lebine** – 1343–49,  
Hermann von Fritzlar

*Der Verfasser war vermutlich ein wohlhabender Laie aus dem hessischen Fritzlar. Er stand in enger geistiger Beziehung zu den Mystikern aus dem Kreis der Erfurter Franziskaner und Dominikaner. Selbst nennt er sich einen ‚heimlichen Gottesfreund‘. Das nur in einer Handschrift vollständig überlieferte Werk ist eine Zusammenstellung, eine ‚Blumenlese‘, aus einer Vielzahl geistiger Schriften, vorrangig Heiligenlegenden und mystisch getönte Predigten auf die Heiligtage des Jahres. Die Quellen der hier wiedergegebenen Elisabeth-Vita sind undurchsichtig. Hermann von Fritzlar überliefert jedoch die erste deutsche Variante des bekannten Rosenwunders.*

Übersetzung nach der Handschrift cpg 113/114, Universitätsbibliothek Heidelberg, Pergament, 14. Jahrhundert, Frühneuhochdeutsch - Mitteldeutsch/Hessisch

\*\*\*

Sankt Elisabethen Tag, der Landesherrin zu Thüringen,

obgleich sie nicht hier geboren wurde. Sie war die Tochter des Königs von Ungarn und wurde ihrem Bräutigam, dem Landgrafen Ludwig, hierher [nach Thüringen] gesandt, in einer silbernen Wiege mit einer Amme und mit dreizehn Jungfrauen [die Zahl dreizehn ist frei erfunden], die der Landgraf in Thüringen herrschaftlich ausstattete. Er ließ Elisabeth auf der Wart-

burg von seiner eigenen Mutter aufziehen bis zu ihrem vierzehnten Jahr.

In ihrer Kindheit, als sie allein im Hof umher laufen konnte, da entwendete sie alles Essbare und Trinkbare, das sie bekommen konnte, und gab es den Armen. Nachdem aber die Köche und das Gesinde das dem Landgrafen [Ludwigs Vater Hermann I.] berichtet hatten, da wartete er einmal selbst auf sie. Und als sie aus der Küche kam und hatte die Innentaschen ihres Umhangs voll beladen, da trat er ihr entgegen und sprach: „Liebes Töchterchen, was trägst du da?“ Darauf entgegnete sie: „Ich trage Rosen und will ein Kränzlein machen.“ Darauf erwiderte er: „Zeige mir die Rosen“, obwohl er doch wusste, dass es Brot und Fleisch waren. Nun schlug sie den Umhang zurück: Da waren es alles rote und weiße Rosen, doch in der Hand der armen Leute wurden sie wieder zu Brot und Fleisch. Darauf sprach er zu seinen Köchen und den Mägden: „Ich befehle euch bei eurem Leben, ihr alles das zu gewähren, was sie von euch nehmen will!“

Wenn sie in die Kirche gehen sollte, so trug sie eine kostbare Krone auf ihrem Haupte; wenn sie aber vor dem Martyrium unseres Herrn kniete, so nahm sie die Krone ab und legte sie neben sich. Deswegen rügte sie ihr Schwiegervater sehr und fragte, was sie damit bezwecke. Da antwortete sie: „Christus, mein Herr, wurde mit einer Dornenkrone bekrönt. Wie sollte ich es wagen, vor seinem Bildnis mit einer goldenen Krone zu stehen? Das gebührt sich nicht.“ Da lies er es dabei bewenden.

Als sie alt genug war, wurde sie mit Landgraf Ludwig vermählt. Sie lebte in großer Frömmigkeit mit ihm und sie waren in reiner natürlicher und göttlicher Liebe miteinander verbunden. Kranken Menschen gab sie selbst mit ihren Händen zu essen und zu trinken und Aussätzige badete und wusch sie und schor ihnen das Haupt und trug sie in das Bett, in dem sie gewöhnlich mit ihrem Gemahl lag. Als sie wieder einmal einen Aussätzigen

gebadet und in das Bett gelegt hatte, berichtete ihre Schwiegermutter Landgrafen Ludwig davon. Da ging er selbst zu dem Bett und wollte die Wahrheit sehen und schlug die Decke von dem Aussätzigen zurück. Aber da sah dieser aus wie Christus, als er am Kreuz hing. Ludwig erschrak darüber sehr und sprach zu seiner Mutter: „Lass sie tun, was sie will, und sage mir darüber nichts mehr!“

Einmal hatte er ihr prächtige Kleider gekauft. Als sie damit in den Speisesaal gehen wollte, da stand da ein armer Mann an der Treppe und bat sie im Namen des Herrn darum, dass sie ihm etwas gebe. Da schenkte sie ihm ihren Mantel. Danach kam wieder ein bedürftiger Mensch zu ihr, dem gab sie ihren Rock. Nun kam ein König und mit ihm viele Herren und Fürsten in die Burg des Landgrafen Ludwig, um mit ihnen zu speisen. Nachdem sie ihre Angelegenheiten verhandelt hatten, baten sie ihn, doch seine Gemahlin zu holen, damit sie sie begrüßen könnten. Da ging er zu ihr und sprach: „Herrin, ich gebiete und bitte Euch, dass Ihr Euch kleidet, wie es Eurem Stande gemäß ist,“ denn er wusste wohl, was sie getan hatte. Beide waren ratlos. Doch im Vertrauen auf Gott ging Elisabeth zu dem Gestell, auf dem gewöhnlich ihre Kleider hingen, und sie fand dort die prächtigsten Kleider, die jemals gesehen wurden, darin ging sie zu den Gästen. Die wunderten sich über den heiligen Glanz, der von ihr ausging, und über die Pracht ihrer Kleider. Ludwig aber erkannte wohl, dass dies ein Zeichen Gottes war, denn sie hatten eine himmlische Farbe.

Einmal unternahm Ludwig eine Heerfahrt und war lange Zeit außer Haus und Elisabeth hielt sich in Thüringen auf der Neuenburg [es wahr wohl auf der Wartburg-S.W.] auf. Und es gab eine große Teuerung in dem Lande und überall. Da verteilte sie alle Vorräte, die sie im Lande finden konnte. Als Ludwig zurückkehrte, da war er froh darüber.

Beide hatten einmal zu einem Gastmahl auf die Wartburg geladen und wollten heiter und vergnügt sein. Zuvor gingen sie in die Georgenkirche nach Eisenach und wollten die Messe

hören. Als Ludwig so bei ihr stand, versank sie ganz in dem Gedanken an ihn, denn er war von anmutiger Gestalt. Als man aber das heilige Abendmahl austeilte, da erschien ihr die Hostie blutend, so als ob das Blut dem Priester über die Hände rann. Da erkannte sie, dass dies wegen ihrer Sünde geschah. Sie fiel vor dem Altar nieder und begann bitterlich zu weinen. Da hieß Ludwig die Ritter zu ihr zu gehen und sie nach Hause zu führen. Doch sie beachtete sie gar nicht. Nun ging er selbst zu ihr und sie berichtete ihm, was geschehen war. Darauf sprach er: „Lass uns frohgemut sein in Gott, ich will dir helfen zu büßen und dich zu bessern.“

Elisabeth speiste gern mit Ludwig gemeinsam am Tisch, damit die Herren und das Gesinde ihre boshaften Reden unterließen.

Begab sich Ludwig auf Reisen, so war sie betrübt, weil sie ihn auf ganz natürliche Weise liebte. Doch sie war auch froh, dass sie sich dann in Demut üben konnte. Dann kleidete sie sich oft mit einem grauen Mantel und Rock und ging zu ihren Mägden, erbat Brot und hieß sie öfter, ihr halbgares Kraut ohne jegliche Gewürze zu kochen; das tat sie alles mit göttlicher Freude.

Nachdem sie drei Kinder miteinander hatten, da erwies Gott Ludwig die Gnade, dass er an einem Zug ins Heilige Land teilnehmen durfte. Als er auf dem Wege dorthin war, da starb er auf dem Meer in einer Stadt, die heißt Prandis [richtig: Otranto]. Seine Gebeine wurden heimgeführt und er liegt da zu Georghal [richtig: Reinhardsbrunn – SW] begraben. Lange verbarg man seinen Tod vor ihr, niemand traute sich es ihr zu sagen. Da sprach sie zu den Herren: „Ist er tot, so sagt es mir!“ Sie erwiderten: „Ja, tragt es mit Fassung!“ Darauf sprach sie: „Nun soll mir die ganze Welt und aller Reichtum und alles Ansehen gestorben sein“ und gab alles weg, was sie besaß. Da verstießen sie sie von der Wartburg und von all ihrer herrschaftlichen Macht und befahlen, dass sie auch niemand in Eisenach beherbergen sollte. Deshalb mietete sie ein unansehnliches Häuschen mit ihren zwei Mägden.

Einmal da spannen sie Wolle in einer Lehmhütte [einer Kammer, von Erde gemacht]. Da kamen edle Herren aus Ungarn, die nachschauen sollten, wie es ihr ginge. Sie sprachen: „Darf eines Königs Tochter Wolle spinnen?“ Und sie unterhielten sich mit ihr und hellten ihre Gegenwart auf.

Einmal wollte sie zur Messe gehen, als ihr eine Frau begegnete, der sie viel Gutes getan hatte mit Almosen und Gaben, doch jene stieß sie in den Morast. Sankt Elisabeth lobte Gott dafür, dass sie dies erleiden durfte.

Ein anderes Mal sprach sie zu Gott: „Herr, ich danke dir, dass du mir die Gabe gegeben hast, meine Kinder nicht mehr zu lieben als anderer Leute Kinder. Ich habe dir alles gegeben und nur meine Ehre als Frau noch bewahrt. Die würde ich auch gern behalten haben, doch nun gebe ich dir diese auch noch“, denn die Leute sprachen, sie trüge ein Kind von ihrem Beichtvater Magister Konrad. Das waren aber alles Lügen, denn sie zeigte ihren guten Freunden, dass er sie oft so schlug, dass ihr Rücken blutete.

Einmal hatte sie ihr Gesicht im Schoß ihrer Dienerin geborgen und einmal lachte sie dabei, einmal weinte sie und sprach: „Herr, und ich mit dir.“ Als sie aufstand, wollte die Dienerin wissen, was ihr geschehen wäre. Da sprach sie: „Unser Herr Jesus Christus erschien mir selber, und als er sich von mir wandte, da weinte ich, als er sich mir zuwandte, da lachte ich und errötete, wie ich zuvor erbleichte. Der Herr sprach: ‚Elisabeth, willst du mit mir sein, so will ich mit dir sein.‘ Darauf entgegnete ich: ‚Herr, und ich mit dir auf Ewigkeit.‘“

Als sie nun so arm war, da erbarmte es die Herren und sie verhandelten [mit dem Landgrafenhaus] über ihren Witwenbesitz. Man gab ihr darauf fünfhundert Silbermark, denn sie wollte nichts weiter annehmen als bares Geld. Als ihr die Herren weitere Einkünfte zukommen lassen wollten, da sprach sie: „Nein, nicht mehr.“ Daraufhin ließ sie überall im Land verkünden, sie

wolle Almosen geben, und sie beabsichtigte, alles mit einem Mal zu verschenken und wollte selbst um ihr Brot betteln gehen, wie eine Arme. Das aber wollten die Herren nicht gestatten. Darauf verteilte sie nur die Hälfte [ihres Vermögens] als Almosen und mit der anderen Hälfte baute sie ein Spital zu Marburg. In das trat sie als Magd ein, um den Armen und Kranken zu dienen.

Was sie hier alles an barmherzigen Taten und Werken und Mühsal auf sich nahm, das hört jetzt: Wenn einmal ein Kranker kam, um den sich niemand mehr kümmern wollte, dann pflegte sie ihn selber mit ihren eigenen Händen. Einmal sprach sie zu ihren Mägden, die ihr dabei behilflich waren: „Mir scheint, dass diese Kranken einen ganz und gar köstlichen Geruch verbreiten.“ Darauf entgegneten die Mägde: „Herrin, das kommt uns gar nicht so vor. Würden wir das auch so empfinden, dann würde uns die Arbeit mehr Freude bereiten.“

Es gab einen Kranken in dem Spital, der hatte ein Geschwür, das wollte einfach nicht heilen und war ganz offen, so dass er sterben wollte. Da reinigte sie es eigenhändig und er wurde gesund.

Ein anderer Kranker lag im Spital, da war es Winter und es herrschte tiefer Frost. Doch ihn verlangte sehr nach Fischen, aber niemand vermochte ihm welche zu geben. Elisabeth aber nahm eine Schüssel, lief zu dem Wasser und sprach: „Herr Jesus Christ, wenn es dein Wille ist, so gib mir Fische für den Kranken“, und schöpfte Wasser. Da fand sie wunderbare Fische darin, die gab sie dem Kranken und dieser wurde gesund.

Einmal da hatten sich viele edle Damen zu ihr begeben, aus Mansfeld und Querfurt und die Gemahlin des Schenken von Nebra, die wollten sich mit ihr unterhalten. Da wurde ihr ein Kind gebracht, das war blind, es hatte gar keine Stelle für die Augen. Da schlug sie das Kreuz über seinem Gesicht und danach vernahm man ein lautes Knacken, so als ob zwei große

Hölzer brechen würden, und das Kind hatte zwei schöne Augen und konnte damit gut sehen.

In Ungarn lebten ein Mann und eine Frau, die hatten nur ein einziges Kind. Das liebten sie über alles, doch es starb. Sie aber waren voller Vertrauen in Sankt Elisabeth, hatten sie doch viel von ihren Wundern gehört. Sie legten das Kind in einen Korb und trugen es nach Marburg, auch wenn die Leute ihrer spotteten. Als sie es jedoch zu ihr gebracht hatten, da wurde es wieder lebendig und war ganz gesund.

Es gab in diesem Lande ein Kloster, in dem lebten ganz fromme Nonnen. Diese luden nun Sankt Elisabeth ein, dass sie zu ihnen kommen und sich ihre Lebensart und ihr Kloster ansehen solle. Sie kam auch und lebte einige Zeit mit ihnen zusammen. Da sprachen sie: „Liebe Herrin, gibt es irgendetwas in diesem Kloster, das Euch nicht gefällt?“ und sie entgegnete: „Ja, dass ihr Silber und Gold und anderen Schmuck auf die Altäre legt, das missfällt mir sehr. Man sollte damit besser etwas kaufen, womit man die Bedürftigen speisen kann, denn Gott sieht in ein reines Herz und weder nach Silber noch nach Gold.“ Darauf gelobten die Nonnen sich zu bessern.

Elisabeth hatte einen Jüngling an ihrem Hofe, der war sehr leichtfertig und hochmütig. Diesen züchtigte sie nachhaltig. Als er einmal sprach: „Herrin, würdet Ihr Gott für mich bitten, ich würde gern andächtig sein und meine Gedanken auf Gott ausrichten. Dann würde ich auch alle meine Torheiten vergessen.“ Darauf sprach sie: „Wenn es dir ernst ist, so komm mit mir in die Kapelle!“ Und er ging mit ihr und kniete vor dem Altar nieder und betete. Auch Elisabeth kniete nieder und bat Gott, dass er ihn [den Jüngling] von göttlicher Liebe durchdringen solle. Darauf wurde ihm innerlich so heiß, dass er sie anrief: „Herrin, betet nicht weiter, denn ich verbrenne sonst auf der Stelle!“ Danach trat er in den Orden der Barfüßer ein.

Diese heilige Frau Sankt Elisabeth starb als fromme Frau, als sie wenig mehr als zwanzig Jahre alt war. Sie liegt zu Marburg bei den Deutschen Herren [Deutscher Ritterorden] begraben. Möge sie bei Gott für uns bitten. Amen.

**Dietrich von Apolda, Vita Sanctae Elisabeth,**  
niederdeutsch  
15. Jahrhundert (vor 1480), unbekannter Bearbeiter

*Die lateinische Vita der heiligen Elisabeth Dietrichs von Apolda erfuhr im 14. und 15. Jahrhundert zahlreiche Übersetzungen in die Volkssprache bzw. in verschiedene deutsche Dialekte, u.a. ins Niederdeutsche und Niederländische. Dabei blieben die Verfasser/Übersetzer zumeist anonym. Die vorliegende Handschrift stammt vielleicht aus dem Besitz der Brüder vom gemeinsamen Leben oder der Bruderschaft auf dem Lüchterhofe in Hildesheim. Der Schreiber (dirick prester), gebürtig aus Thüringen, berichtet, er sei älter als sechzig Jahre und davon sei er zwei- undvierzig Jahre schon Angehöriger des Predigerordens (Dominikaner).*

Text übertragen nach der Handschrift Ms Sag. o. 11, S. 7, Thüringer Univ.- und Landesbibliothek Jena, Niederdeutsch.

### Elisabeths Abschied von ihren Eltern

König Andreas war ein friedliebender und ein wahrhaft gütiger Mann. Und seine Gemahlin, die Königin, war zwar tugendhaft, aber auch mächtig. Sie hatte die Gesinnung eines Mannes und bestimmte die Angelegenheiten des Reiches. Sie verhandelte und bereitete all das vor, was nötig war, um ihre Tochter nach Thüringen zu senden. Sie beschenkte die Boten mit königlichen Gaben. Und als alles so weit vorbereitet war und sie abreisen sollten, da übergab sie den Boten ihre Tochter mit Gold und Silber und in seidenen Kleidern und legte sie in eine silberne Wiege und sprach zu ihnen: „Richtet Eurem Herrn aus, dass er zufrieden und guten Mutes sein möge. Ich werde meiner Tochter, so mich Gott am Leben erhält, später noch große Reichtümer schenken.“

Das zweite Buch: Von der Frömmigkeit, die zwischen Ludwig und Elisabeth herrschte

Zwischen ihnen bestand wirkliche, echte Liebe, nicht in der Glut fleischlicher Lust, sondern mehr in der frommen Keuschheit der reinen, lauterer Liebe. Denn diese junge Frau, obwohl sie erst vor kurzem mit ihrem Mann vermählt worden war, kasteite ihren Körper mit häufigem Wachen. Und in der Nacht pflegte die keusche Frau aufzustehen, wenn ihr Mann schlief, um zu beten. Das tat sie oft auch, wenn sie beide schon eingeschlafen waren. Manchmal aber bat er sie wegen ihrer zarten Natur, dass sie sich schonen und nicht über Gebühr quälen solle. Und um das zu verhüten, nahm sie der schöne Jüngling bei der Hand so lange sie betete und bat sie, dass sie sich wenigstens warm anziehen solle.

Wahrlich, die Gottergebenheit dieser jungen Frau war so groß, dass sie nachts von ihrem Schlafe aufstand und suchte Christus. Den hatte sie lieb und in ihm suchte sie den Bräutigam ihrer Seele. Und nicht weniger Gottesgläubigkeit besaß der Fürst, der seine Frau nicht zurück hielt, als sie das tat. Vielmehr suchte er

ihre große Gottesliebe mit sanfter Bestimmtheit zu mäßigen. Und weil sie eine so lautere, reine Liebe und Gemeinschaft zusammen hatten, so wollte der eine ohne den anderen nie längere Zeit sein. Und deshalb pflegte Elisabeth ihrem Gemahl oft zu folgen und ging unbequeme, beschwerliche Wege. Aber das tat sie mehr, weil sie seine reine Seele begehrte und nicht die Lust des Fleisches. Und die keusche Gegenwärtigkeit ihres reinen Gemahls hinderte sie nicht am Beten oder an der Verrichtung anderer guter Werke. Denn der edle Fürst hatte seine Freude an ihrem gottgefälligen Tun und ermunterte sie sogar dazu.

### **Thüringische Weltchronik – 1421, Johannes Rothe**

*Der Kleriker und Chronist Johannes Rothe (~1360–1434), der „Vater der thüringischen Geschichtsschreibung“, widmet in seiner der Landgräfin Anna von Schwarzburg, Gemahlin Friedrichs des Friedfertigen, zugeeigneten Chronik Elisabeth einen umfangreichen Abschnitt. Elisabeth erscheint darin als vorbildhaftes Muster für ein praktiziertes Leben in konsequenter Christusnachfolge. Doch ausdrücklich verweist Rothe auch immer wieder auf die weltlichen Aspekte ihrer Herrschaft und darauf, dass ihr Leben für die gegenwärtige Herrscherin ein durchaus nachahmenswertes Beispiel eines christlich-herrschaftlichen Lebens sein sollte:*

„Vorsweigen sol man nicht in den Chroniken der Fürsten untogunde unde besundern ouch ihre togunde; das der fromen loup gemeret werde unde der bosen geswechet, unde eyn itzlicher daran gedenke, wie er sinen namen hynder om gelasse.“

Text übertragen nach der Handschrift Sag f. 9, S. 313 a–b, Thüringer Univ.- und Landesbibliothek Jena

\*\*\*

### Wie Meister Klingsor Elisabeths Geburt vorhersagte

Sanft und angenehm gelangte Meister Klingsor mit den Seinen in ihren Betten und mit ihren Kleidern bedeckt, noch vor Tagesanbruch in Heinrich Hellgrevens Hof, der in Eisenach am Sankt Georgentor liegt, linkerhand, wenn man aus der Stadt hinaus geht.

Wegen dieses wundersamen Ereignisses war am anderen Morgen früh ein großer Zulauf von allen, die davon erfahren hatten. Und die fremden Gäste wurden auf das Prächtigeste von dem Fürsten und dem Hofstaat empfangen.

Danach, über wenige Tage, da saß Meister Klingsor des Abends gemeinsam mit ehrenhaften Männern aus dem Hofe des Fürsten und einem Teil der Bürger aus der Stadt im Garten seines Wirtes und sie nahmen ihren Abendtrunk zu sich. Da baten diese, dass er ihnen etwas Neues erzählen möge, wie er es sonst auch tat, denn deshalb waren sie immer gern bei ihm.

Da stand er auf und betrachtete eine Weile die Sterne mit Fleiß und sprach dann: „Ich will euch eine neue und frohe Botschaft verkünden: Heute, in dieser Nacht, wird meinem Herrn, dem König von Ungarn, eine Tochter geboren. Die wird heilig werden und wird mit eures Fürsten Sohn vermählt. Von ihrer Heiligkeit wird die ganze Christenheit Freude und Trost empfangen.“ Dieselbe Nachricht verkündete er am folgenden Tag dem Landgrafen Hermann und der Landgräfin Sophia zur großen Freude auf dem Schloss zu Wartburg. Auf diese frohe und gute Botschaft hin kamen sogleich viele der Hofleute hinzu und Meister Klingsor zu Ehren wurde ein festliches Gastmahl gegeben.

Die frohe Botschaft aber verbreitete sich schnell im ganzen Thüringer Land.

### Wie Gott Sankt Elisabeth offenbarte, dass sie sterben würde

Es geschah zu der Zeit als Gott dem Elend der seligen Herrin Sankt Elisabeth ein Ende machen wollte. Es war im Jahr 1231

nach Gottes Geburt, dass sie Gott mit süßen Worten zu sich rief und sprach zu ihr, als sie im andächtigen Gebet versunken war: „Komm zu mir, du allerliebste Freundin, in die Wohnung, die dir von Ewigkeit an schon von mir bereitet worden ist!“

Nicht lange danach da wurde der selige Meister Konrad von Marburg, ihr Beichtvater, sehr krank und die Trösterin aller Kranken und der arme Leute besuchte ihn. Und es geschah, dass er von seinem letzten Willen [Seelgerät] mit ihr sprach: „Meine liebe Herrin und Tochter vor Gott“, sprach er, „wenn ich sterbe, wie wollt Ihr dann Euer Leben gestalten und Gott wohlgefällig einrichten?“ Da antwortete sie ihm nicht auf seine Rede, sondern sprach: „Ich sterbe eher als Ihr, denn Ihr werdet schnell gesund, aber ich werde in kurzer Zeit sterben.“ Und sie benannte ihm die Zeit ihres Todes. Am vierten Tag aber, nachdem dieses geschehen war, wurde sie krank und lag da wohl zwölf Tage lang danieder. Eine ihrer Dienerinnen pflegte sie. Die vernahm aus ihrer Kehle einen gar süßen und lieblichen Gesang, als sich Elisabeth der Wand zugewandt hatte. Und als sie sich ihr wieder zu wandte, da sprach die Dienerin: „Ach, liebe Frau, wie habt Ihr so schön gesungen!“ Da antwortete sie: „Hast auch du etwas gehört?“ Darauf entgegnete die Dienerin: „Ja“, worauf Elisabeth sprach: „Ich sage dir, dass zwischen mir und der Wand ein schöner Vogel saß und mir lange Zeit so lieblich gesungen hat, dass sich meine Seele und mein Herz erfreute. Und er hat mir offenbart, dass ich in drei Tagen sterben werde.“

Wie Elisabeth starb und heilig gesprochen wurde

Welch eine selige Krankheit, an deren Ende die ewige Seligkeit steht! Als sie nach ihrem letzten Willen gefragt wurde, da antwortete sie: „Alles, was ich besitze und habe, das soll den armen Leuten sein“, und bat ihren Beichtvater, als er ihr die Sakramente reichte, dass er alles, was sie besitze, nach ihrem Tode den armen Leuten gebe. Also sagte sie noch, dass sie keinerlei Schmerzen leide, sondern nur krank wäre. Danach gab sie friedlich ihren Geist auf.

In dem Jahr danach, als man nach Christi Geburt 1232 schrieb, da kam Siegfried, der Erzbischof von Mainz und weihte zu Marburg in der Kirche, in der sie begraben lag, zwei Altäre und ließ da alle die Wunderzeichen aufschreiben, die Gott durch die liebe Sankt Elisabeth gewirkt hatte. Und die mussten alle durch fromme Leute bezeugt und vor den Heiligen beschworen werden, dass sie wahr und wirklich geschehen wären. Diese [Aufzeichnungen] sandte der Erzbischof unserem geistlichen Vater, dem Papst, in einem gut versiegelten Schreiben und nach Rom zur Kenntnis. Das geschah am Tag des heiligen Laurentius. Später, im Jahre 1235 nach Christi Geburt, war der Papst zu Perugia und dazu die Patriarchen von Jerusalem und Antiochia und viele andere Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälatten und unzählige geistliche Leute. Vor diesen wurde Elisabeths Leben am heiligen Pfingsttag verlesen und bezeugt. Und danach wurde sie von der heiligen Christenheit aufgenommen in die Reihe der Heiligen, damit man ihren Tag würdigen und sie anrufen solle, dass sie bei Gott für uns bitte [...]

*Am Ende der Darstellung zu Elisabeth und Ludwig schreibt Rothe:*

„Nu merket ir beidir alter: die also in kurzen jaren vil gutir to-  
guntlicher wercke gethan han unde noch yrem tode got vil wun-  
derzeichen mit on allen beiden gewircket hat, also die von  
Reinhardisborn gezugnisse von lantgraven Lodewige geben ...  
So synt gar vil wunderzeichen von der seligen sente Elsebethin  
zu Martburg unde ouch an andern steten geschehen bey yrem  
leben und noch yrem tode ...“ (Kap. 469).

### **Elisabethleben** – ~1430, Johannes Rothe

*Das ‚Elisabethleben‘ Rothes steht am Ende seines umfang-  
reichen literarischen Schaffens und am Ende seines Lebens.  
Noch einmal kompiliert er sein Wissen über die bekannteste*

*Volksheilige des hohen und späten Mittelalters, der Heiligen Thüringens schlechthin, deren Lebens- und Wirkensradius zudem mit dem seinen zusammentraf. Rothe ist es, auf den u. a. die konkrete Verortung zahlreicher Episoden aus dem Leben Elisabeths im Umfeld Eisenachs und der Wartburg zurück geht.*

*Die vielleicht aus Anlass des 200. Todestages der Heiligen verfasste Vita schöpft vorrangig aus den Reinhardsbrunner Quellen und der Elisabethvita Dietrichs von Apolda. Dass Rothe mit seiner Darstellung das Bedürfnis eines breiten Publikums traf, wird mit über 30 handschriftlichen Zeugnissen seiner Darstellung vom 15. bis ins 17. Jahrhundert hinein bezeugt.*

*Text übertragen nach Johannes Rothes ‚Elisabetleben‘, hrsg. von M. Schubert und A. Haase.*

\*\*\*

Prolog:

Thüringen, Hermann I. und Elisabeth (*siehe Abb.: v. 1 – 19*)

In doringin was eyn konigrich [...]

Thüringen war einst ein Königreich,  
Hessen und die Wetterau gehörten dazu.  
Dann entwickelte es sich zu einem Herzogtum.  
Jetzt ist es eine Landgrafschaft.

- 5 Otto I., Kaiser genannt,  
der gab es an das Mainzer Stift.  
Und so gelangte Thüringen in den Besitz des (Erz)Bischofs.  
Die Quelle sagt, es wurde durch einen (erbelosen) Todesfall  
frei.

[...]

- 15 So wurde Graf Ludwig mit dem Barte  
ein Vitztum des Mainzer Stifts in Thüringen.

[...]

Sein Sohn hieß Ludwig III.,  
ein Fürst, und der fünfte seines Namens

- 35 Im Heiligen Land war er des Kaisers Weggefährte,  
 dort fand er auch heldenhaft den Tod.  
 In Thüringen wurde sein Bruder Hermann  
 an seiner Stelle Landgraf,  
 mit ihm beginne ich nun dieses Büchlein,  
 40 das vom Leben der heiligen Elisabeth erzählt.  
 Oh du heilige Herrin Elisabeth,  
 du Barmherzige, Demütige, Edle,  
 bete nun für die Thüringer und Hessen  
 und behalte sie stets in deiner schützenden Obhut.  
 45 Lass sie nicht im Stich,  
 die dich als Patronin [Hauptfrau] verehren.  
 erwirb für sie jederzeit Gottes Segen  
 und verhilf ihnen zu der ewigen Seeligkeit.  
 Alle ihre Feinde, die sie haben,  
 50 die mache ihnen nun zu Freunden,  
 wenn sie deinen Namen anrufen,  
 und behüte sie vor Sünden.  
 Süße Mutter und Helferin aller Notleidenden,  
 dein Verdienst ist bei Gott nicht gering,  
 55 bitte ihn inständig sich zu erbarmen  
 über alle deine Getreuen.  
 Spreche dein Gebet auch für mich,  
 wenn ich dich anrufe.

Das Rosenwunder (v. 1997–2044)

Einmal ereignete sich Folgendes:

Als ihr Gemahl in Eisenach war und wollte wieder hinauf zur Wartburg gehen, da fand er sie unterwegs stehen mit einer ihrer liebsten Jungfrauen. Da wollte er auch sehen, was sie da beide unter ihren Mänteln und in den Krügen verborgen mit sich trugen, denn sie waren beide reichlich beladen mit Fleisch, Eiern und Fladenbrot.

Er sprach: „Lasst sehen, was ihr so mit euch tragt“, und dabei schlug er unvermittelt ihre Umhänge zurück. Da aber verwandelte sich alles, was sie bei sich trugen, in Rosen!

Und als er mit ihr [Elisabeth] zu sprechen begann, da war sie so erschrocken, dass sie gar nichts zu sagen vermochte. Sogleich sah er sie ganz liebevoll an, denn ihr Erschrecken tat ihm leid. Als er aber erneut mit ihr sprechen wollte, erschien ihm das Bildnis des gekreuzigten Christus auf ihrem Haupte. Da wollte er sie nicht länger aufhalten, sondern ermunterte sie, ihren Weg ohne Furcht fortzusetzen und weiter für die Bedürftigen und Kranken Sorge zu tragen und sich dabei auch nicht um sein Gerede zu kümmern.

So setzte er seinen Weg zur Wartburg fort und dachte darüber nach, welche unglaublichen Dinge Gott da mit Elisabeth trieb, und nahm sich vor, dieses Ereignis in seinem Herzen zu bewahren.

Wie die Leute gemeinhin erzählen, stand gleich unter der Wartburg – oberhalb der Elisabethkapelle und nahe an der Kniebreche – ein Baum, in den ein gut sichtbares Kreuz gehauen war. An genau dieser Stelle ereignete sich nämlich dieses göttliche Wunder, von dem ich euch gerade berichtet habe, dass Landgraf Ludwig ein Kreuz auf ihrem Haupte sah, als er mit ihr sprach. Der Baum wurde später gefällt. Damit man sich aber dieses Wunders auch weiterhin erinnern kann, hat man ein Bildnis seitlich an dem Weg errichtet, das es das Wunder bezeuge und man die Stelle erkenne und im Gedächtnis behalte.

## 6. Literaturhinweise

Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Hrsg. Von O. Posse und H. Ermisch, I. Hauptteil 3. Band: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1196–1234, Leipzig 1898.

Das Leben des heiligen Ludwig, Landgrafen in Thüringen, Gemahls der heiligen Elisabeth. Nach der lateinischen Urschrift übersetzt von Friedrich Köditz von Salfeld. Hrsg. von Heinrich Rückert, Leipzig 1851.

Dobenecker, Otto: Regesta diplomatica necnon epistolaria Historiae Thuringiae II (1152–1227), Jena 1900; III (1228–1266), Jena 1925.

Düringische Chronik des Johannes Rothe. Hrsg. von R. v. Liencron, Jena 1859 (Nachdruck: Verlag Rockstuhl 2007).

Johannes Rothes Elisabethleben, Aufgrund des Nachlasses von Helmut Lomnitzer hrsg. von Martin J. Schubert und Annegret Haase, (DTM LXXXV) Berlin 2005.

Huyskens, Albert: Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Marburg 1908.

Maresch, Maria: Elisabeth von Thüringen. Bonn 1931.

Maril, Lee (Hrsg.): Elisabeth von Thüringen. Die Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, Zürich, Köln 1961.

Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog, Ausstellung zum 750. Todestag der hl. Elisabeth. Hrsg. von der Philipps-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Sigmaringen 1981.

Schmidt, Paul Gerhard: Die zeitgenössische Überlieferung zum Leben und zur Heiligsprechung der heiligen Elisabeth. In: Sankt Elisabeth [...], S. 1–6.

Wenck, Karl: Die heilige Elisabeth und Papst Gregor IX. Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst. Hrsg. von Karl Muth. Kempten, München 1907.

Werner, Matthias: Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg. In: Sankt Elisabeth ..., S. 45 – 69.

Ders.: Mater Hassiae – Flos Ungariae – Gloria Teutoniae. Politik und Heiligenverehrung im Nachleben der heiligen Elisabeth von Thüringen. In: Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter (Vorträge und Forschungen XLII), Sigmaringen 1994, S. 449–540.

Wyss, A.: Hessisches Urkundenbuch (UB) 1. Abteilung: UB der Deutschordens-Ballei Hessen 1, 1207–1299 (Publikationen aus den Königlich-Preußischen Staatsarchiven 3), Leipzig 1879.

700 Jahre Elisabethkirche Marburg. 1283–1983. Die heilige Elisabeth in Hessen. Ausstellung. Für die Philipps-Universität Marburg bearbeitet von Walter Heinemeyer u. a., Marburg 1983.

## **7. Bildnachweise**

Urkunde der Heiligsprechung – Dom zu Erfurt  
(Gregor F. Peda, D-94034 Passau)

Brief des Papstes an Elisabeth  
(Faksimile von Karl Wenck, Reproduktion S. Weigelt)

Konrad von Marburg – Summa vitae  
(Ms 169, Universitäts-Bibliothek Erlangen)

Urkunde über die Stiftung des Hospitals in Gotha  
(Stadtarchiv Gotha, Hospital Mariae Magdalenae Nr. 1))

Dietrich von Apolda – Vita Sanctae Elisabeth, niederdeutsch  
(Ms Sag. o. 11, Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek  
Jena)

Johannes Rothe – Elisabethleben  
(Ms Cas. 102, Landesbibliothek Coburg)

Johannes Rothe – Thüringische Weltchronik  
(Ms Sag. f. 9, Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Je-  
na)